



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 4 (1934)

520 (11.11.1934) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-265534](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-265534)

Waffenfreisbann

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLATT NORDWESTBADENS



Verlag und Schriftleitung: Mannheim, P. 3 14 15, Bernstr. 204/86, 314 71, 333 61/62. Das „Waffenfreisbann“ Ausgabe A erscheint 2mal (2.20 RM, und 30 Wk. Trügerlos), Ausgabe B erscheint 7mal (1.70 RM, und 30 Wk. Trügerlos), Einzelpreis 10 Wk. Bestellungen nehmen die Träger sowie die Verleger entgegen. In die Zeitung am Erscheinungsort (auch durch andere Gerichte) hindert, bedingt kein Anspruch auf Entschädigung. Regelmäßig erscheinende Beilagen aus allen Reichsteilen. — Für unbeantragte eingekaufte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen.

Anzeigen: Die halbjährliche Werbemittelerzielung 10 Wk. Die vierteljährliche Werbemittelerzielung 7 Wk. Bei Wiederholung Rabatt nach anliegendem Tarif. — Schluss der Anzeigenannahme: für Nordausgabe 18 Uhr, für Südausgabe 13 Uhr. Anzeigenannahme: Mannheim, P. 3, 14/15 und P. 4, 12 am Strohmarsch, Bernstr. 204/86, 314 71, 333 61/62. Zahlungs- und Erfüllungsort Mannheim. Zustellungs- und Erfüllungsort Mannheim. Postfachkonto: Das Waffenfreisbann Subskriptionskonto 4660. Verlagsort Mannheim

Sonntag-Ausgabe

Ausgabe A / Nr. 520
Ausgabe B / Nr. 512

Mannheim, 11. November 1934

Eine „Meisterleistung“ des Herren Knoe

26 Seiten Wehklage / Die „gefährliche“ Deutsche Front / Von marxistischem Terror weiß Herr Knoe nichts

Genf, 10. Nov. (SB-Kunf). Das Völkerverbandssekretariat veröffentlicht einen Bericht der Regierungskommission des Saargebietes an den Völkerverbandsrat über die angebliche Tätigkeit der Deutschen Front im Saargebiet.

Der Bericht ist 26 Seiten lang.

In ihm wird der Versuch gemacht, nachzuweisen, daß die Deutsche Front nicht anders als eine Fortsetzung der Nationalsozialistischen Partei sei.

Sodann werden die angeblichen Beziehungen zwischen der Deutschen Front und den Beamten im Saargebiet, sowie die Beziehungen, die angeblich zwischen der Deutschen Front und der Reichsregierung sowie den Reichsbehörden bestehen sollen, geschildert. In einem Begleitbriefchen bemerkt Präsident Knoe, daß es sich bei dem Bericht um ergänzende Mitteilungen zu den am 3. und 17. August übermittelten vorläufigen Ergebnissen der Hausdurchsuchung in den Räumen des freiwilligen Arbeitsdienstes handle. Die Regierungskommission, sagt Knoe weiter, halte es für ihre Pflicht, dem Rat über beunruhigende Zeichen der Tätigkeit der Deutschen Front zu berichten. Sie sei dabei weit entfernt, alle im Saargebiet begangenen illegalen Akte auf das Konto der Deutschen Front zu buchen. Ihre Gegner hätten auch die öffentliche Klage geführt und die Regierungskommission habe nicht verfehlt, die Unrühmlichkeit, wer sie auch immer seien, mit der ganzen Strenge des Gesetzes zu verfolgen.

Knoe muß dann feststellen, daß das saarländische Mitglied der Regierungskommission sich gegen den Bericht ausgesprochen hat.

Das saarländische Mitglied der Kommission, Rohmann, habe ausdrücklich erklärt, er sehe in der Tätigkeit der Deutschen Front keine Gefahr für die in einem Abstimmungsgebiet notwendige Ordnung.

Er könne seine Einwilligung zur Uebersendung eines Berichtes über die Deutsche Front nur dann geben, wenn, in Verbindung mit einer vollständigen Beurteilung der allgemeinen Lage, ein Bericht auch über die anderen an der Abstimmung interessierten Parteien vorgelegt werde. Die übrigen Mitglieder der Kommission hätten, so bemerkt Knoe, darauf erwidert, daß die Kommission niemals verheimlicht habe, bei Vorliegen gesetzmäßiger Gründe auch Hausdurchsuchungen bei anderen Parteien vorzunehmen. Hätte man dabei ähnliche Dokumente gefunden, so hätte man ebenfalls einen entsprechenden Bericht an den Rat gelangt.

Das erste Kapitel des Berichtes trägt die Ueberschrift „Die Deutsche Front ist die Fortsetzung der Nationalsozialistischen Partei im Saargebiet“. Dies sei durch die bei der Hausdurchsuchung gefundenen Schriftstücke festzustellen worden. Dafür gebe es unzählige Beweise. So habe Regierungsrat Batermann aus Aßlin bei der Gründung der Deutschen Front an Pirrot geschrieben, er teile mit, daß das Vermögen der NSDAP in Höhe von ungefähr 1 500 000 Franken, das von der Deutschen Front übernommen worden sei, vor allem dazu verwendet werden könne, für alle Propagandabedürfnisse der Deutschen Front zu dienen.

Ebenso sei sie als eine ausgesprochen nationalsozialistische Einrichtung unter dem neuen Regime aufrechterhalten worden. Ferner gebe aus den Schriftstücken, die sich mit dem Arbeitsdienst, der SA oder dem Siedlungswesen befassen, deutlich hervor, daß es sich hier um Organe der NSDAP handle. Im übrigen gehe es um eine völlige Kontinuität zwischen der Ge-

schäftsführung der NSDAP und der Deutschen Front.

Ein weiteres Kapitel behandelt

Die Organisation der „Deutschen Front“

die, wie Knoe behauptet, vollständig die Organisation der NSDAP beibehalten habe. Die Abteilung „Ordnungsdienst“ richte sich eben-

falls nach dem allgemeinen Schema der Partei und werde von zwei früheren Führern der SS und der SA geleitet. Die ganze Organisation sei auf dem Führerprinzip aufgebaut. Zum Schluß werden hier noch einige andere angebliche Scheinorganisationen, wie der Trugbund für wirtschaftliche Gerechtigkeit angeführt.

Das Märchen von den „Drohungen“

Ein anderes Kapitel behandelt den angeblichen Druck der Deutschen Front auf die deutsche Bevölkerung. Diese sei durch die Blockade zum Eintritt in die Deutsche Front aufgefordert worden. Ein „Druck“ hinsichtlich der Beflagung der Häuser sei sowohl früher als auch kürzlich ausgeübt worden. Auch könne man „Drohungen“ (?) für die Zeit nach 1935 feststellen. In vielen Fällen seien auch Einzelpersonen durch die Zeitung oder durch den Deutschen Rundfunk gewissermaßen geächtet worden. Auch hätten die Bolschewiken einen außerordentlichen Umfang angenommen. Auch könnten diese Beweise beigebracht werden über die zwangsweise Gleichschaltung von Vereinen im Saargebiet. So sei „auf Befehl von Berlin“ der Vorsitzende der Vereinigung der Schachspieler im Saargebiet abgesetzt worden. Der

Bericht behauptet, daß der Reichspropagandaminister dabei persönlich eingegriffen habe. Die Deutsche Front arbeite auch durch Anzeigen bei den deutschen Behörden, sobald bestimmte Bewohner des Saargebietes die Reichsgrenze überschritten. Das ganze Saargebiet sei durch den Ordnungsdienst mit einem dichten Netz überzogen. Er sei 10 000 Personen stark, darunter 1500 Frauen. Er überwache auch die Demonstrationen, stelle Mißbräuche beim Winterhilfswerk fest usw. Der Bericht will nachweisen, daß die Mitglieder des Ordnungsdienstes ganz besonders ausgebildet würden. Zu erwähnen sei auch die „Eiserne Brigade Spaniol“, die besonders in der Gegend von Saarlouis angestrichen sei. Die von der Regierungskommission aufgelöste Organisation bestche noch fort.

„Gestohlene Dokumente“ und ähnliches

Ein weiteres Kapitel wirft der Deutschen Front vor, sie spioniere die politischen Parteien und die Behörden aus. In den Archiven der Deutschen Front finde man, so behauptet die Regierungskommission, eine große Zahl von gestohlenen Dokumenten. Als besonders schwerwiegend erscheinen dem Verfasser des Berichtes Aktenstücke, aus denen hervorgehe, daß in einigen Gebieten der Saar die Namen der Abonnenten der „Neuen Saarpost“, der „Arbeiterzeitung“ sowie die politische Haltung des Klerus festgestellt wor-

den sei. Weiter sei die Zusammenarbeit zwischen der Deutschen Front und der Beamten-schaft im Saargebiet in einer großen Zahl von Fällen bewiesen.

Man habe die Beamten veranlaßt, entweder in illegaler Weise Nachrichten oder Dokumente der Deutschen Front zu übermitteln, oder sich in der Weise in den Dienst der Deutschen Front zu stellen, daß diese in mancher Hinsicht die Rolle einer Regierungsverwaltung spielen könnten.

(Fortsetzung: siehe Seite 2.)

Der 11. Jahresfest der nationalen Erhebung und Reichsrauertag der NSDAP



Der Führer inmitten seiner Getreuen von 1923 während der nächtlichen Feierstunde im historischen Saal des Bürgerbräukellers in München.

Flandin und wir

Der neue französische Ministerpräsident hat sein Kabinett überraschend schnell zustandegebracht. Die endgültige Ministerliste stand innerhalb 12 Stunden fest. Zweifellos wurde damit ein Rekord erreicht, den die müde Maschinerie des französischen Parlamentarismus bisher nicht kannte. Es wäre allerdings dennoch verfehlt, daraus allein schon günstige Prognosen für den Bestand der neuen Regierung abzuleiten. Kabinette pflegen nicht danach beurteilt zu werden, wie schnell sie zustandekommen, sondern wie lange sie am Ruder bleiben.

Für Frankreich gilt das heute aus naheliegenden Gründen sogar in besonderem Maße. Die überaus große Eile dürfte in nicht geringem Maße darauf zurückzuführen sein, daß man allgemein den Wunsch verpirte, Luruben auf der Straße zu vermeiden. Dafür war die zunächst sicherste Gewähr die möglichst kurzfristige Befestigung der Regierungskräfte. Hinzu kommt allerdings sicherlich, daß die ohne Zögern mit aller Energie aufgenommenen Verhandlungen des jetzigen Ministerpräsidenten nicht unverständlich zu der raschen Klärung beigetragen haben. Das Kabinett steht jedenfalls nunmehr und wer weiter fragen will, begibt sich auf das Glatteis der französischen Innenpolitik.

Unter dem Eindruck der schnellen Ueberwindung der Regierungskrise war auch die Aufnahme der neuen Männer in der Presse verhältnismäßig freundlich. Sie war jedenfalls nicht unbedingt und grundsätzlich ablehnend. Daß die rechtsradikale Seite von Herrn Herriot nichts wissen möchte, und daß Herr Leon Blum einen vermeintlichen Sieg über den Faschismus seinen dunkel glänzenden Bekannten von der Aktion Française nachbrückt, ist in die Ohren trompetiert, gehört zum Handwerk. Was aber wichtiger erscheint, ist, daß das neue Kabinett zumindest die Atempause gewonnen hat, so etwas wie ein Arbeitsprogramm zustandezubringen. Es ist un schwer zu sagen, worin es bestehen wird. Worin anders, als in den Aufgaben, die Doumergue seinem Nachfolger ungelöst zurückließ?

Diese Aufgaben sind allerdings keine geringen, denn über sie stolpern im Grunde genommen sämtliche 6 anderen Kabinette der augenblicklichen Legislaturperiode, deren siebentes das Kabinett Flandin ist. Die Steuerreform, oder besser, die Ausbancierung des Haushalts steht im Vordergrund. Auf gleicher Höhe hält sich, nur zeitlich nicht so gebunden, die projektierte Verfassungsreform, an der kein französisches Kabinett mehr vorbeikommen wird. Um diese beiden Aufgaben wird es sich zunächst und in allererster Linie handeln.

Lösungsmöglichkeiten wird es nur geben, wenn sich der neue Ministerpräsident von den bisherigen hemmenden Einflüssen freimacht,

Wir stellen vor:

Es ist die Tendenz unserer praktischen Kulturarbeit, neue Kräfte aus dem Volk heraus in die Öffentlichkeit zu stellen, damit sie sprechen und von allen gehört werden.

Unsere heutige Sonntagsbeilage dient diesem Ziel, auf einige Unbekannte die Beachtung zu lenken:

K. J. Keller, Carl Joseph Burkart, Herm. Schumann, J. F. Wolfensperger, Hans Herbert Reeder, L. Schreck-Elz, Will Lissom, Armas Sten Fühler.

Außerdem bringen wir:

Freiheitsräume, Schach, Rätsel, Humor, Der Martinstag, Das deutsche Buch.

ffens
Welkkasse
te
de
schönen
maßen
dgers
Tag!
-WOCHE
6.15 8.30
6.00 8.30
JM
Schnelder
meister in
usch
endl. 50 J
Alle
g, 3 Uhr
tigen
IAUS
nnenschau im
SUM

zu transferieren... Watter... Politik seien... die katholischen... Präsidenten... der „Deutschen“...

ffischen Behörden... Gebiet verabschiedet... als ein Druck... gesehen werden...

des Präsidenten... der „Deutschen“... en.

ung

das Saargebiet... der Welt... Telefonantenne... französische Trup... zu lassen...

Belagerung des... welchem Ver... erung nicht... nden auch... dessen Schuld... Das wäre ein... in Feuer, zumal... schweigend... zu beschließen... Kleinrieg... en gegen Napol... ein Unglück über...

essen, daß sich... rtrag von Ber... Eingliederung... der Abgänger... an sich... tanciert wer... der gewesen, die... eiltet hätten... in französischen... 70 000 Berg... zirkel getreten... Wasser ge... Ueberzeugung... n Deutschlands... ge an Eng... ein wieder zu... er werbe. Die... erlaßt worden... ne Preisbank... ge Zvuren... en, wie dies in... er Fall gewesen... uch von Stad... inner, in dem... rde, daß das... r als einer... europas sei.

er... infallgebiet... nationalen Ver... nung nehmen... schen Wäner...

ihren reifen... atischen Hand... e mit so festem... de der werden... ruckkraft jütl... ch für alle, die... um wchten ato...

„Brina von... is Dramatiker... nders als Her... an den Bruck... ends vor der... schritt aus sei... Bilder umflut... er selbst in sei... verständlichen... sworte sprach... ist lebendigen... dora, wo sich... aufblickt und... weitere Hono... lehte der Be... ist aber auch... brinat weder... Kolonatorie... rana an den... deutschen Pro... ransreich und... ble wie Ham... rohe König... n der Deutsche... wir erst einen... h er der Füh...

Das Schwarz... naemard. Ge... ene Note der... Nichts er... end gerade an... ähren, in der... tabänderlichen... nicht als in... dieses gerigt

nicht die Wendung, die man nach den ersten Verhandlungen zwischen dem deutschen Vorkämpfer in Paris und Außenminister Laval offenbar gewünscht hatte. Weder die Aussprache vor dem in Rom versammelten Dreierausschuß noch die weiteren Schritte der diplomatischen Vertreter Deutschlands scheinen hier zu gefallen. Man bemüht sich, den Standpunkt zu widerlegen, daß das Saargebiet als deutsches Land unter die Bestimmungen des Locarno-Vertrages falle, so daß eine etwaige Heranziehung französischer Truppen eine Verletzung dieses Vertrages sein würde.

„Petit Parisien“ polemisiert besonders dagegen, daß das Saargebiet vor der Abtötung als deutsches Gebiet im Sinne des Locarno-Vertrages zu betrachten sei, wenn es auch von Deutschen bebüffert sei. Die etwaige Anrufung französischer Hilfe sei eine Angelegenheit der Regierungskommission des Saargebietes und ihres Kontrollorgans, des Völkerbundes. Es handele sich um einen Mechanismus internationaler Art. Das Blatt ruft hierbei auch die „Times“ als einen Kronzeugen an.

Das „Echo de Paris“ schreibt, der deutsche Wunsch, das Saargebiet als entmilitarisiert im Sinne des Abzuges Rheinufers gelten zu lassen, bedeute, daß neun bis zehn Seiten des Versailler Vertrages in Berlin verurteilt würden. Das Blatt bedauert, daß Außenminister Laval nicht sofort „diesen Einschüchterungsversuch“ entmutigt habe und hofft, daß die Denkschrift Barthous vom 31. August, die als eine Art Programm für den Völkerbundrat gedacht sei, und die Erklärungen Barthous vom 27. September über eine etwaige Entsendung französischer Truppen die Handlungen und Erklärungen Laval's beeinflussen werden. Andernfalls könne niemand sagen, welche Wendung die Dinge nähmen.

Die russische Freundschaft rächt sich

Paris, 10. Nov. Ein Soldat des in Straßburg liegenden Jägerregiments zu Fuß, der der kommunistischen Partei angehört, wurde vom Militärgericht in Nancy wegen anarchistischer Propaganda zu sechs Monaten Gefängnis ohne Bewährungsfrist verurteilt. Er hatte in der Kaserne kommunistische Flugblätter verteilt.

Gömbös wieder in Budapest

Budapest, 10. Nov. Ministerpräsident Gömbös ist, aus Rom kommend, nach einem eintägigen Aufenthalt auf dem Semering Freitagsabend wieder in Budapest eingetroffen.

In Kürze

München. Um Mitternacht fand auf dem Odeon-Platz die Vereidigung des Nachwuchses 1934 der SS- Leibstandarte Adolf Hitler und neu in die SS versetzter Angehöriger der Reichsführung SS statt. Der Führer hielt dabei eine kurze Ansprache, in der er Bedeutung und Ernst der Stunde klarmachte.

Goslar. Am Samstagvormittag fand Goslar schon ganz im Zeichen des am Sonntagabend beginnenden großen Bauernhings. Es werden die letzten Vorbereitungen getroffen.

Paris. Die Liga der pazifistisch eingestellten ehemalige Frontkämpfer veranstaltete am Freitagabend eine große Kundgebung, in der die Auflösung der Frontkämpfervereinigung Feuerkreuz gefordert wurde. Sämtliche Redner erklärten, daß man die Antastung der republikanischen Freiheiten nicht dulden werde.

Paris. Der Kriegsminister im Kabinett Doumergue, Marshal Petain, äußerte sich über seinen Nachfolger im Kriegsministerium, General Maurin, dahingehend, daß dieser seine Gedankengänge in der Heerespolitik fortsetzen werde.

Rio de Janeiro. Der Präsident des Deutschen Aero-Clubs, von Gronau, ist auf seiner kurzen Flugreise zum Studium des südamerikanischen Flugwesens und zum Besuch des südamerikanischen Aero-Clubs und der deutschen Kolonien am Freitag hier eingetroffen. Von Gronau wird Mitte November wieder nach Deutschland zurückkehren.

Robe. Eine aus 33 Stabsoffizieren bestehende Militärabordnung unter der Führung des Generals Itasagi ist hier eingetroffen. Die Offiziere, die auf Einladung des japanischen Generalstabes an den kommenden großen militärischen Übungen teilnehmen, werden in Tokio Gäste des Kriegsministers Hatajosi sein.

Shanghai. Der deutsche Forscher Dr. Fischer ist in Nanking eingetroffen. Er will Verhandlungen mit chinesischen Stellen über eine neue Expedition nach Nordwestchina führen.

London, 11. Nov. Lord Rothermere sagt in einem Artikel zum Jahrestag des Waffenstillstandes in der „Daily Mail“ u. a., der jetzigen britischen Regierung sei der vollständige Wechsel in der internationalen Lage, der während ihrer Amtszeit eingetreten sei, nicht völlig zum Bewußtsein gekommen. Rothermere schreibt dann:

„Die Uebernahme der völligen Herrschaft über Deutschland durch Herrn Hitler ist nicht ein bloßer Regierungswechsel oder eine Aenderung des Regimes gewesen.

Sie hat die Umwandlung dieses mächtigen, kraftvollen und hoch intelligenten Volkes von beinahe 70 Millionen in die gewaltigste nationale Macht der ganzen Welt mit sich gebracht.

Niemals in der Geschichte sind Zucht, Begeisterung und die systematische Organisation ungeheurer menschlicher und materieller Hilfskräfte zu einem solchen Grade der Vollkommenheit gebracht worden, wie im heutigen Deutschland.

Das britische Volk hat weder die Reigung noch das Recht, diese mächtige Entwicklung

Berlin, 11. Nov. Daß Filmbiven Auto-unfälle erleben, ist eine Tatsache, die so alt ist, wie der Film selbst. Es wäre auch denkbar, daß sich derartige Unfälle vorzüglich für propagandistische Zwecke eignen. Bei dem gestern zur Verhandlung gekommenen Automobilunfall der bekannten deutschen Filmdarstellerin Brigitte Helm allerdings dürfte es sich um einen jener Fälle handeln, denen fraglos keine Absicht zugrunde liegt. Brigitte Helm fand bekanntlich in einer ähnlichen Sache vor geraumer Zeit schon einmal vor Gericht. Darum auch mußte der Richter in der jetzigen Verhandlung bei der Verlesung ihrer Personalien die Feststellung treffen: „... Sie sind vorbestraft wegen fahrlässiger Körperverletzung...“ — auch wegen einer Autofache — vom Schöffengericht Berlin am 4. August 1933 zu 600 Reichsmark Geldstrafe, im Nichtbeitreibungsfalle zu 6 Tagen Gefängnis.

Die Künstlerin schildert nach der Feststellung ihrer Personalien dann ihren zweiten Auto-unfall, durch den sie nun abermals vor die Schranken des Gerichts gestellt wurde. Das Unglück hat sich am 27. August bekanntlich ereignet. Brigitte Weisbach alias Helm fuhr mit ihrem Wagen die Charlottenburger Chaussee entlang in Richtung Adolf-Hitler-Platz. Sie hatte, wie sie sagt, vorher auf einer Gesellschaft zum Abendbrot anderthalb Flaschen Wein zu sich genommen. Sie hatte ihren Chauffeur beurlaubt und steuerte den Wagen selbst. Kurz hinter der Kreuzung am Anie ereignete sich das Unglück. Sie hatte vorchristlichmäßig abgeblendet, in entsprechender Entfernung schon vorher Gas weggenommen und passierte in einer einmaligen Geschwindigkeit von 45 bis 50 Stundenkilometern die Kreuzung am Anie. Links fanden zwei Omnibusse, deren einer gerade in dem Moment,

Großes Hauptquartier: Am Her-Ab-schnitt machten wir gestern gute Fortschritte. Dirmuiden wurde erklümt, mehr als 500 Gefangene und neun Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Weiter südlich drangen unsere Truppen über den Kanal.

Westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesang „Deutschland, Deutschland über alles“ gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie. Etwa 2000 Mann französischer Linieninfanterie wurden gefangen und sechs Maschinengewehre erbeutet.

Südlich Ypern vertrieben wir den Gegner aus St. Eloi, um das mehrere Tage erbittert gekämpft worden ist. Etwa 1000 Gefangene und sechs Maschinengewehre gingen dort in unseren Besitz über.

Trotz mehrfacher heftiger Gegenangriffe der Engländer blieben die beherrschenden Höhen nördlich Armentieres in unserer Hand.

Südwestlich Lille kam unser Angriff vorwärts.

Große Verluste erlitten die Franzosen bei dem Versuch, die beherrschende Höhe nördlich Vienne le Chateau am Westrand der Argonnen zurückzuerobern. Auch im Argonnenwald sowie nordöstlich und südlich Verdun wurden französische Vortöße überall zurückgeworfen.

Vom östlichen Kriegsschauplatz liegen keine Nachrichten von Bedeutung vor.

Nach amtlicher Bekanntmachung der englischen Admiralität wurde SMS „Emden“ am 9. November früh bei den Cocos-Inseln im Indischen Ozean, während eine Landungsabteilung zur Zerstörung der englischen Funken- und Kabelstation ausgeschifft war, von dem australischen Kreuzer „Sudney“ angegriffen. Nach hartnäckigem, verlustreichem Gefecht ist SMS „Emden“ durch die überlegene Artillerie des Segners in Brand geschossen und von der eigenen Besatzung auf Strand gesetzt worden.

Die englische Admiralität gibt ferner bekannt, daß SMS „Königsberg“ im Südsüdpazifik (Deutsch-Ostafrika), sechs Seemeilen oberhalb der Mündung, von dem englischen Kreuzer „Chatam“ durch Versenken eines Kohlendampfers blockiert worden ist. Ein Teil der Besatzung soll sich in einem besetzten Lager an Land verschanzt haben. Eine Beschießung durch „Chatam“ scheint ohne Wirkung gewesen zu sein.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes: Behnde.



MIROS

- das kleine Wunder

Neuartige Synchronlux-Skala mit zwangsläufiger Blickführung

Wahlstrom RM. 252.— n.R.
Gleichstrom RM. 264.50 n.R.

Unverändliche Verführung in jedem Fallgescheh

DR. DIETZ & RITTER G.M.B.H.

LEIPZIG O 27

Zum Reichsbauerntag

Walther Darré über seine Arbeit

Meine Aufgabe als Reichsminister, als Reichsbauernführer und als Reichsleiter der NSDAP

Unfänglich des Reichsbauertages hat der Hauptschriftleiter der NSDAP den Reichsbauernführer, Reichsleiter und Reichsminister W. Walther Darré um eine Unterredung über die Bedeutung und den Stand der volkswirtschaftlichen und volkspolitischen Aufgaben, die im Rahmen der deutschen Bauernpolitik gestellt sind.

Der Hauptschriftleiter der NSDAP berichtet über diese Unterredung in folgendem:

In den letzten Märztagen des Jahres 1933 hatte die NSDAP das letzte Interview mit W. Walther Darré. Damals sah er dem Besucher in einem kleinen Büroraum des Hotels Reichsadler in München gegenüber und entwickelte mitreißend und lebendig die Folgerungen, die sich durch die in den damaligen Tagen vollziehende Bauernvereinigung am politischen Horizont abzeichneten.

14 Jahre sind seitdem vergangen, und es ist interessant, heute mit demselben Mann über dieselben Fragen zu sprechen, die ihn damals bewegten. Vieles was er damals nur im Gespräch erwähnen konnte, ohne es in das Interview verarbeiten zu lassen, hat heute unter seiner Hand Gestalt angenommen. Sein Arbeitsbereich hat sich beispiellos vergrößert. Heute besuchen wir nicht nur den Reichsleiter des agrarpolitischen Apparates der NSDAP, sondern auch den Reichsernährungsminister des Reiches und den Führer der umfassenden ständischen Organisation des deutschen Bauerntums.

Mit energischen Schritten durchmisst er während der fast einständigen Unterredung den Raum, und mit derselben Lebendigkeit wie damals formuliert er die Antworten auf unsere Fragen.

Es gilt, in diesen Fragen die drei großen Arbeitsgebiete zu umreißen, den Stand der Dinge und den Erfolg der Arbeit festzustellen. Das erste dieser Gebiete, das Amt des Reichsernährungsministers, gibt den Ausfall der Unterredung. In manchen Etappen zeichnet Darré die volkswirtschaftlichen Aufgaben, die ihm als Reichsernährungsminister gestellt sind: „Man kann essen, ohne zu arbeiten, aber man kann nicht arbeiten, ohne zu essen. Die sichere Ernährung ist die Voraussetzung jeder wirtschaftlichen oder kulturellen Funktion im menschlichen Dasein. Die liberale Wirtschaft hatte an den Ernährungsfragen des Volkes kein Interesse. Sie sah nur rein wirtschaftliche Momente. Sie setzte die Lebensinteressen der eigenen Volksgenossen zurück, wenn sie woanders billige Arbeitskräfte haben konnte. Die furchtbarste Folge dieses liberalistischen Vorgehens erlebte Deutschland während des Krieges, als es buchstäblich in den Hunger hineingetrieben wurde. Damals hat man erstmals ein Reichsernährungsministerium gebildet.“

Reichsminister Darré entwickelte hier in großen Zügen die Unterschiede zwischen jener Einstellung des liberalen Staates zur Ernährungsfrage und der des Nationalsozialismus: „Der Nationalsozialismus unterscheidet sich vom Liberalismus darin, daß er dem Volksgenossen als durch sein Blut in die Volksgemeinschaft hineingeboren betrachtet, und daher das Interesse des gesamten Volkes dem des einzelnen voransetzt. Aus der Wertung des Blutes entsteht der Satz vom Gemeinnutz vor Eigennutz, der ganz besonders in der Ernährungswirtschaft eines Volkes der ausschlaggebende und richtunggebende sein muß. Außer diesem volkswirtschaftlichen Gesichtspunkt steht der nationalsozialistische Staat, der in der blutsmächtigen Kraft seines Volkes die Achse seines politischen Denkens erblickt, im Bauernstand den Stand, der die Erhaltung dieser blutsmächtigen Kraft in der Zukunft am einwandfreiesten garantiert.“

Nach dieser grundsätzlichen Betrachtung wendet sich das Gespräch zu den Punkten, an denen Reichsminister Darré die wesentlichsten Erfolge seiner Ministerstätigkeit erblickt. Reichsminister Darré weist hier besonders darauf hin, daß der liberale Staat, aus dem materiellen Denken heraus, stets einen grundsätzlichen Gegensatz zwischen Industrie und Arbeiterschaft auf der einen und dem Bauernstand auf der anderen Seite konstruiert. Praktisch habe sich dieser Zustand stets bei allen Handelsverträgen ausgedeutet, bei denen, da Zollfragen im Vordergrund standen, stets der Vorteil des einen notwendigerweise der Nachteil des anderen war. Mit ganz besonderer Betonung wies Reichsminister Darré darauf hin, daß es

des Zolles für landwirtschaftliche Produkte, der jahrzehntelang ein Kampfmittel zwischen links und rechts war, überflüssig zu machen.

Das aktuelle Problem der Preiswucherversuche

wurde im Gespräch ebenfalls berührt. Hier wies Darré insbesondere darauf hin, daß auf den Gebieten des Lebensmittelmarktes, auf denen die Marktordnung bereits durchgeführt werden konnte, Preiswucherungen, die bei freiem Markt infolge der geringen Ernte unausbleiblich gewesen wären, zu unterbinden. Dort wo wirklich Preiswucherungen festzustellen waren, hat es sich um Marktgebiete gehandelt, auf denen die feste Marktordnung noch nicht durchgeführt werden konnte, wie z. B. auf dem Vieh- und Fleischmarkt, und auch hier trifft in den überwiegenden Fällen nicht den Bauern, sondern den Zwischenhändler die Schuld.

Den Abschluß des ersten Teiles der Unterredung, in dem wir den Reichsminister Darré fragen, bildet eine kurze Betrachtung

Die ständische Organisation des Bauertums

Wir wenden uns jetzt dem zweiten großen Aufgabengebiet, dem des Reichsbauernführers, des Leiters der ständischen Organisation des deutschen Bauerntums, zu.

Hier legt W. Walther Darré noch ganz besonderen Wert auf den Hinweis, daß der Reichsnährstand nicht auf dem Papier entstanden ist, und gewissermaßen vom Zeichenstift in das Landbrot projiziert worden ist, sondern daß der Reichsnährstand an dem Tage, an dem er vom Reichsministerium seine gesetzliche Funktion erhielt, bereits als fertige Organisation, als die von der nationalsozialistischen Bewegung geschaffene Einheitsfront der deutschen Bauern bestand.

„Der Reichsnährstand ist nichts anderes als das, was die Partei seit Jahren ausgebaut hat.“

In ihr sind die Ideen und die Gedanken ausgearbeitet worden, die heute im Reichsnährstand ihre ständische Verwirklichung gefunden haben.“

Dieser kurze Hinweis auf die Bedeutung des

Reichsminister Darré betont dabei, daß diese Maßnahmen ganz erheblich dazu beigetragen haben, daß die Devisenlage Deutschlands heute nicht noch erheblich schwieriger ist.

der zukünftigen wirtschaftlichen Entwicklung. Reichsminister Darré ist der Auffassung,

daß sich der in der Ernährungswirtschaft bewährte Gedanke der Marktordnung auch auf anderen Wirtschaftsgebieten durchsetzen wird,

nämlich, daß Einfuhr und Ausfuhr vom Standpunkt des Gesamtwohles des Volkes aus eine Regelung erfahren. „Eine solche Regelung aber“, so erklärte Minister Darré, „ist nur möglich, wenn man vorher den inneren Markt in Ordnung bringt. Und hierbei ist die Frage nach der Methode zweitrangig hinter der Tatsache, daß die innere Marktordnung mit liberalistischen Grundrissen nicht durchgeführt werden kann.“

Reichsnährstandes leitet über zu der Frage: „Welche Aufgaben hat heute der agrarpolitische Apparat der NSDAP?“ Mit einem kleinen Gleichnis antwortet hier Darré:

„Ob früher ein Offizier katholisch war oder protestantisch, das war eine Frage der Weltanschauung, hinderte aber nicht an der einheitlichen Auffassung etwa von dem Begriff der Offizierschule. Das Reichserbhofgesetz hat den Begriff der ehrbaren Bauern geschaffen. Der Reichsnährstand muß sich auch der Erziehungsaufgabe hierzu annehmen. Ueber diese Dinge herrscht bei keinem Bauern Meinungsverschiedenheit, wohl aber ist heute der eine nationalsozialistisch und der andere ist es noch nicht. Wir aber wissen, daß unser Werk nur dann von Dauer sein wird, wenn im letzten Bauernhaus Nationalsozialisten leben und arbeiten. Das Wirken der Partei und ihres agrarpolitischen Apparates ist uns so der wichtigste Garant dafür, daß das, was heute für den deutschen Bauern geschieht, morgen seine vollen Früchte tragen wird.“

Helmut Sandermann.

Die Feiersfunde zum 9. November im Bürgerbräukeller



Blick in die Halle des Bürgerbräukellers zu München während der großen Rede des Führers. In dieser historischen Stätte trafen sich am Vorabend des 11. Jahrestages des 9. November 1923 die alten Kämpfer, die an dem Marsch zur Feldherrnhalle teilgenommen haben, zu einer erhebenden Feier

Der Fall Köppen Neuregelung des Zwangsvollstreckungsrechts erforderlich

Die Pressestelle des NS-Juristenbundes schreibt uns:

Durch die Tagespresse ging die erschütternde Nachricht, daß in Berlin ein Reichsbankrat einen unbemittelten Volksgenossen mit Frau und Kindern wegen kumpiger 4.10 RM. restlicher Reichsschuld auf die Straße setzen lassen wollte. Erst dem Eingreifen der NSDAP war es zu verbanden, daß das Schlimmste verhütet wurde.

Der „N. N.“ bemerkt dazu: Dieser Fall Köppen sei in seiner Schamlosigkeit so himmelschreiend und empörend, daß er eine Sühne fordere, die einmal all jenen Köppens für immer das Handwerk legt und zum anderen die Verleumdung wieder abwischt,

die damit unserem ganzen Arbeiten und Kämpfen unserer Gemeinschaft angetan wurde!“

Berlin ist empört, daß in seinen Mauern ein solches Verbrechen an der Volksgemeinschaft und am Werte des Führers begangen werden konnte. Der Reichsbankrat ist bis auf weiteres von der Ausübung seiner Amtspflichten entbunden, also vom Amte suspendiert worden. Der Fall wird also seine Sühne finden.

Aber ist damit allen künftigen Fällen vorgebeugt? Wie konnte es überhaupt zu diesem Fall kommen?

Da kein deutsches Gericht wegen einer Restschuld von 4.10 RM. ein Räumungsurteil erläßt, muß die Restmiete bei Erlaß des Urteils

erheblich höher gewesen sein, und der Schuldner hat sie bis auf die verbleibenden 4.10 RM. abbezahlt. Der Gläubiger hat aber immer noch das Räumungsurteil in Händen. Er konnte also nach den noch geltenden gesetzlichen Vorschriften jederzeit die Räumung verlangen.

Diese gesetzlichen Vorschriften entstammen einem liberalistischen Zeitalter, in dem das Recht des einzelnen im Vordergrund stand. Die Vollstreckung gerichtlicher Urteile wurde daher dem Geschicklichkeitskampf zwischen Gläubiger und Schuldner ausgeliefert. Wir haben den Parteibetrieb, in dem im allgemeinen der Gläubiger bestimmt, welche Maßnahmen der Vollstreckungsbeamte gegen den Schuldner ergreifen soll.

Diese Regelung kann immer wieder zu einem Fall Köppen führen, wenn der Gläubiger nicht einen Vollstreckungsbeamten antrifft, der den Mut hat, obwohl der Gläubiger formal im Recht ist, eine gegen die Volksgemeinschaft und das Rechtsgefühl des Volkes verstoßende Maßnahme abzulehnen und zunächst die Entscheidung des Gerichtes herbeizuführen. Der Fall Köppen ist aber nicht vereinzelt. Wenn die anderen Fälle, in denen die Gläubiger die ihm durch Gesetz eingeräumte Stellung mißbraucht, auch vielleicht nicht ganz so schwarz sind und nicht in die Öffentlichkeit dringen, so sind sie aber gerade deshalb um so gefährlicher.

Weil die Mängel des geltenden Zwangsvollstreckungsrechtes bekannt sind, hat der preussische Justizminister auch wiederholt, so noch durch die Allg. Verfügung vom 14. Juni 1934, versucht, durch allgemeine Anweisungen für die Handhabung und Durchführung des Zwangsvollstreckungsverfahrens zu erreichen, daß das Gesetz in nationalsozialistischem Geiste ausgelegt und angewandt wird. Er hat hierbei auch zum Ausdruck gebracht, daß neben der Bekämpfung des unehrlichen, schieberhaften Schuldners den Bestrebungen unsozialer und ausbeuterischer Elemente unter den Gläubigern entgegenzutreten sei.

Der Fall Köppen zeigt aber erneut und eindringlich, daß das geltende Gesetz nicht ausreicht, um gemeinschaftsfeindlichen Elementen in jedem Falle und mit vollem Erfolg das Handwerk zu legen. Übergriffe bei der Zwangsvollstreckung sind aber in ganz besonderer Maße geeignet, das Vertrauen zur Staatsführung auszuhöhlen.

Die Verantwortung des Gerichts

Für ein nationalsozialistisches Zwangsvollstreckungsrecht muß der Grundsat aufgestellt werden, daß sich das Gericht für den Erfolg der Zwangsvollstreckung mitverantwortlich zu machen hat. Der Gang der Vollstreckung kann nicht mehr von den Anträgen des Gläubigers und des Schuldners abhängig gemacht werden. Der Parteibetrieb, der lediglich geschaffen ist, um die dem Liberalismus entspringende Auffassung von den überlegenden Rechten des einzelnen zu verwirklichen, muß verschwinden. Diese Auffassung, der wir heute den Grundsat der Volksgemeinschaft: „Der einzelne ist nichts, das Volk ist alles“ entgegenstellen, hat sich aber auch in sich selbst aufgelöst. Denn so, wie sie die vermeintlichen Rechte des Gläubigers schützte, mußte sie diesen Schutz auch dem Schuldner angedeihen lassen, ohne daß eine autoritäre Stelle da war, die in allen Fällen diese „Rechte“ ausglich. Das mußte zu einem gegenseitigen Kampf führen. Das Volk, das sich in seiner Mehrheit trotz allem noch den gesunden Sinn für deutsches Recht bewahrt hatte, mußte das Vertrauen zu solcher Rechtspflege verlieren.

Mit dem Geiste des Nationalsozialismus ist es unvereinbar, daß der Gläubiger dem Gerichtsvollzieher, also einem staatlichen Organ, gegenüber als Auftragsgeber erscheint und ihn mit Weisungen versehen kann, denen er Folge zu leisten hat, soweit sie mit den gesetzlichen Bestimmungen vereinbar sind“ (so eine Entscheidung des Reichsgerichts). Es ist aber auch unmöglich, daß das Vollstreckungsgericht seelenlos wie ein Automat ohne das Recht der Prüfung der Zweckmäßigkeit oder gar gegen seine Ueberzeugung von der Zwecklosigkeit eines Vorgehens über Anträge des Gläubigers oder des Schuldners nur von dem Gesichtspunkt der formellen rechtlichen Zulässigkeit aus entscheidet. „Der Nationalsozialismus denkt nicht abstrakt und schablonenhaft. Er ist ein Feind allen normativistischen und funktionalistischen Denkens... Er hat den Mut, Ungleiches ungleich zu behandeln.“ (Aus „Der deutsche Staat der Gegenwart“ von Staatsrat Prof. Dr. Carl Schmitt).

Im heute noch herrschenden Parteibetrieb mit seinem harten Antragsverfahren ist eine ungleiche Behandlung des verständigen und des unverständigen Gläubigers, des gewilligen und des böswilligen Schuldners, eine Vermeidung abstrakten und schablonenhaften Vorgehens, eine kraftvolle Förderung der Vollstreckung und eine warmherzige, gerechte Berücksichtigung unverschuldeter Not des Schuldners nicht möglich. Wir müssen daher zum Parteibetrieb des Gerichtes kommen. Mit der Rechtsprechung des Gerichtes ist seine Aufgabe im Staate der Volksgemeinschaft nicht erfüllt. Das Gericht muß auch in die Lage versetzt werden, seinen Urteilspruch zu verwirklichen. Dem Vollstreckungsgericht muß auch die Leitung der Vollstreckung übertragen werden, so daß der Schutz des Schuldners nicht nur am Anfang und am Ende des Verfahrens, sondern im ganzen Verlaufe des Verfahrens gewährleistet wird. F. Liese.

Pirande

Der Italiener... dem die sch... Robelpreis

Eine nichtsagende Rede Macdonalds

Er will Deutschland belehren / Englands Außenpolitik und der Weltfriede / Völkerbundspolitik als Richtschnur

London, 10. Nov. Auf dem jährlichen Festbankett, das der Lordmayor von London in der Guildhall gibt, waren in diesem Jahre etwa 800 Gäste anwesend. Man bemerkte unter ihnen Macdonald, John Simon und andere Mitglieder des Kabinetts, ferner das gesamte diplomatische Korps, hohe Führer der Armee, der Marine und der Luftstreitkräfte und Vertreter der Kirche.

Das Hauptereignis des Banketts bildete zweifellos die große Rede des Premierministers Macdonald über die außenpolitische Lage.

Macdonald führte in seiner Rede aus: Frieden ist die Hauptforderung der Zeit. Keine Nation in der Welt hat unsere Stellung als beständigster und zuverlässigster Arbeiter für den Frieden an. Ich freue mich, sagen zu können, daß wir in Verbindung mit Frankreich und Italien unseren Einfluss zugunsten friedlicher Verhältnisse geltend gemacht haben. Wir haben in unserer Unterstützung für den Völkerbund nicht einen Schatten breit nachgelassen. Wenn der Völkerbund auch manchmal einen Schlag erleidet und geschwächt wird, so sieht er doch als Bollwerk dagegen, daß ein Urteil mit der Spitze des Schwertes gefällt wird. Ich begrüße den Eintritt der Sowjetregierung in den Völkerbund. Wir werden weiterhin die Abwesenheit Deutschlands bedauern. Unsere Regierung wird niemals aufhören, dem deutschen Volk nachdrücklich vor Augen zu führen, daß es sich nicht gerecht wird, wenn es „allein“ bleibt. Die anderen Völker werden weiterhin als Prüflinge für alle deutschen Friedenserklarungen angesehen, ob Deutschland willens ist, sich uns und den Völkerbundsberatungen anzuschließen. Laßt uns zusammen in der Offenlichkeit sprechen! Laßt uns übereinkommen und zusammenwirken, um den Frieden herbeizuführen! (Beifall.) Die Regierung hat während der allerletzten Tage mit großer Genehmigung Erklärungen erhalten, die sie offen annimmt und die in vielen Kreisen Europas die Furcht beseitigen, daß das, was eine friedliche Abstimmung im Saargebiet sein müßte, sich in ernste Unruhe verwandelt und zu einer bewaffneten Intervention zur Aufrechterhaltung der Autorität des Völkerbundes führt.

Macdonald fuhr fort: Anfang dieses Jahres hatten wir eine sehr kritische österrösterreichische Lage, die, wenn sie schlimmer geworden wäre, sich kaum auf die Grenzen Oesterreichs beschränkt hätte. Das Zusammenwirken Großbritanniens, Frankreichs und Italiens konnte bis jetzt ihre drohenden Folgen beseitigen, obgleich ein Blutstropfen in dem bereits besetzten Land der Geschichte zurüchleibt. In jüngster Zeit hat die gemeine Ermordung des Königs von Südflawien und des französischen Außenministers Barthou wieder eine Flamme neben einem so entzündbaren Stoff entfacht, daß wir es bei der dadurch erzeugten Hitze fast in Ischern hörten. Wieder haben die Erklärungen Simons in Nordhampton, begleitet von amtlichen Vorstellungen der Downingstreet bei den interessierten Mächten, Europa insandgesetzt, über die gefährlichsten Augenblicke in Sicherheit hinwegzukommen. Seien Sie versichert, diese britische Friedenspolitik wird fortgesetzt werden, solange diese Regierung dauert.

Macdonald erklärte weiter: Wir haben einen Punkt erreicht, wo große Nationen mehr Berücksichtigung fordern, und wo andere Nationen insofern sich nicht genügend in Sicherheit zu fühlen beginnen. Wir dürfen weder pessimistisch, noch nervös sein. Ein kluger und gut unterrichteter europäischer politischer Führer erklärte mir während der Tage, in denen der Vertrag von Versailles unterzeichnet wurde: „Die Männer, die ich nicht beneide, sind die, die in 20 Jahren europäische Angelegenheiten leiten werden.“ Viele Leute, so erklärte Macdonald, haben seit langem ein schlechtes Wetter kommen sehen. Was wir voraussehen können, können wir ge-

wöhnlich vor dem Schlimmsten bewahren. Darin liegt die Hoffnung der augenblicklichen Lage.

Die Außenpolitik der Regierung ist weiterhin geleitet durch den Glauben an die Durchführ-

Enttäuschung über die Abrüstungskonferenz

Ausdruck. Nach einem kurzen Ueberblick über die Entwicklung dieser Konferenz fuhr er fort: Das Vertrauen, auf dem allein eine Abrüstungsvereinbarung begründet werden kann, ist erschüttert, und heute ist die Aussicht nicht so gut, wie viele von uns geglaubt und erhofft hatten. Aber die britische Regierung wird fortfahren, nicht nur zu versuchen, einige sehr nützliche Gewinne zu wahren, sondern Vereinbarungen herbeizuführen auf Wegen, die ihr weiterhin offenstehen, selbst wenn die Abrüstungskonferenz nicht sagt. Wir haben immer

noch den Völkerbund, immer noch den Völkerbundsrat, und es wird weiterhin Gelegenheiten für friedliche Länder geben, um ihren Einfluß auf die gesamte Welt auszuüben.

Macdonald gab dann seiner

Glauben Sie mir bitte, daß die Regierung entschlossen ist, diese Verpflichtungen nicht in mutwilliger Weise zu vermehren, und sicher nicht ohne Kenntnis und Zustimmung des Parlaments. Es schweben ihr keine weiteren derartigen Lasten vor.

Ueber die augenblicklich stattfindenden

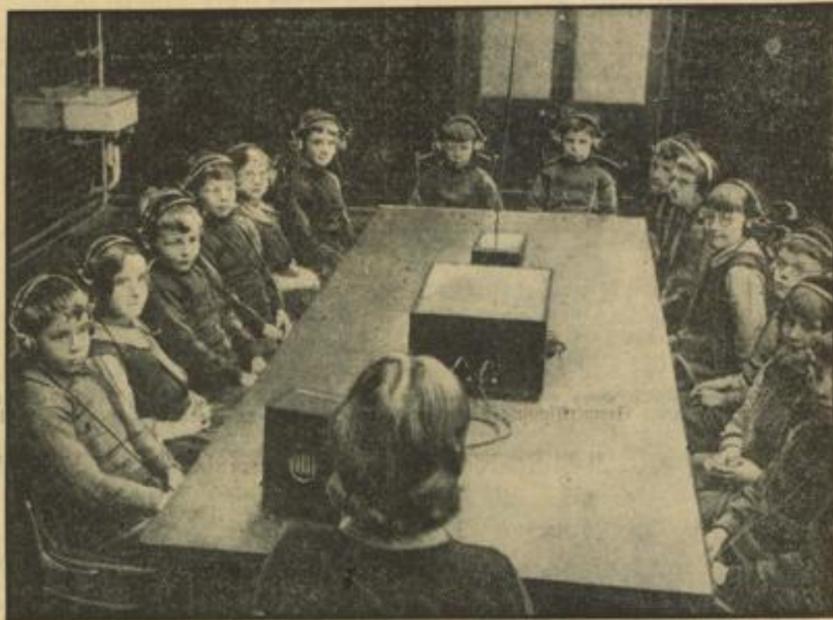
Flottenverhandlungen

sagte Macdonald: Japan, die Vereinigten Staaten und wir wünschen eine Vereinbarung, die nicht die Sicherheit irgendeines von uns gefährdet und uns nicht der Macht zur Verteidigung, die wir aufrechterhalten müssen, beraubt. Ich spreche von uns dreien, weil wir drei

zu erhöhen.

Macdonald gab bekannt, daß die britische Regierung vor kurzem eine Untersuchung ihrer Hilfsquellen zur Verteidigung Großbritanniens und des Britischen Reiches beendet hat. Un-

Rundfunk im Unterricht für schwerhörige Kinder



In London ist eine Schule für schwerhörige Kinder nach neuen pädagogischen Gesichtspunkten eingerichtet worden. Jedes Kind bekommt einen Kopfhörer, der dem Grad seiner Schwerhörigkeit angepaßt ist. Die Lehrerin spricht in ein Mikrophon, und durch eine Verflärkeranlage werden ihre Worte bedeutend lauter in die Popsöhler geleitet. Die Zeichensprache der Schwerhörigen und Taubstummen ist im Unterricht streng verboten.

berhandeln, aber ich denke ebenso an Frankreich, Italien und andere Flottenmächte. Ein Flotteneinvernehmen zwischen den Flottenmächten, das uns vor zwecklosen und übermäßigen Bauten schützt und uns ermöglicht, uns sowohl in unserer Sicherheit als auch in unserer Verteidigung glücklich zu fühlen, würde einer der augenscheinlichsten Meilensteine auf dem Wege des Friedens sein, den unsere Generation unter den bestehenden Umständen zu erreichen hoffen kann. Inzwischen müssen wir Schritte tun, um sicherzustellen, daß, wenn wir einem Angriff gegenüberstehen, wir wenigstens in der Lage sind, uns zu verteidigen. (Beifall.) Während wir uns mit Versuchen beschäftigen, internationale Vereinbarungen zur Herabsetzung des Rüstungsstandes zu erreichen, übernehmen wir absichtlich das Risiko, dem übrigen Teil der Welt ein Beispiel in der Abrüstung zu geben. Wir waren entschlossen, nichts zu tun, was unsere Arbeit in Genf behindern würde, obgleich die Aufrüstung anderer Mächte, sowohl die offen zugegebene als auch die nicht der Öffentlichkeit mitgeteilte, uns berechtigt hätte, unsere eigenen Rüstungen

sere Erfahrung, so erklärte er, hat uns gelehrt, daß in der augenblicklichen Geistesverfassung der Welt ein Vorbild von Abrüstung nicht ein wirksamer Schritt ist, um die Rüstungen zu vermindern oder das internationale Vertrauen zu erhöhen und so den Frieden zu stärken. Unter manchen Umständen kann dadurch sogar ein Angreifer zu einem Angriff gereizt werden. Ich glaube von ganzem Herzen, daß das beste und letzte Wort in der Sicherheit ist: Ein internationales Abkommen über Stufen nationaler Rüstungen, und

so niedriger die vereinbarten Stufen sind, um so größer wird die Sicherheit der Nation sein. Aber wenn eine solche Vereinbarung abgelehnt wird, so müssen wir unseren Verteidigungserfordernissen nachkommen, jedoch in einer Weise, die das nicht aggressive Ziel Englands außer Zweifel stellt.

Die große Rede des britischen Premierministers gewinnt besondere Bedeutung durch die Tatsache, daß Macdonald, was bei ihm sehr selten ist, seine Rede vom Manuskript ablas. Daraus geht hervor, daß es sich um eine wohlüberlegte Erklärung handelt.

Sühne für einen gemeinen Mord

Der feige Ueberfall auf einen SA-Mann

Frankfurt a. M., 10. Nov. (Eig. Drahtbericht.) Auf dem Hofe des Gefängnisses Frankfurt-Frenngesheim wurde am Samstagvormittag der vom Schwurgericht zum Tode verurteilte Josef Reitingger aus Frankfurt am Main hingerichtet.

Damit fand der am 4. Juli 1932 an dem 16jährigen SA-Mann Hans Handwerk verübte Mord seine Sühne.

Wie im Urteil des Schwurgerichts festgestellt wurde, war Reitingger an zwei weiteren schweren Ueberfällen auf Nationalsozialisten beteiligt. Als Mitglied einer Terrorgruppe

des Rotfront-Kämpferbundes hat er am 22. Juni 1932 in den Abendstunden heimkehrende Nationalsozialisten verfolgt und sie im Schutze einer großen Gruppe Kommunisten von hinten beschossen. Dabei wurde ein SA-Mann leicht und ein Zivilist schwer verletzt. Am Abend des 4. Juli 1932 entfernte sich Reitingger abermals mit einer scharf geladenen Pistole aus seiner Wohnung, um auf Nationalsozialisten, die einen Werbemarsch im Stadtteil Bockenheim veranstaltet hatten, Jagd zu machen. Nachdem ein geplanter Ueberfall auf drei Hitlerjugends durch ein zufällig vorüber-

Bemerkungen

Pater Dörr wieder an der Saar

einigen Tagen weit, wie aus Saarbrücken gemeldet wird, der berichtigte Reklamageistliche des Saargebietes, Pater Dörr, wieder im Saargebiet. Pater Dörr war bekanntlich nach jenem unerhörten Auftreten auf der bekannten marxistischen Gegenemonstration am Tage der großen Saarländung in Koblenz von den kirchlichen Behörden seiner geistlichen Befugnisse entbunden und aufgefordert worden, das Saargebiet zu verlassen. Um so verwunderlicher ist es, wenn dieser festsame Herr nunmehr von neuem seine Tätigkeit als Prediger wieder aufnimmt, um Seite an Seite mit Max Braun in der besten Weise das neue Deutschland zu verkünden. Hierzu wird bekannt, daß der katholische Ortsgeistliche Henness von Sella, der Heimat des Pater Dörr, diesem auf Wunsch ein Ehrenzertifikat ausgestellt hat. In diesem Zeugnis heißt es: „Herr Pater Dörr wurde infolge unklarer Verhältnisse von seinem kirchlichen Oberen suspendiert für den Fall, daß er sich nicht in seinem Mutterhaus zum Bericht stelle. Da Herr Pater Dörr dem Wunsch seiner Oberen gerne nachgekommen ist, trat natürlich die Suspendierung nicht ein. Herr Pater Dörr ist ein durchaus unbescholtener Priester, der in jeder Weise makellos dasteht. (1) Bis zur vollständigen Regelung seiner kirchlichen Verhältnisse hält er sich mit Erlaubnis seiner Oberen im Auslande auf.“

Diese sogenannte Ehrenerklärung stellt nicht nur eine völlig einseitige Stellungnahme dar, sondern entspricht vor allem in keiner Weise den Tatsachen. Tatsache ist, daß der katholische Ortsgeistliche von Sella ein Telegramm aus Rom erhielt, in dem Pater Dörr das Gelübde der Messe verboten wurde. Herr Pater Dörr hat sich jedoch geweigert, das Telegramm zur Veröffentlichung zur Verfügung zu stellen. Es scheint, daß hier noch einiges der Aufklärung bedarf. Die katholische Bevölkerung der Saar ist jedenfalls empört darüber, daß ein Mann, der durch sein Auftreten auf der Seite von Gottesläugnern sein geistliches Gewand beschmutzte, weiterhin seine unsaubere Tätigkeit fortsetzen kann.

Eupen-Malmedy unter dem Ausnahmegesetz

Vor einiger Zeit wurde bekanntlich im belgischen Parlament ein Gesetz über die Aberkennung der belgischen Staatsangehörigkeit verabschiedet, das die Bevölkerung von Eupen-Malmedy unter einen Ausnahmezustand stellte und für sie eine neue Staatsangehörigkeit bedeutete. Die Auswirkungen dieses Gesetzes machen sich bereits bemerkbar. Es zeigt sich heute, daß dieses Gesetz, wie bereits bei seinem Bekanntwerden vermutet werden mußte, in seiner Auswirkung sich einseitig gegen einen Teil der belgischen Bevölkerung richtet, die die belgische Staatsangehörigkeit nicht einmal freiwillig angenommen hat. Ein Vergleich mit anderen Ländern ergibt, daß nirgends etwa ein solches Gesetz erlassen werden kann. Ein diesbezügliches französisches Gesetz erstreckt sich ausdrücklich nur auf diejenigen Einbürgerungen, die auf Verlangen geschahen. Die Eltsch-Lothringer sind davon ausdrücklich ausgenommen. Außerdem ist das Gesetz nur anwendbar innerhalb einer Frist von zehn Jahren und nur, wenn die Betroffenen sich eines Vergehens gegen die innere und äußere Sicherheit des Staates schuldig gemacht haben. Das deutsche Gesetz vom 14. Juli 1933, das unter Umständen zum Vergleich herangezogen werden könnte, bezieht sich ebenfalls nur auf einen ganz bestimmten Personenkreis und läßt eine ganze Reihe Ausnahmen zu. Auch die Durchführung des belgischen Gesetzes ist mit keinem anderen Beispiel vergleichbar. In Deutschland geschieht die Durchführung auf dem Verwaltungswege, in Frankreich werden die gewöhnlichen Regeln des Strafprozesses angewandt. In Belgien dagegen hat man ein summarisches, nie dagewesenes Verfahren eingeführt. Unter Umgehung der üblichen Instanzen wird sofort vor dem Appellgericht verhandelt, das innerhalb eines Monats beschließen muß. Es ist schon mehrfach darauf hingewiesen worden, daß es sich hier um eine Präzisierung der Bevölkerung von Eupen-Malmedy handelt, die folglich gar nicht begründet werden kann.

kommendes Polizeiauto bereitgestellt werden konnte. Beim Sehen der Kommunisten entfernte sich der 16jährige Hans Handwerk, der sich in Begleitung seiner beiden Brüder befand, um nach Hause zu eilen. Im gleichen Augenblick jedoch sprang Reitingger vor und gab aus nächster Nähe auf die vor ihm stehenden SA-Männer mehrere Schüsse ab. Während ein Bruder durch einen Oberschenkelanschlag schwer verletzt wurde, erhielt der 16jährige Hans einen Kopfschuß und verstarb dann noch in der gleichen Nacht.

Der preussische Ministerpräsident hat es abgelehnt, von seinem Begnadigungsrecht Gebrauch zu machen. Reitingger habe mit kaltblütiger Entschlossenheit das Leben eines jungen Kämpfers vernichtet und weitere Nationalsozialisten gefährdet. Hierfür gebühre ihm der Tod.

Pirandello Nobelpreisträger für Literatur



Der italienische Dramatiker Luigi Pirandello, dem die schwedische Akademie den diesjährigen Nobelpreis für Literatur zugesprochen hat.

Badische Truppen bei der Abwehr der letzten russischen Offensive

vom 29. Juni bis 6. Juli 1917

Im Hinblick auf den Rückblick-Vortrag des Herrn v. Münchhausen in den Germania-Sälen über die Winterkämpfe in den Masuren und die Abwehrkämpfe am Karoliner-See, wobei sich die 75. Reserve-Division heldenhaft beteiligt hat, erden wir nachstehend einen kleinen Überblick aus dem Kampfgebiet dieser Division wieder.

Die 75. Reserve-Division gehörte zu den zweiten Neubildungen des Weltkrieges, bei denen die Erfahrungen mit den nach altem Muster ausgebildeten und geschulten „Minder-Korps“ ausgenutzt wurden. Der Stab sowie die 75. Reserve-Infanterie-Brigade wurden bei unseren Selbstübungen in Karlsruhe aufgestellt. Von ihnen nur drei Infanterie-Regimenten waren die 249er und 250er aus den Neubataillonen 61 bis 63 gebildet, für die jedes badische Infanterie-Regiment einen Stamm von frigateproben Offizieren und Mannschaften abgegeben hatte. Von den drei Abteilungen des 75. Reserve-Feld-Artillerie-Regiments waren zwei bei unseren Feldartillerie-Regimenten aufgestellt, so daß die Division zu zwei Dritteln aus badischen Truppen bestand.

Nach zweimonatiger Ausbildung auf dem Heuberg gelang die junge Truppe in der Winterkämpfe in den Masuren glänzend die Feuerprobe. Der schwierige Übergang über den Karoliner-See führte zum erstenmal auf Eis, die glatte Eisfläche wurde von Schnee und die Schiffe der Marina wurden von dem Sturzflug der schneigen Division. Vor dem jähren Übergang der badischen Regimenter auf den Eismassen von Ostpreußen und Westpreußen am Ende der Karoliner-See brachen die russischen Frühblitzoffensive 1916 und die Angriffe im Juli 1916 zusammen. Bald darauf wurde die an der ganzen Ostfront als besonders tüchtig bekannte Division an die schwer bedrohte Westpreussische Front abbeordert und rückte nach der Schlacht bei Rowlan an die dem unruhigen Karoliner-See, ein Nebenflüßchen des Dniester.

Die Stellungen lagen auf dem rechten Ufer des Karoliner-Sees nördlich von Derbunow, wo sich die 53. (sächsische) Reserve-Division angeschlossen, sprangen bei Lipica-Dolina auf das linke Ufer über und zogen sich dann nach etwa 1800 Meter weit in Richtung auf Brzeccan bis zum rechten Ufer der W. russischen Division hin. Die Stellungen waren erst während der erbitterten Herbstkämpfe entstanden; dauernd wurde bei dem sumpfigen Boden an ihrem Aufbau gearbeitet, nach jedem Regen und jedem Schneefall waren sie völlig verflutet. Die wenigen Ortschaften mit ihren armseligen Häusern waren zerstört; unter unglücklichen Mähen wurden daher zwischen Sarni-Dolina und Sarni-Teina große Baracken gebaut, die den Reserveoffizieren auch nur die notwendige Unterkunft gewährten. Der Divisionsstab lag in Bobrowitz, das Generalkommando des 27. Reservekorps, das der deutschen Scharme unter dem badischen Generalobersten Grafen Voßmer unterstellt war, war in Rohatza untergebracht.

Der Gegner, finnische und sibirische Schützen, borbelt sich, solange er sich mit dem Einrückten seiner Stellungen zwischen der Karoliner-See und der Striba beschäftigt war, verhältnismäßig ruhig, nur die Artillerie beschoß sah dauernd das ruckwärtige Gelände. Schon bald nach dem Jahreswechsel nahm die Arbeit der russischen Heberhäuser hart zu, die ausdauerlich über die Gärten in Richtung der Division. Von Ende März 1917 ab schloß die Geschützstellung auch der Artillerie fast ein. Die Russen hielten sich täglich das ihnen vor ihre Hindernisse hingeleitete Aufklärungsgebiet „Russischer Bote“ ab, doch kam es selbst zu Ostern nicht zu der erwarteten Annäherung. Die Hoffnung der Deutschen, Rußland zu einem Sonderfrieden zu bewegen, sollte sich nicht erfüllen! Bismarck war der russische Kriegsminister Kerenski

wieder in nähere Verbindung zu der Entente getreten und hatte dann mit einem wahren Feuersturm begonnen, das „Heer aus seiner Unfähigkeit auszurufen und noch einmal zum entscheidenden Kampfe gegen den äußeren Feind aufzurufen.“

Französische, englische und japanische Offiziere eilten nach Rußland und bildeten die stark vermehrte Artillerie nach den Erfahrungen an der Westfront aus. Neue Infanterie-Regimenter entstanden, unter ihnen auch eine Anzahl von „Lebens-Bataillonen“ aus begeisterten Revolutionärskämpfern, tschechoslowakische und polnische Verbände wurden herangezogen. Wie im Westen, so sollte auch hier der Erfolg durch einen gewaltigen Masseneinsatz von Menschen und Material sichergestellt werden!

Zu dem Angriff wurden die Truppen der Südwestfront unter General Gutzlaff bestimmt, für den Hauptstoß auf Lemberg wurden nördlich des Dniester die 11. und 7. Armee, für einen Nebenangriff die 8. Armee südlich des Dniester angeleitet.

Seit Ende Mai 1917 änderte sich die Lage vollends. Die Heberhäuser wurden seltener, mehrfach wurde beobachtet, daß die russische Artillerie sogar auf einzelne Leute zwischen den beiderseitigen Stellungen schloß, scharfe Strafen waren, nach später erbeuteten Urten, auf Radeneitsch gestellt. Wie bei der Brussilow-Offensive des Vorjahres hatten auch einzelne Truppenteile die Aufgabe, die beim Angriff nicht vorkommenden oder sogar weichen Regimenter zusammenzuführen.

Den deutschen Truppen blieben diese Vorbereitungen nicht unberührt. Unsere Stellungen waren dauernd in der Luft und zeigten sich bei jeder Gelegenheit den Russen überlegen. Fast täglich fanden größere Patrouillenunternehmungen statt, die allmählich genauere Nachrichten brachten; der große Angriff stand unmittelbar bevor.

Die Stellung der 75. Reserve-Division war durch die Karoliner-See in zwei Teile getrennt und dadurch besonders gefährdet, auch lag sie nur 45 Kilometer von Lemberg entfernt, das die deutsche Herbeisendung sofort als erste Strophe des russischen Vorstoßes erkannt hatte. Tatsäch-

lich ließen auch Aufklärungsabteilungen der 249er, die in den Tagen vom 25. bis 27. Juni von Lipica-Dolina weit gegen die Zlota-Lipa vorgingen, die Verklammerung von nicht weniger als fünf Divisionen fest, auch war eine ganze Linie schwerer und schwerster Geschütze westlich der Striba zu erkennen.

Der russische Angriff traf die deutschen Truppen nicht unvorbereitet. Nachdem am 28. Juni die russischen Batterien ihr Feuer verstärkt und sich gegen ihre frühere Gewohnheit nach eingeschlossen hatten, koste am 29. Juni ein Trommelsturm gegen die deutsche Scharme ein, wie man es an der Ostfront noch nicht erlebt hatte. Das Hauptziel der feindlichen Geschütze war die Gegend von Brzeccan, wo rechts von der 55. österreichischen Division Sarni und Rheinländer die Verbindung mit der W. russischen Division herstellten, aber auch weiter südlich bis über Derbunow hinaus wirkte das russische Zerschlagungsfeuer. Die vorbereiteten Gräben waren überall zerstört, die Unterstände zusammengebrochen, weithin die Stellung in ein Trichterfeld verwandelt. Gegen Abend des 30. Juni brachen die russischen Sturmtruppen in den jedem Kämpfer an der Ostfront so wohlbekannten Massen vor: gegen die Türken stürmten 6. gegen die 15. (rheinische) und 21. (sächsische) Reserve-Division je fünf starke Divisionen vor, die 75. Reserve-Division wurde von mindestens drei Divisionen angegriffen. Heberhaft wehrten sich die Verteidiger mit der größten Tapferkeit. Wo es dem Feinde wirklich gelang, in die vorbereiteten Gräben einzudringen, kam es zu hartnäckigen Kämpfen von Mann gegen Mann. Rechtzeitig waren überall die Reserve zur Stelle, die in ähnlichen Gegenständen den Feind zurückwarfen. Nördlich von Brzeccan wurde auf der Nacht zwischen den Österreichern und den Russen die Lage bedrohlich, da den Russen am nächsten Tag ein tiefer Einbruch gelang. Aber auf dem rechten Hügel der deutschen Scharme behaupteten die wackeren badischen Truppen ihre Stellungen trotz der besonders starken feindlichen Trommelstürme und unerschrocken der sich immer wiederholenden Angriffe der sibirischen und finnischen Kerntruppen.

Am 2. Juli glaubte Kerenski, der selbst in der vordersten Linie seine Truppe zum Kampfe an-

feuerte, bereits einen entscheidenden Sieg erlangt zu haben und erbat bei seiner Regierung als Auszeichnung für die erzielte Leistung die Verleihung von roten Häuten. „Der 1. Juli hat“, so schrieb der Ministerpräsident Fürst Suworin, „den ganzen Welt die Kraft der revolutionären Armee gezeigt, die aufgebaut ist auf demokratischer Grundlage und durchdrungen ist von dem Ideal der Revolution!“ Doch die Russen triumphierten zu leicht! Generaloberst Graf Voßmer wußte, was er von seinen stets bewährten Truppen verlangen konnte und meldete dem Oberbefehlshaber Ost, daß er dem russischen Ansturm mit eigenen Kräften handhalten würde. Und die deutsche Scharme hielt Wort! Von der 75. Reserve-Division wurden die entscheidenden Bataillone aus ihren Stellungen herausgehoben und nach den besonders gefährdeten Punkten bei Brzeccan eingeleitet. Mit ungedrohtem Kampfmute stürmten die Badener vor und stellten auch hier die Lage ebenso wieder her, wie in ihre eigenen Stellungen kein Feind eindringen war. Schon am 3. Juli mußten sich die Russen darauf beschränken, den geringen Geländegewinn zu behaupten. Allerdings trat bei Brzeccan nochmals eine schwere Krise ein, als die Finnen in großen Haufen zu den Russen übergingen und so die benachbarten Divisionen in eine schwierige Lage brachten.

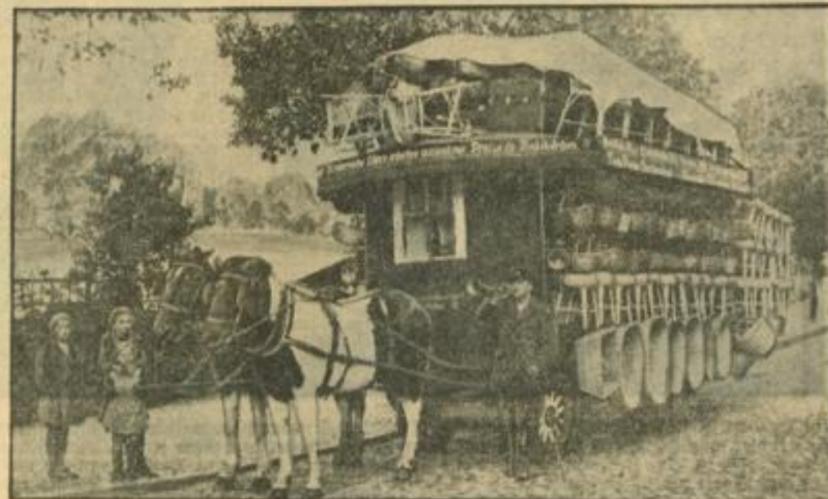
Am Abend waren jedoch auch hier die Russen abgewiesen, in den nächsten Tagen brachen alle ihre Angriffe vor den deutschen Linien unter ungedeuerten Verlusten zusammen. Der Feind hatte mehr als 40 000 Mann eingebüßt, 13 000 russische Leichen wurden in den nächsten Tagen vor der Front der deutschen Scharme begraben. Aber auch die Deutschen hatten schwer gelitten, doch waren die Opfer nicht umsonst gebracht. Am 7. Juli 1917 konnte der Oberbefehlshaber Ost melden, daß die Schlacht in Ostpreußen zu einer außerordentlichen Niederlage der Russen geführt hatte: rheinische, badische und sächsische Truppen teilten sich in die Ehre des Schlachtages!

Nachdem in den nächsten Tagen die hart durcheinandergekommenen deutschen Verbände neu geordnet waren, trat Generaloberst Graf Voßmer mit seinen vier stark geschickten, aber noch immer angriffsfreudigen Divisionen die Verfolgung auf Larnow an, um den geschlagenen Gegner völlig zu vernichten. Da jedoch aus der Gegend von Sarni und Striba drückende Nachrichten über einen geglätteten Durchbruch der Russen kamen, wurde die so oft an der Ostfront erprobte 75. Reserve-Division in ihrem Gedächtnis angehalten und in die ihr nicht unbekannt Gegend abbeordert. Nachdem sie hier und später nach der Striba neue Vorbereitungen erungen hatte, wurde sie als eine der besten Kampftruppen des Ostens im November 1917 an der Westfront eingeleitet und hat sich hier wie in vielen früheren Kämpfen an der Westfront bei in sie geleitetem Vertrauen voll und tüchtig gezeigt.

Während des Weltkrieges waren die Augen unserer engeren Heimat naturgemäß mehr auf die nahegelegene Westfront gerichtet, wo ja auch der weitaus größte Teil der badischen Truppen kämpfte. Über die Leistungen unserer Regimenter im Osten, besonders der 75. Reserve-Division, sind nicht minder hoch einzuschätzen und schließen sich den Erfolgen ihrer Kameraden im Westen würdig an. Auch an der Karoliner-See haben badische Reservisten ihrer Heimat Ehre gemacht um den alten Ruhm ihrer Tapferkeit bewahrt. Dabei dürfen die schweren Tage Lipica-Dolina, Bobrowitz und Brzeccan ebensowenig vergessen werden, wie die vielen tapferen badischen Soldaten, die dort ihre Pflichttreue mit dem Tode bezeugt haben. Wm.

Auffsteigen wird die Bewegung, die bereit ist, für ihr Ideal auch zum letzten Gang anzutreten. Adolf Hitler.

Kinderreiche Eltern erhalten Ausnahmepreise in Babyförden



Mit seinem Wohnwagen zieht der östpreussische Korbmachermeister von Ort zu Ort, um seine Waren feilzubieten. Da die Zahl der Interessenten für Babyförden sicher sehr groß ist, gewährt er ihnen Ausnahmepreise. Mit einem Trompetensignal verläßt er sein Kommen

Brief aus Frankfurt

Frankfurt a. M., Anfang November. Die Frankfurter können sich eigentlich wirklich nicht über Langeweile beklagen. Ihnen wird im Laufe eines kurzen Jahres so viel abboten an Ausstellungen, Tagungen, Festwochen und dergleichen mehr, daß sie schon gar nicht mehr wissen, wo sie nun einmal hingehen sollen, wenn mal Besuch aus der „Provinz“ da ist. Und da sie des öfteren nicht wissen, wohin -- dann klagen sie, es sei hier nichts los. Nun ja, klagen gehört ja nun einmal zu einem vernünftigen Bürger einer Stadt -- aber manche Frankfurter tun dies schon aus Prinzip. Über diese klagenden Mitbewohner soll es ja überall geben und nicht nur in Frankfurt... Aber hier in Frankfurt ist wahrhaftig allerdings los gewesen in den letzten Monaten und ist auch jetzt wieder allerlei los. Vor Monatsfrist erst konnten sie sich Tag für Tag, zwei Wochen lang, satt sehen und satt essen auf der F. A. Und kaum waren die Plakate mit dem hochschicklichen Koch aus Frankfurts Straßenbild verschwunden, da lebten an ihrer Stelle schon wieder andere, die zum Besuch der Festhalle aufforderten. Und dann wurden sie bombardiert mit immer neuen Plakaten:

Ein Zirkus

ländliche sein kommen an. Und die Kinder und Kindeskinde, große und kleine, begannen mit dem Zurechtfinden der Sparbüchse, und Mutter legte jeden verfügbaren Pfennig auf die hohe Kante, damit wenn... Da und nun ist er da, der Zirkus, der langerehnte. Mit seinem ganzen bunten Leben ist er da. Zirkusluft streicht durch die Straßen gleich den Wohlgerüchen der Ma und zieht Vater und Mutter und Kind und Regel hin zu dem geheimnisvollen Circus, das sich da unter der Kiefernkrone der Festhalle aufbaut hat. Und Abend für Abend ist die Halle buchstablich ausverkauft: Schon... leben 17 000 Frankfurter

sich den Zirkus an. Die Elefanten und Büffel und Löwen brüllen schier vor Vergnügen, wenn sie das volle Haus sehen und die Enten bei der Wasserrevue schwatzen vor Begeisterung über die zirkusmäßigen Frankfurter. Und da wollen die Frankfurter noch sagen -- es sei nichts los...

Das ist aber nur ein Wenig, von dem, was so hier sich tut. Am vergangenen Sonntag war in sämtlichen Unterhaltungs- und Vergnügungsbetrieben buchstäblich Hochbetrieb: sämtliche Lichtspielhäuser, die Variététheater und die sonstigen Vergnügungsbetriebe waren überfüllt, und auch die Theater hatten einen recht lebhaften Besuch zu verzeichnen. Die einzelnen Direktoren schmunzelten, noch mehr aber die Behörde, die die Vergnügungssteuer einzufassen hatte.

Frankfurt scheint sich so langsam auherdem zu erholen

Ausgangspunkte für Afrikaexpeditionen zu entwickeln. Während vor Monatsfrist erst das weltbekannte Afrika-Archiv, das dem bekannten Forscher Professor Frobenius untersteht, eine neue große Expedition ausrüstete und nach Afrika schickte, startete dieser Tage aus dem gleichen Hause ein anderer Forscher zu einer anderen Fahrt. Der junge Karl-ruher Dr. Hans Himmelfeber, der bereits im vergangenen Jahre ganz allein eine erfolgreiche Expedition ausführte, ist am Montag von Frankfurt abgereist und wird sich am 10. November in Hamburg einschiffen, um mit einem noch jüngeren Assistenten eine neue Reise in das fast noch unerforschte

Rüstengebiet an der Französischen Eisenbahnlinie

anzutreten. Während die modernen Expeditionen heute per Auto durch die Gegend rufen, begnügt sich Dr. Himmelfeber mit der alten, schiefen „Gela Safari“, der Urmalbaranane mit Träger und Gesang. Ob wir zu einem etwas ernsteren Thema

übergehen, noch etwas Neues aus Frankfurt. Als die Frankfurter kürzlich des Abends an der Hauptwache über die Straße wollten, trauten sie ihren Augen nicht und glaubten ein lebhaftes Gespenst vor sich zu haben: Steht da ein Mann in einem schneeweißen Kittel, mit weichen Handschuhen und weitem -- Schals und regelt den Verkehr... Im ersten Schreck glaubten sie einen Wadtwandier vor sich zu haben, aber dafür wäre es noch ein wenig zu früh gewesen... Aber dann kamen sie so langsam auf den Renner und einer sagte es dem anderen, daß „der“ da, der „Weiße Schupo“ sei...

Der erste weiße Schupo

in Deutschland. Als es am nächsten Tage dann in den Zeitungen stand, daß da -- und so... da waren die Eden richtig belagert, denn jeder wollte ihn mal gesehen haben. Dem armen Weibchenmännchen wurde es ganz warm unter seinem kostbaren Rockbund, wie es die sündigen Frankfurter schon wieder getauft haben. So, und nun einmal einen kleinen Sprung auf die erstere Seite. Wie im ganzen Reich, begibt auch die Goethe-Stadt Schillers Geburtstag in feierlicher Weise.

Die Schiller-Woche

nahm am Samstag mit mehreren großen Veranstaltungen, die am Sonntag fertiggestellt wurden, ihren Anfang. Zunächst tagten im Rathaus am Samstagmorgen die Intendanten aus dem Rhein-Main-gebiet und gleichzeitig auch die Angehörigen der Bühnen in internen Sitzungen. Und anschließend fand im Bürgeraal der Stadt ein großer Festakt statt, bei dem der Präsident der Reichstheaterkammer, Ministerialrat Otto Laubinger, eine große Festrede hielt. Der Oberbürgermeister, Staatsrat Dr. Krebs, überreichte bei dieser Gelegenheit dem Gast die höchste Auszeichnung, die Frankfurt zu vergeben hat: die Plakette der Stadt Frankfurt a. M.

Am Abend fanden im Opernhaus und im Schauspielhaus Festvorfstellungen von „Aida“ und „Was ihr wollt“ statt. Der Sonntag brachte eine große

festliche Schillerkundgebung

bei der wiederum Präsident Laubinger sprach, und die von musikalischen Darbietungen erfüllter Art umrahmt war. Mit Friedrich Schillers bürgerlichem Drama „Kabale und Liebe“, das im Jahre 1794 in Frankfurt seine Uraufführung erlebte, wurde dann am Abend im Schauspielhaus die Festwoche offiziell eröffnet. Am kommenden Samstag wird „Waldem Tall“ in neuer Inszenierung und Ausstattung gegeben. Den Abschluß bildet ein zweiter Festakt im Opernhaus am Sonntagvormittag, bei dem der Direktor des Frankfurter Goethe-Museums, Professor Beutler, sprechen wird.

Die Stadt Frankfurt besitzt in ihrem Sendenberg-Museum

eine Ausstellung und Schau von vorhistorischen Tieren aller nur möglichen Größen und Arten in reicher Fülle. Unter diesen Tieren, von denen natürlich meist nur die erhalten gebliebenen Skelette zu sehen sind, befindet sich auch ein Tier von einer kaum vorstellbaren Größe: der „Diplobocus“ aus der Klasse der Dinosaurier. Der Riese hat eine Länge von rund 19 Meter und eine Höhe von mehr als 10 Meter. Er ist das einzige Original seiner Art in Europa. Andere Städte haben lediglich Gipsabgüsse von dem vorweltlichen Riesen. Daß die Frankfurter hierauf ganz besonders stolz sind, kann man sich ja ungefähr vorstellen. Also, dieser „Diplobocus“ nun wird augenblicklich... na, man kann vielleicht sanen -- renoviert. Der Riese wird neu aufgestellt im Lichtloos des Museums, in den er gerade noch zur Rot hineinpaßt. Man will ihm vor allem die Vorderbeine reuulieren. Daneben soll ein Aquarium aufgestellt werden, in dem gezeigt werden soll an kleinen Modellen, wie das Tier seinerzeit gelebt hat: im Wasser und an Land.

Der Aufbau dieses Monstrums ist außerordentlich interessant und lockt täglich viele Besucher an. Wer mag jetzt noch sagen, bei uns wäre nichts los?!! Doppelschorsch.



mag heute durch eine Kopie auf sich selbst hingehen die ihm beim Ausfragen... leuchtungs-Bildung... dings... Schmerz mit... erdentlich... Tragfähigkeit... sind heute nur einer entspre... Bei uns ist... der Bronz... rumpelt... fette dahinter... erbaltene... Hausfrau... reich... Erfrühung... energisch... mehr denn... und Feuer... hat gerade... genommen... dann, weil... Wofür noch... muß, ist die

mangel

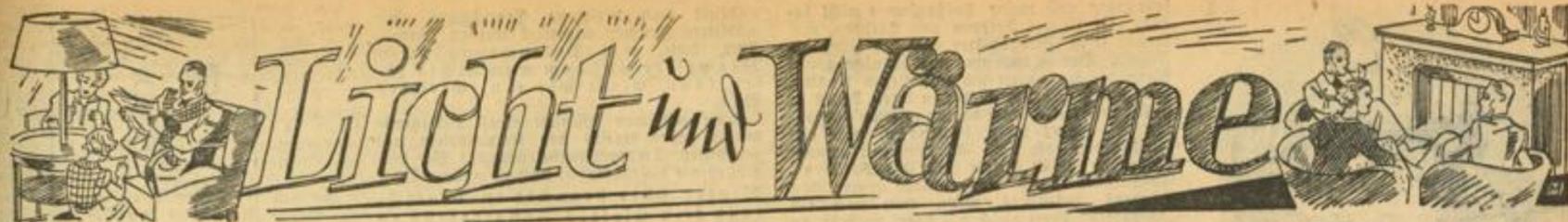
Nur um des... warum made... So lautet ge... gen Brem... die Entwic... Gefahr läuft... zeitig kurz... überabren... part, ist ein... Er wird es... lichen Ständ... durch sein... alerorien... sehen, daß ihn

nämlich

Mangelnde... eine unfr... In guter... knautige... ab, um es... Raffede bequ... neugkeiten zu

Verdammt

Ja, lieber... Elektrise... Auf das...



Im Finstern tappen

mag heute kein Mensch mehr. Wenn einmal durch eine lauthörliche Beule ein Licht im Kopfe aufgegangen ist - von den tausend blühenden Sternchen ganz zu schweigen, die ihm beim Anprall vor den überaus feinen Ausstrahlen flimmern - ist für jeden Beleuchtungs-Wirt zugänglich. Es gibt allerdings auch Unbeleuchtete, die sich über den Schmerz mit dem Gedanken hinwegsetzen, einen ordentlichen Happen gespart zu haben. Das ist Tragisch. Die Kosten des elektrischen Lichts sind heute nur etwa ein Drittel so hoch wie die einer entsprechenden Petroleumbeleuchtung.

Bei uns ist dieses unhandliche Gerät aus der Bronze-Zeit schon längst „ent-rümpelt“. Die Sommer müssen sich schon sehr dahinter klammern, wenn sie noch ein gut erhaltenes Exemplar ergattern wollen. Die Hausfrauen sind in unserer Gegend hinreichend aufgeklärt und nicht zuletzt auch durch Erfahrung klug geworden. Sie wehren sich energisch gegen flackernde Dochte, verräucherte Röhren und unvermeidlichen Defekt. Sie sind mehr denn je für Bequemlichkeit, Sauberkeit und Feuerfestigkeit. Der „Bündelbetrieb“ hat gerade durch diesen Umstand erheblich abgenommen. Die Kinder kommen einfach nicht dazu, weil es ihnen niemand vormacht.

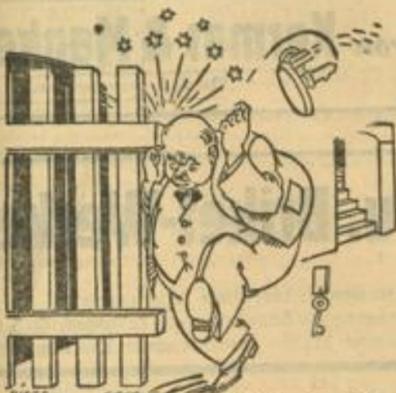
Bis vor noch eine lange Zeit wurden

mangelhafte Beleuchtung

Nur um des Himmels willen es sich nicht zu beugen machen! Das kostet ein Heidengeld! So lautet gewöhnlich die Auffassung des ewigen Bremfers. Er überlegt nicht, daß er gegen die Entwicklung nicht antreten kann, daß er Gefahr läuft, bei schlechter Beleuchtung frühzeitig kurzatmig zu werden und auf der Straße überfahren zu werden. Wer am falschen Ende spart, ist ein schlechter Lebenskünstler. Er wird es im Leben nicht zu einem gemütlichen Ständchen bringen. Trübselig wird er durch sein Dämmerdasein schleichen und allerorten aneden. Jedermann wird ihm ansehen, daß ihm etwas fehlt:

Mehr Licht

nämlich. Mangelndes oder mangelhaftes Licht bringt eine unfreundliche Note in das Heim. In guter Stimmung wendet sich auch der Anwesende von seinem schädlichen „zu Hause“ ab, um es sich in irgendeiner gemütlichen Kafeede bequem zu machen und die Tagesneuigkeiten zu lesen. Er ist kein guter Nicht-



Verdammt, die offene Kellertür!! - Ja, lieber Mann, wer kann dafür? Elektrisches Licht sei installiert, auf daß so was nicht mehr passiert!

ner. Sonst wäre er schon längst dahinter gekommen, daß er dies alle viel billiger und unge-stört haben könnte. Ein wenig Hell- und Zeitschönheit hätte ihm entschieden mehr genügt. Manchmal gehen eben erst die Augenlichter auf, wenn sie am Verlöschen sind. Wenn erst einmal die langen Nächte auf die gelangweilten Kerzen zu fallen beginnen, ist der beste Augenblick gekommen, den Licht-scheuen ins Gewissen zu reden. Das soll auch hier der Zweck der Werbung sein. Zu-gleich soll aber der Versuch gemacht werden, die

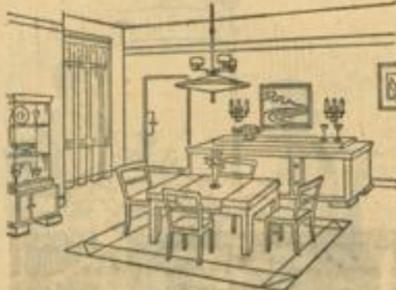
„Lichtwissenschaft“

etwas populär zu machen. Eigentlich mühte es ja „Lichtwirtschaft“ heißen. Aber ist es nicht eine Wissenschaft für sich, wenn Dinge gewiesen werden, wie das gute und angenehme Licht auf die zweckmäßige Art erlangt werden kann?

Da mühen sich die klügsten Köpfe jahrelang ab, um herauszufinden, welche Wirkungen durch bestimmte Farböne erzielt werden. Die Erfahrung gab ihren Ergebnissen recht. Sie

Die gute Zimmerbeleuchtung

Die heutige Generation ist gewöhnt, mit wenig Wohnraum auszukommen und ihn gut auszunutzen. So eine Art Panoptikum, wie man die „gute Stube“ um die Jahrhundertwende ausgefittelt hatte, hat man ohne Tränenerguß preisgegeben. Kein Mensch versteht mehr, warum es in der Jugend noch einen Raum



gab, den niemand betreten durfte, der immer nur für den Besuch gezeichnet und abgestaubt lag und nur Arbeit und Verdruß bereitete. Damit ist in den Nachkriegsjahren erfreulicherweise aufgeräumt worden. Man sah nicht mehr ein, daß man sein sauer verdientes Geld für einen Raum erlegen sollte, der doch nur für die Ruhe war. Mit der Zeit gewöhnte man sich an eine ganz andere Raumeinteilung. Bedingt schon durch Wohnungsnot und veränderte Lebensgewohnheiten. Im einfachen Haushalt gibt es kein Zimmer mehr, das nur Speiseraum ist. Es ist gemütlicher geworden und dient als Tagesaufenthaltsraum zu gleicher Zeit. Raucherisch, Räucherisch und Schlummerede haben im Raume Platz gefunden. Das zog auch eine völlig neue, für die verschiedenen Zwecke gemäße Beleuchtungsart nach sich.

Die erforderliche Allgemeinbeleuchtung und die Lichtbeleuchtung erfolgen gewöhnlich von ein und demselben Lichtträger aus, der in seiner verbreitetsten Form einen Schirm mit einer oder mehreren Glühlampen für die Tischbeleuchtung und über diesem angeordnete Stühlampen für die Allgemeinbeleuchtung besitzt. Auf dem Bild kommt das sehr klar zum Ausdruck. Für doppeltzählige Tische, die auch in ausgegogenem Zustand benutzt werden, muß die Aufhängehöhe natürlich größer als bei nicht ausziehbar Tischen sein, da sonst die Enden des Lichtes nicht genügend ausgeleuchtet werden

finden bei Herstellung von Tapeten und in der Ausgestaltung der Räume praktisch Anwendung. Mit wieviel Eifer und Ueberlegung wird über den neuen Anstrich beispielsweise diskutiert! Was für diesen Fall gilt, trifft auch in vollstem Maße für das Licht zu. In Geschäftstreffen ist man schon viel früher dahinter gekommen, welche werbende und anziehende Wirkung von der

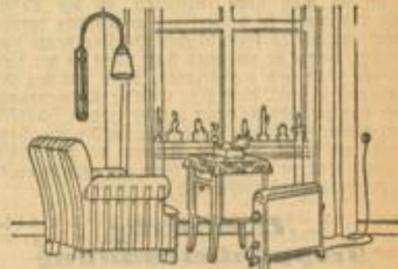
richtigen Beleuchtung

ausgeht. Wer mühte nicht schon selbst an sich erfahren, daß ein getautes Bild in der eigenen Bedienung lange nicht mehr den Eindruck machte, wie im Schaufenster. Dort sah es reizend und nachgerade verlockend aus. Er wird erst daran ermessen können, was ein guter Lichteffekt bedeutet. Der Volksmund sagt nicht umsonst, er habe es verstanden, „Licht in die richtige Leuchte zu setzen“. Das ist ein wahres Wort! Die meisten Menschen haben sich noch zu ihrem Nachteil! Die wenigsten wären dazu erforderlich, mit wenig geringen Kosten wäre diese Uebung verbunden! Leider wissen es nur Eingeweihte, die von dieser „Geheimwissenschaft“ - die gar keine sein will - zu ihrem Nutzen und Frommen ausgiebigen Gebrauch machen.



nen Platz auf dem Arbeitstisch und läßt sich so einstellen, daß der Lichtstrom voll auf die Handarbeit fällt.

Für die Anrichte und das Büfett empfiehlt sich eine Zusatzbeleuchtung durch Wandleuchten mit nach oben gerichteten Opalglaschirmen oder Kerzenkapsel-Lampen. Für das Anschließen der genannten Leuchte- und Arbeits-Leuchten sowie gelegentlich auch eines elektrischen Ko-



kers oder sonstiger elektrischer Geräte sind Steckdosen erforderlich. Zu empfehlen ist schließlich, für die Hauptbeleuchtung Wechsel-schalter vorzusehen, von denen der eine an der Eingangstür des Zimmers, der andere an der Verbindungstür mit dem benachbarten Zimmer anzubringen ist.

Nur wer mit der erforderlichen Umsicht bei Einrichtung seiner Wohnung zu Werke geht, kann sich die „Nächte der langen Nächte“ über, während der man seine Zeit nicht lust- und lichtlos totschlagen will, wohl und geborgen fühlen. Und wer wollte das nicht?

Mit Nachtlicht und Schlafmütze

kommt heutzutage kein Mensch mehr weiter. Einmal hat es sich schon in allen Himmels-gegenden herumgesprochen, daß bei gutem Licht, bei praktischer Beleuchtung rascher und sicherer zu arbeiten ist und dann hat jedermann Grund, sich die Ohren weber mit Watte zuzustopfen, nach einer bunten Schlafmütze darüberzusetzen, da er sein schwarzes Gehör auf der Straße und im Geschäft gehörig anstrengen muß, wenn er nicht auf irgendeine heimtückische Weise unter die Räder kommen will. Daran hat niemand Interesse. Weber der Götter, der in seiner Schneehütte von einem seltenen Seebund und Greta Garbo träumt, noch der Pennäler, der in seiner ersten Tanzstunde sich schon als den

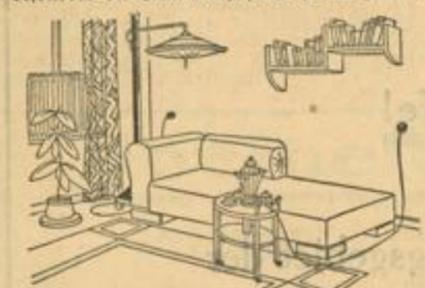
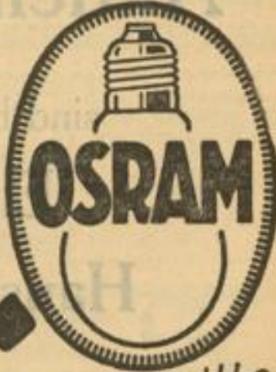


Bild festgehalten ist, die je nach Wunsch mit einem Stoffschirm oder mit einem innen möglichen weichen Papierschirm ausgeschattet werden kann.

Eine praktische Beleuchtung für den Nächtlich ist die im dritten Bild gezeigte verstellbare Wandleuchte mit tiefstrahlendem Reflektor und mit Regelarm am Fuß. Sie beansprucht lei-

Gibt auch dem Speichelelektrisches Licht.



Die lichtreiche, gasgefüllte OSRAM-Lampe ist in den Elektro-Fachgeschäften erhältlich.



kommenden Champion betrachtet. Im Traume gehen den meisten Menschen einige Lichter auf, die im Tagelaben in der Hast ausgepustet bleiben. Es ist daher nur gute Absicht, die Rasen der ewigen Döser auf Dinge des praktischen Lebens zu lenken, die unentbehrlich sind.

Haben Sie schon einmal etwas von einem „Schwarzen Brett“ gehört oder einem „stillen Portier“? Ich habe mir den Zusammenhang der beiden mit Licht und Beleuchtungsfrage erst selber klar machen lassen müssen. Da erzählte mir beispielsweise ein Herr D. folgendes:

Mein Beruf dringt es mit sich, daß ich häufig Personen in ihrer Wohnung aussuchen muß. Dabei ist mir in den meisten Fällen nur Straße und Hausnummer, selten aber die genaue Lage der Wohnung bekannt. Bisweilen, und zwar gerade in besonders eiligen Fällen, sind sogar die Angaben über die Hausnummer nicht immer unbedingt zuverlässig. Fast stets aber handelt es sich um große, von vielen Mietsparteien bewohnte Häuser mit Seitenflügeln und Quergebäuden.

Wer den Versuch nie gemacht hat, hat keine Vorstellung davon, was es bedeutet, in einem solchen Hause einen bestimmten Mieter zu finden. Bei der Arbeitslast, die auf dem Hauswart ruht, ist hier während der Tagesstunden in seiner Wohnung oft nicht anzutreffen. Hierbei ist es meist noch nicht einmal einfach, die Wohnung des Hauswarts überhaupt zu ermitteln! Nicht selten habe ich alle Treppen eines solchen Häuserblocks erklettert, um endlich den gesuchten Namen zu finden.

Ich erinnere mich meiner Kindertage. Damals hatte jedes Haus, das auf sich hielt, im Hausflur den „stillen Portier“, eine Tafel, auf der die Namen aller Mieter, meist mit Angabe der Wohnung, verzeichnet waren. Allerdings kann ich mich nicht entsinnen, ob die Tafeln schon damals so hinterlistig angebracht waren. Wo man diesen freundlichen Berater heute noch findet, hängt er meistens hoch oben in der dunkelsten Ecke des Hausflures. Nicht hat die Erfahrung gelehrt, stets eine träge Taschenslampe bei mir zu führen; denn gerade in den Häusern, bei denen selbst das Tageslicht im Treppenband nicht ausreicht, um die Namen an den Wohnungstüren zu entziffern, kann auf Grund eines geheimnisvollen Gesetzes die

Elektrische Treppenbeleuchtung

mit der automatischen Schaltung (wenn sie überhaupt installiert ist!) nicht benutzt werden. Was aber tut der Mitmensch, der meine Er-

fahrungen und meine Taschenslampe nicht besitzt? Er klettert Treppen und Treppen, verbrennt seine Streichhölzer und sich selbst die Finger. Das ist doch aber wirklich nicht nötig! Wenn die Hauswirte sich entschließen könnten, den „stillen“ Portier wieder in ihren Dienst zu stellen und ihn — auch da, wo er schon vorhanden ist — gut zu beleuchten, wäre das wirklich eine edle Tat. Ich kann mir beinahe vorstellen, daß in diesem Falle die Mieter die Anschaffung durch eine Umlage ermöglichen würden! Besonders, wenn man noch ein „schwarzes“ Brett gleich mit dabei vorführt, an dem Bekanntmachungen von Partei, Luftschutz oder von Hausangelegenheiten angeschlagen,

vielleicht auch verlorene Gegenstände oder möblierte Zimmer angezeigt werden können. Aber, bitte, mit Beleuchtung! Ein Wegweiser, auf dem man nichts lesen kann, wirkt wie ein schlechter Witz.

Diese geheimen Wünsche eines Beflagendenwerten haben bereits das Kernproblem angeknüpft. Treppenhausbeleuchtung! Wie viel gibt es auf diesem Gebiet noch zu machen. Den Winter über brauchte in Deutschland kein Elektro-Installateur zu feiern, wenn die vielen Unterlassungsfünden alle gutgemacht werden müßten.



Die Heizung unserer Wohnungen

bildet eine Wissenschaft für sich. Gar nicht zu glauben, wie viele Köpfe schon über die Frage der Ofen- und Herdheizung nachgedacht haben. Mit bestem Erfolge, wie jeder weiß. Zuerst galt dem Zug im Kamin eine der Hauptfürsorgen. Ohne guten Zug kann es niemals eine ordentliche Heizung geben. Das Kamin muß einen der Zahl der Heizstellen an-



gepaßten Querschnitt haben, wenn die Geschichte klappen soll. Wichtig und für die Hausfrauen des öfteren ärgerlich, ist der Temperaturunterschied oben und unten. Das beheizte Kamin zieht nicht, wenn der Temperaturunterschied fehlt. Ist er ausgeglichen, dann rauchen zu Beginn der Heizperiode die Öfen. Die Hausfrau, die darüber aufgeklärt ist schimpft nicht über schlechte Öfen und eine Heizungsunwissenschaft, die nicht praktisch eingestellt sei. Sie ergreift eine Handvoll Papier oder Stroh und begibt sich damit zum tiefsten Punkt des Kamins, wo sie ein kleines Feuerchen entfacht. Die warme Luft steigt sofort in die Höhe und erzeugt den fehlenden Zug. Jetzt ist es mit dem Rauchen vorbei. Kleinigkeiten! Wer sie nicht kennt, kann unter Umständen mächtig und ganz überflüssigerweise in die Rolle kommen.

Der einfachste Fall der Ofenheizung ist die Zirkulierung. Der häusliche Herd gehört hierher. Einen Schritt weiter in der Entwicklung haben die Regulieröfen gemacht. Die Füllöfen sind das Praktische, was es gibt, ebenso die Kachelöfen, die sich

durch lange Wärmeabgabe und vorteilhafte Ausnützung der Feuerwärme auszeichnen. Die Muster, die gegenwärtig auf dem Markt sind, stellen keine Kunstwerke in Eisen oder Steinplatten dar. Sie passen in jeden Raum. Die vierfüßigen Füllöfen nehmen auch bei äußerst beschränkten Raumverhältnissen nur bescheidenen Platz weg. Die Anpassung der Lieferfirmen an die modernen Bedürfnisse verdient Bewunderung. Die vorhin störrischen Eisenkästen sind verschwunden. Wer noch solche Angeheuer hat, die in der Regel an Vießtraß leiden, sollte sich eiligst auf die Beine machen. Ein moderner Ofen macht sich durch seine Sparsamkeit bezahlt.

Zur richtigen Heizung gehört auch eine gute Ventilation. Das ist gerade jetzt zur Herbst- und Winterzeit wichtig zu wissen. Infolge der geschlossenen Zimmerfenster wird die Luft in kürzester Zeit schon schlecht. Der Sauerstoffarmut kann nur durch ausreichende Lüftungsmöglichkeit begegnet werden. Da die warme Luft zur Decke strebt — sie ist wesentlich leichter als die kalte — leitet man die verbrauchte Luft am vorteilhaftesten durch das Oberlicht ab. Dabei läßt sich allerdings nicht vermeiden, daß kalte Luft von oben hereinweht und ihren Weg zu den Füßen der tröstlichen Zimmerbewohner sucht. Das Sprichwort vom kühlen Kopf und den warmen Füßen wird bei winterlichen Stubenboden ohne weiteres zuzubanden. Ohne häufige Bewegung in frischer Luft kann sich



daher niemand gesund erhalten. Ein Ausgleich für die verlorene Ventilation in geheizten Räumen bietet die Zentralheizung. Leider kann sich noch nicht jeder Hausbesitzer und Mieter diese Bequemlichkeit aus jährlichen Gründen leisten. Dagegen kann der von Kälte Geplagte sich einen elektrischen Wärmeapparat zulegen. Kalte Räume gibt es in der Nähe der glühenden Öfen, die mitunter nicht größer als Radio-Apparate sind, in keinem Fall. Und die absprechende Kühle der Zigarettenläge läßt sich ebenfalls durch ein Heizfischen ohne viel Umstände regulieren. Einfacher kann man's nicht mehr machen.

Nach diesem kurzen Abstecher ins Reich des elektrischen Anschlusses, muß auf die

Frage des Heizmaterials

noch eingegangen werden. Es ist nicht gleichgültig, was dem Ofen hinter das Türchen gestopft wird. Jeder Heizkörper ist auf individuelle Behandlung eingestellt. Ebe es die Hausfrau auf einige unglückliche Versuche ankommen läßt, sollte sie sich sachmännischen Rat einholen. Er kostet nichts. Nur falscher Stolz kann Kaufsüchtige davon abhalten, einen Kohlenfachmann zu befragen. Er verfügt auf diesem Gebiet über eine gediegene Erfahrung. Keine Firma ist heute nur darauf bedacht, ihr Lager zu leeren. Sie will auch die Gewißheit haben, daß die Kundschaft gut bedient wurde und zufrieden ist. Schon auf diesem Grunde ist der Kundendienst so vorteilhaft für alle Kaufsüchtigen ausgebildet worden.

So fehlt kein Glied mehr in der Kette zwischen Kohlenzeche, Brikettfabrik, den Werken für fachgemäße Heizkörper und dem Wärmebedürftigen. In der Kette gibt es allerdings nur einen Nichtfachmann, und das ist der Frierende im Zimmer, der aber auch ohne viel Sachkenntnis darüber befinden kann, ob er sich nach tüchtigem Einbeizen endlich mäßig warm fühlt. Am Monatsende läßt sich dann nachträglich mit Leichtigkeit feststellen, wieviel die Gemütsfreiheit gekostet hat. Und da darf ruhig zugestanden werden, daß die Wärme noch selten so preiswert war. Wofür dem Berater und den modernen Heizkörpern, die unserem Bestreben nach sparsamer Lebenshaltung entgegenkommen, ein Lob gebührt.

Billige Strompreise!

Übersichtliche Tarife!

Im Versorgungsgebiet der

Kraftwerk Rheinau Aktiengesellschaft

sind bereits über 500

Elektrische Haushaltsküchen

in Benutzung.



den guten Ofen von Kermas & Manke
Qu 5, 3 (gegenüber Habereck)

„Anker“ Kohlen- u. Briket-Werke
G. m. b. H.
Lager, Werk und Hauptkontor: Lagerstraße (Industriehofen)
Nebenkontor zur Annahme von Bestellungen und Zahlungen: Qu 5, 6
Telefon: Sammel-Nummer 51555 - Postscheckkonto: Karlsruhe 1199
Großes Lager in allen Sorten Industrie- und Haushaltskohlen
Brikettfabrik - Kohlenseparation - Koks-Brech- und Siebwerk

Gute Beleuchtung
erleichtert die Arbeit, erhöht die Sehkraft und damit die Gesamtleistung, sie fördert die Gesundheit und steigert die Lebensfreude.

Wärme für alle Zwecke
liefern Gas und Strom durch einfachen Handgriff schnell, bequem und zuverlässig.

Brechkoks
aus dem Gaswerk Mannheim sichert einen gleichmäßigen, schlackenfreien und billigen Winterbrand.

Städt. Wasser-, Gas- u. Elektr.-Werke

Auskunft und Tarifberatung:
K7 u. Rathausbogen 21
Bestellungs-Aufnahme:
Gaswerk - Kohlenstelle Telephon 53820
K7 (Schalter 9)
Telephon 35631
Rathausbogen 21 Telephon 34051

Elektrizität im gemütlichen Heim

Mit und ohne Anschluß

Ist eine Frage, deren Lösung durch die Erfahrung bereits für alle Zeiten prinzipiell gelöst worden ist. Ohne Anschluß kommt keine Ehe zustande, gibt es nur Ärger und Verdruß, wie man des öfteren Gelegenheiten hat an Straßenbahnhaltestellen und Bahnhöfen festzustellen. Das uns heute noch beschäftigt ist die Frage des richtigen Anschlusses. In den meisten Fällen knippt die Geschichte einigermassen. Dann pfeilen die Gemüter der saiten Ruhe, begeben sich die Körperformen wohlgepflegt zu runden. Zum Leid derer, die eben den rechten Anschluß nicht gefunden oder verpaßt haben.

Für die vielen aber, die noch keinen Anschluß gefunden haben, gibt es mannigfachen Trost. Ein gutes Buch vermag zuweilen recht angenehm und unbedenklich über die abendliche Winterinsamkeit hinwegzuhelfen, und die Elektrizität kann bei stuger Verwendung einen ganzen familiären Küchenbetrieb ersetzen. Ohne elektrischen Anschluß läßt sich ein Jungesellendasein schon gar nicht denken. Er allein kann noch über den Jammer der Ehelosigkeit trösten. Ein praktischer Anschluß zwar, aber dennoch ideal.

Da ohne irgendeinen Anschluß kein Mensch auskommen kann, ist der Anschluß an das städtische Stromnetz zwar eine vom finanziellen Standpunkt aus betrachtete leidenschaftlich umstrittene, aber dennoch doch begehrte Angelegenheit. Da auch hier die Liebe — wie in den meisten Fällen — durch den Magen geht, hat sich die elektrotechnische Industrie alle Mühe gegeben, Apparate zu erfinden, die mit der Magenfrage etwas zu tun haben. Angeht's der zahlreichen Artikel, die auf diesem Gebiet auf den Markt gekommen sind, muß man nur bedenken, daß man durchschnittlich an chronischer Verknappung der Vorräte leidet, wenigstens auch die Zeitungsblätter voll auf reichen würden. Ein elektrischer Mixer beispielsweise ist etwas ganz Habhaftes. Das mehr oder weniger alkoholfreie Getränk ist ohne großen Zeitaufwand in kurzer Zeit so innig gemischt, daß man ohne weitere Verabreichung von keinen Sorgen loskommen kann. Das eine Gute hat dieser Anschluß eben an sich, daß er immer wieder den Blick auf das Praktische lenkt.

Es soll hier natürlich nicht nur ausschließlich von Gemüthen die Rede sein, trotzdem wir an ihnen sehr süßlichen Mangel haben. Was

bei weitem mehr interessiert als die Dinge, die hart die Grenze des Lästers streifen, ist der Ruben, den der Anschluß auch sonst noch für den Alltagsmenschen liefert. Ein Wasserloch er tut die vielseitigen Dienste. Der Berufstätige ist ohne diese Anlage gänzlich aufgeschmissen. Und ein Heizkissen ist von schwerelindernder und heikamer Wirkung. So man eines hat. Das ist's eben. Durchschnittlich sind die Anschlußsuchenden noch gar nicht hinter all die Schönheiten und Nützlichkeiten gekommen, die eine Elektrifizierung im Besonderen, der Veranschaulichungen haben sie zwar genug, aber bis zum Kaufen ist ein weiter Weg. Und sind erst die bunten, strapazierfähigen Geldscheine innig gefaltet in der Tasche, dann fällt die Wahl doppelt schwer. Am Ende kann man alles brauchen, von der elektrischen Teemaschine angefangen bis zum elektrischen Rasierapparat. Nur mit den wunderbaren Nebenmaschinen kann der Privatmann noch etwas zupacken. Mit den paar Radlen kann sich das Ding auch ohne schlaube Vorrichtung abfinden. Dazu wäre es sehr vertriehlich, nach fleißigem Gebrauch die Feststellung machen zu müssen, daß vornehmlich die Minus-Tatatur gut eingepreist und abgenutzt worden ist.

Eine ganz feine Sache ist der Protraktor. Er hat seine besonderen Vorzüge. Er hilft über die schwierigsten Situationen rühend hinweg. Spielertisch, wie die Menschen nun einmal sind, wird Gerächtes geknappert, das in drei Fällen nicht als Trostwort auf den Christ, sondern direktmäßig in den Magen gerät. Kein Wunder, daß sich die Unterhaltung bei dieser Tätigkeit nur in gemütlichen Bahnen halten

lann. Bei hartnäckigen Auseinandersetzungen pflegt man so mit der Zeit den erbittertesten Gegner mürbe und bombastisch zu kriegen. Ein richtiges Instrument des Friedens, das nur bei kurzem Gebrauch verfaßt. Das hat die Technik auf diesem Gebiete eben der Politik voraus. Friedensengel, dein Name kann daher nur „Protraktor“ sein! Ich würde wenigstens nicht, was mehr geeignet wäre, der unwillkürlichen Verlockung sanftmütigen und gewissenhaften Ravens auszuweichen und alle Tischgäste auf eine friedliche Ebene zu bringen.

Ein Heizteppich ist in dieser Jahreszeit auch nicht von der Hand zu weisen. Da legt man nun an den langen Abenden, liegt ein Buch, über dessen Vertüre man ja unbedenklich einschlagen kann, so nicht gerade ein Freund des vielbewundernden Autors zuogen ist, und muß nach dem guten Niederlegen eine halbe Stunde auf der Stelle treten, weil die Höhe fähle Kellertemperatur angenommen haben. Das führt zu Schmutzen und zu frantfaher Phantasie. Ein Heizteppich hält derlei heimtückische Anwandlungen mit Leichtigkeit fern. Dazu lassen sich auf ihm viel besser und nutzbringender die allmorgensüblichen Gymnastikübungen abfordern, die der ungeschickte Rundfunkmann bestiehlt. Da haben wir's ja. Schon die Erwärmung des Rundfunkgeräts zeigt, wie unerhört wichtig die richtigen Anschlüsse sind.

Gewöhnlich ist es doch so, daß der Berufstätige noch immer ein Verlangen danach findet, sich noch einmal nach der aufstrebenden Geschäftstätigkeit für ein ferberies Abendessen in Schwung zu bringen. Er wird sich mitunter das Rötige sorgfältig eingewickelt mitbringen



„Das richt'ge Heis? Die richt'ge Tür? Wie heißt die Nummer? Hunderter? Entziffer Du!“ — „Ich glaub' zehn A!“ — „Ach, war ein Nummeren-Beuch? Bild da!“

und eigenhändig zurechtmachen. Zwecks Förderung der Verdauung wird er sich dann ein Blatt Papier vornehmen und ausrechnen, wie viel er nun wieder durch seine Selbständigkeit an seinen Schulden abbildet. Da Wie kann dieser glückliche Auskommen ohne übersee Anschlußschritte, die keine Kochapparate mit Strom speisen? Für ganz Verwöhnte gibt es handliche Tischherde, auf denen esfabrunasgemäße mit besondere Vorliebe der Jungesellen sein vitaminreiches Gericht zusammenzubereiten pflegt, das oft — auf Ehrenwort — nur für Eingeweihte genießbar ist. Kochen ist schließlich Vertrauenssache. Daß Seligendheit geboten ist, sich auf so gefällige Art mit dieser Geheimwissenheit herumzubalgen, macht den elektrischen Anschluß so erlebnisreich. Er ist — abzüglich der Kosten und Wadungsühren — eine Quelle desmüthiger Freuden.

Kaltes und warmes Wasser tun's nicht allein. Etwas Massage obendrein ist schon besser. Jedenfalls gründlicher Wenn man sich selten weh, für was alles gut ist, was aus derulenen Händen empfohlen wird, so freut man sich doch darüber, daß man trotz aller Ruren gesund geblieben ist. Wie kalter man genau nach Vorchrift ein und läßt sich von Riemen und Rollen so nach Leistungsfähigkeit der Apparate massieren. Der Restabbau wird auf Garantie durchgeföhrt. Die Mutterkationen von Schwembädern, denen man bis dato noch an allen Eden und Plätzen begegnete, werden auf Grund dieser Leistungsmöglichkeit eingedringt. Die väterliche Autorität wird es mit der Zeit sehr schwer haben, ohne dieses Uebergewicht auszukommen. Möglich, daß auf diesen elektrifizierten Umwegen noch eine neue Erziehungsmethode zu den mehr oder minder bewährten „eisen“ sich entwickelt. Einem auten „Eintritt“ wird die Wahrung der schärfsten Männer zweifelslos machen. Es ist sonar sehr ritterlich von ihnen, auf die selbstige Pötte zuantreten der Damen zu verzichten die sehr allmählich eine ganz Fettproffierung riehleren dürfen.

Wie aus diesen kurzen Antworten zu entnehmen ist, hängen heute so ziemlich alle menschlichen Angelegenheiten mit der Anschlußstippe zusammen. Ohne sie geht's nicht, wird das Leben zur Warte. Darum muß jedermann an der Erkenntnis festhalten, daß ohne die richtigen Anschlüsse kein reines Glück erwachsen kann.

Licht lockt Leute

Das beweist der Erfolg der Werbung nach Ladenschuß

Im Zeichen der Arbeitsbeschaffung sind wir alle beireit, längst notwendige Instandsetzungsarbeiten und Verbesserungen auszuführen zu lassen. Insbesondere ist diese erfreuliche Tendenz bei der Geschäftswelt fühlbar geworden.

Unwillkürlich drängt sich da jedem Geschäftsinhaber der Gedanke auf, das dafür verwendete Geld möglichst nutzbringend anzulegen, sei es, daß durch möglichst geschmackvolle Gestaltung der Verkaufsräume ein neuer Werbefaktor geschaffen wird, oder, daß durch übersichtliche Gliederung der umzubauenden Verkaufsräume organisatorische Verbesserungen erzielt werden.

Sieben beschränkte Geldmittel zur Verfügun, so besteht leicht die Gefahr, daß überhaupt nicht's erneuert oder verbessert wird, da man sich fürchtet, eine Neugesaltung vorzunehmen, die doch noch Nachforderungen an die zur Verfügung stehende Kasse stellt. Dabei wird ein wichtiges Gebiet übersehen, das mit verhältnismäßig geringen Mitteln grundlegende Veränderungen der Verkaufsräume im günstigsten Sinne hervorzurufen imstande ist: die Beleuchtung!

Ueber die jeweils günstigste Ausgestaltung der Beleuchtung mit einfachen Mitteln kann heute ein geschulter Installateur rasch Auskunft geben, wobei besonders die Faktoren Blendungsfreiheit, Beleuchtungshöhe und Wirtschaftlichkeit berücksichtigt werden müssen. Besondere Beachtung dürfte in diesem Zusammenhang die Beleuchtungsanlage im Schaufenster verdienen, das als Werbefaktor erster Ordnung anzusehen ist.

Über auch allen den Geschäftsinhabern, die schon früher die Wichtigkeit guter Beleuchtung erkannt und auf ihr Geschäft praktisch angewendet haben, bleibt eine Art weiterer Verbundung durch Licht im Sinne produktiver Arbeitsbeschaffung übrig. Sorgfältig angelegte Bählungen haben ergeben, daß insbesondere nach Geschäftsschluß beleuchtete Schaufenster eine starke Anziehungskraft auf Straßenpassanten ausüben. Die Zeit scheint hier eine große Rolle zu spielen; ist doch der Mensch nach Ablauf seines Tagespensums beschaulicherer Stimmung hingeneben.

Es wurde z. B. beobachtet, daß an dem Schaufenster eines eleganten Ladens, das abends gewöhnlich dunkel war und nur durch das Sireulicht einer Straßenlaterne beleuchtet wurde, 3,8 v. H. der Vorübergehenden stehenblieben, und daß sich diese Zahl auf 28,8 v. H. erhöhte, als man die Schaufensterbeleuchtung in Betrieb ließ.

Diese angenehme Werbewirkung trifft nach einer großen Anzahl von Erhebungen auf Schaufenster aller Geschäftszweige zu. So wurden Steigerungen der stehenbleibenden Interessenten vom 4. bis 34-fachen festgestellt! Diese Zahlen sind so verblüffend, daß kein Geschäftsinhaber zögern sollte, durch eine einfache Schaufensterbeleuchtung die Aufzurbelung seines Unternehmens zu betätigen.

Ein Wunsch
der Menschheit
ist die Vorliebe aller
bestehenden Öfen
in sich vereinigt
in Dauerbrandofen für
jeden billigen Preis.

**Formschön
Sparsam
Preiswert ist ein
Küppersbusch-
ALLESBRENNER**

**Küppersbusch-
Verkaufsstelle**

KARL ARMBRUSTER

Mannheim, E 2, 17 (an den Planken) Tel. 426 59

P 3,12

Richtiges Licht
In alle Räume ist die Grundlage zur Behaglichkeit!

Kronen mit Seiden- u. Cellonschirmen
Stand-Tischlampen
Entzückende **Ampeln**

Geschenkhause an den Planken
NITZSCHE & REIMER - P 3, 12

Rheinelektra
Tel. 250 67 **Stadtabelung** P 7, 25

Elektr. Installationen
Licht-, Kraft- u. Signal-Anlagen

Beleuchtungskörper
In großer Auswahl und allen Preislagen

Radio-Apparate
In nur neuesten Modellen und bewährten Fabriken

Elektr. Haushaltungsgeräte
Staubsauger - Bohrer - Waschmaschinen - Kühlschränke - Bügeleisen - Heizläsen

TREFZ & CO.

Kohlenhandels-ges. m. b. H.

Hansahaus D 1.7-8

Telefon 336 91 u. 339 81

Alle Sorten Brennstoffe
für Haushalt - Gewerbe - Industrie

Er frisst alles

**JUNKER u
RUH
ALLESBRENNER
VERKAUFSSTELLE:**

Spezialhaus

Luginland
M 4, 14 Große Auswahl M 4, 12

**Ruhrkohlen - Ruhrkoks
Union-Briketts**

Für Hausbrand - Für Zentralheizung

FRANZ HANIEL & CIE.
G. M. B. H. - P 3, 13 (an den Planken)
Kohlenplatzhandel Telefon 211 63

Krefft

ALLESBRENNER
ÜBERALL BEWÄHRT

Börner & Co. E 3, 1
Ecke Planken

OTTO ELL - U 5, 9
Tel. 313 86 **Elektro-Installationen - Radio-Anlagen etc.**

Robert Bollet
Mannheim, 5 4, 5 - Tel. 230 24
Licht - Kraft - Radio - Schwachstrom

Sämtl. Kohlenarten
liefert
Dr. Hermann Schreck
(Fischer & Schreck)
Tel. 261 74 R 7, 25

**Radio - Beleuchtungskörper
Elektro - Installationen
Motoren - Reparaturen**

Koimp

RADIO-ELEKTROHAUS
LANGE RÖTTERSTR. 52
TEL. 512 61

Der Führer wills: Schafft Arbeit!



Mannheimer



Daten für den 11. November 1934

1852 geb. der österreichisch-ungarische General Franz Conrad von Höpendorf in Penzing (gest. 1925).
1869 geb. Viktor Emanuel III., König von Italien, in Neapel.
1870 Bogumil Holz in Thorn gest.
1884 gest. der Zoolog und Reisende Alfred Rehm in Remscheid (geb. 1819).
1918 Abdankung Kaiser Karls I. von Oesterreich (1887 bis 1922) Waffenstillstand.
1922 Titaneis verfassunggebende Versammlung verspricht dem Rheingebiet Autonomie.
Sonnenaufgang 7.37 Uhr, Sonnenuntergang 16.38 Uhr. — Mondaufgang 12.35 Uhr, Monduntergang 19.55 Uhr.

Mannemer! Vor die Front!

Beginn der Vorbereitungen zum Volkskarneval 1935
Parole: Mannem vorne! und zum Faschingssonntag einen Karneval-Umzug in unserer vierseitigen Quadratstadt und in den umliegenden trummern Straßen, „der sich gewesche do!“
Jeder Bürger, der nicht in Zukunft auf der Liste der „Steuerfäumigen“ steht, soll Gelegenheit haben, seinem Herzen in Form einer humorvollen Idee „Luft zu machen!“ Wir laden alle zur Beteiligung an dem Wettbewerb um die beste Idee für den Karnevalsanzug und das beste Karnevalslied, das bei allen karnevalistischen Veranstaltungen des Jahres 1935 in Mannheim und Umgebung gesungen werden soll, ein.

- 1. Die Beteiligung am Wettbewerb um die beste Idee für den Umzug kann sich beziehen:
1. Auf die Gestaltung des ganzen Umzuges.
2. Auf die Gestaltung einzelner Teile des Umzuges.
3. Auf einzelne Wagen mit ihrer Begleitung.
4. Auf humoristische Gruppen.
2. Das beste Karnevalslied kann in Mundart oder in Hochdeutsch sein, kann ganz allamein gehalten oder auf Mannheimer Begebenheiten zugeschnitten sein, muß jedoch voller Witz und Schalk, voller Humor und Frohsinn sein, muß sich leicht vertonen lassen und soll nur drei höchstens fünf Strophen umfassen.
Ausgesetzt sind:
2 erste Preise à 50 RM.
2 zweite Preise à 30 RM.
2 dritte Preise à 15 RM.
6 Trostpreise à 5 RM.
20 Trostpreise in Sachwerten.
Wir wollen nicht nur die Mitarbeit der Künstler und einen Umzug, der zusammengeheißt ist nur von Künstlern, sondern auch die Mitarbeit weiterer Kreise für die Zusammenstellung eines volkstümlichen Umzuges.
Der Karnevals-Ausschuß im Verkehrs-Berein.

... Gespenstlich zucken die Lichter ...



Nächtlich-stiller, einsamer Brückenaufgang

Martinstag und Martinsgans!

Überall in deutschen Gauen begeht man auch heute noch am 11. November in feierlicher Weise den Martinstag. Er führt sich zurück auf den Todestag des großen und wegen seiner vielen Wunder so volkstümlichen Bischofs Martin von Tours, der einer der tatkräftigsten Ausbreiter des Christentums war.
Zu seinem Andenken werden alljährlich Umzüge veranstaltet, bei denen Kinder und Erwachsene in Vermummungen durch die Straßen ziehen und unter Abhängen von Martinsliedern — einige von ihnen sind uns sogar aus dem 14. Jahrhundert noch erhalten — und Bittliedern an die Ankunft des Winters mahnen. Am Abend gibt es dann als Festbraten die Martinsgans, seltenerweise auch Martinsvogel genannt, wozu der Martinsbrun, d. i. der neue Wein, probiert wurde. Auch das Sauerkraut spielt als Zugabe dabei eine Bedeutung, sagt doch ein altes Wort: „Wer am Martinstag Sauerkraut isst, bleibt das ganze Jahr gesund, hat immer Geld und Segen.“
Besonders im rheinischen Franken ist es Sitte, in der Martinsnacht auf den Bergen Martinsfeuer anzuzünden, was wahrscheinlich noch auf einen altgermanischen Brauch zurückgeht. Zur Erinnerung an den gespenstlichen Wotan werden Martinsmännchen verbrannt, und wenn es an diesem Tage besonders warm ist, so spricht man vom Martinsommer.
Im bayerischen Leben und Brauchtum galt der Martinstag als Beginn eines neuen Wirtschaftsjahres, weshalb auch die Knechte und Knechte an diesem Tage ihre Stellungen wechselten und Dienstverträge von Martin bis Martin liefen. Ferner waren am Martinstag Abgaben fällig, so der Zehnte oder das Raubhuhn, und da jetzt die Korn- und Weinernte auf den Feldern und Bergen beendet war, begann die Arbeit in den Spinnstuben.
Nach der Reformation wurde es in einigen Städten, in denen Martin Luther geweiht hatte, üblich, seinen Geburtstag, den 10. November, als Martinstag zu feiern; es wurde also ein katholischer Brauch von den Protestanten übernommen.
So findet auch heute noch in der alten Reichsstadt Nordhausen am Harz zu Martin ein großes Volksfest statt. Während alle Glocken läuten, ziehen die Einwohner unter allem möglichen Nummernschanz und Sing-Sang durch die Stadt, um sich dann abends an Gänsebraten, Karpfen und Wein gütlich zu tun.

Um den Tisch, auf dem bunte Martinslichter brennen, versammeln sich stets zahlreiche Verwandte und Freunde, die reichlich bewirtet werden.
So lebt ein alter Brauch, der teilweise schon in germanischer Vorzeit seinen Ursprung gehabt haben muß, noch fort bis in unsere Zeit.

Polizeiliche Maßnahmen gegen undisziplinierte Radfahrer

Der Minister des Innern hat die Polizeibehörden angewiesen, gegen undisziplinierte Radfahrer mit den schärfsten Mitteln vorzugehen. Immer wieder ist die fehlende oder mangelhafte Beleuchtung bei Dunkelheit zu beanstanden. Nach den neuen Bestimmungen der Reichsstraßenverkehrsordnung muß jedes Rad mit einer nichtblendenden Lampe mit matterer Birne versehen sein; die Lampe muß so angebracht sein, daß der Lichtkegel der Lampe in 10 Meter Entfernung vor der Lampe nur halb so hoch liegen darf, wie die Lampe angebracht ist. Jedes Rad muß außerdem mit einem vorchriftsmäßigen Rückstrahler versehen sein, der nicht verdeckt sein darf. Radfahrer dürfen nicht, wie es fälschlich immer wieder angenommen wird, zu mehreren nebeneinander fahren, sondern sie dürfen grundsätzlich nur einzeln hintereinander fahren, wenn der Verkehr sonst behindert würde. Bei regem Autoverkehr ist dies auf Landstraßen regelmäßig anzunehmen, in Ortschaften immer auf Hauptverkehrsstraßen oder auf besonders schmalen Wegen. Da die bisherigen Mittel der Beleuchtung, Verwarnung und Bestrafung nicht genügt haben, sind die Polizeibehörden angewiesen worden, Fahrräder mit unvorschriftsmäßiger Ausrüstung oder bei unvorschriftsmäßigem Fahren sicherzustellen und sie erst nach einigen Tagen wieder herauszugeben. Von der Bevollmächtigung, namentlich von den Radfahrern wird erwartet, daß sie so viel Disziplin wahren, daß diese scharfen Maßnahmen nur im Ausnahmefall angewandt werden müssen.

Deutsche Feierfunde

Am Freitag, den 16. November 1934, findet im Ridelungsaal die 3. Feierfunde der Kreisleitung statt.
Wir hören diesmal das Platzorchester unter Leitung von GMD Beche und als Solisten Prof. Rembour (München) Klavier. Das Programm umfaßt Werke von Beethoven, Liszt und Richard Wagner. Prof. Rembour ist bekannt als einer der besten Klavierkünstler der Gegenwart; unübertroffen ist er in seiner Ausbeutung von Liszt's Klaviermusik, die er mit ebenbürtig Einfühlungsvermögen wie Ausdruck spielt.
Das Konzert verspricht ein außerordentliches Genuß zu werden. Durch die billigen Eintrittspreise ist es jedem Volksgenossen möglich, das Konzert zu besuchen. Vorverkauf und Preise siehe Plakatanschlag.

Im Scherenkerker

Jud Erlanger und sein Tagebuch!

Man ist leicht geneigt, seines Amtes müde zu werden, wenn es sich im Grunde immer wieder um dasselbe handelt. Aber der Deutsche — selbst wenn er an harte Portionen Judenrecht und -gemeinheit gewohnt ist — ist stets von Neuem empört über Dinge, die er bisher trotz allem für unmöglich hielt. Es dauert geraume Zeit, bis wir diese Masse in all ihren Lösungen verstehen können, jeder einzelne Vorfall, jedes neue Geschehnis festigt unser Urteil und erweitert unser Wissen zum Verständnis des „auserwählten Volkes“.
Es ist keine angenehme Aufgabe, unermüdlich in Schutz und menschlichem Auswurf zu wählen, um für die Allgemeinheit den Kern des Häufens zur Sicht freizulegen. Aber es ist eine unerlässliche Arbeit, um denjenigen die Augen zu öffnen, die die Rasseneigenschaften des Juden noch nicht kennen, um um deren die Augen offen zu halten und den Blick zu schärfen, die im Begriffe sind, einzuschlafen und sich von dem Schuttbauern beerdigen zu lassen.
Trotz der „Woche des deutschen Buches“ kennt leider immer noch nicht jeder des Führers Darlegungen über die Juden in seinem Werte „Mein Kampf“ und noch weniger haben sich mit H. S. Chamberlains „Grundlagen des 20. Jahrhunderts“ beschäftigt, zwei Quellen, die mindestens jeder Deutsche (auch das Handbuch der Judenfrage von Fritsch) nicht nur kennen, sondern auch beherrschen mußte.
Diese Fragen sind zu ernst, als daß wir es unternehmen wollten, mit sensationellen Veröffentlichungen und Enthüllungen die Aufmerksamkeit außer Atem zu bringen oder den Sensationshunger einiger in der Großstadtluft untergegangener Menschen zu stillen. Wenn man schließlich keine Eierbeulen auf, um sich am Blute zu ergötzen, sondern man beschäftigt sie, um gesunde Teile des Körpers vor dem Verderb zu bewahren.
Das „Salenkreuzbanner“ hat schon längst aus diesen Gründen den Kampf gegen die bodenlose Frechheit der Juden und die Judenliebe aufgenommen, wir haben damit manche Menschen zur Besinnung und zur Umkehr gebracht, wir haben wieder eine Zeitlang ge-

schwiegen und dem schamlosen Treiben der „Mnenwegen“ mit großem Herzen zugehört. Aber ein günstiger Wind wehte uns — wie so oft — Unterlagen auf den Tisch, Unterlagen, die den ganzen Schmutz und die niederträchtige Gemeinheit eines Vertreters der Juden wiederlegten.
Der „Stürmer“ hat sich in seiner letzten Ausgabe mit dem Juden bereits beschäftigt und wir bringen zur Einführung in den unbeschreiblich verkommenen Lebenswandel des Juden und seiner Freundinnen den Artikel. Der „Stürmer“ schreibt:
Jud Erlanger
Der Rassenhändler von Mannheim
Lieber Stürmer!
In der Charlottenstraße Nr. 1 in Mannheim wohnt der Jude Fritz Hork Erlanger. Er ist bekannt als ein rücksichtsloser Zalmjuden. Im Juli 1930 fuhr er mit seinem Auto einen Familienkater tot. Da der Jude die Schuld trug, verurteilte ihn das Gericht zu acht Monaten Gefängnis. Er brauchte nur einen geringen Teil der Strafe abzuhängen. Ebenso erhielt er nach kurzer Zeit seinen ihm entzogenen Führerschein wieder.
Nach Straßburger ist dieser Jude auf dem Gebiete der Erotik. Es gingen ihm schon viele deutsche Mädchen durch die Finger. Er setzt seine Schandtatzen auch in nationalsozialistisches Deutschland fort. Anfangs dieses Jahres fuhr ich nachts gegen halb 2 Uhr meinen Freund, der in der Mannheimer Hafenstraße wohnt, nach Hause. Während der Fahrt sahen wir, daß zwei Männer in das im Hinterer gelegene Büro der Firma Marum interessiert hineinschauten. Wir hielten und fragten die zwei, was es da zu schauen gäbe. Unter großer Entrüstung erzählten uns die zwei Beobachter, daß sie schon über eine halbe Stunde zuschauen, wie der Jude Fritz Hork Erlanger, der Sohn des Besitzers der Firma Marum, sich ein deutsches Mädchen gefügig machen wolle. Die späten nun auch durch die Klappen der Kolläden. Was wir da sahen, trieb uns die Scham- und Schandrotte in unsere Gesichter. In dem von einem roten Licht magisch er-

hellten Bürozimmer feierte die Verpöhltheit. Wir waren durch den Anblick, der sich uns bot, so aufgebracht, daß wir den Entschluß faßten, den Juden samt seiner Dient auszuhacken. In diesem Augenblick kam eine Patrouille von zwei Polizisten die Straße entlang. Wir erzählten ihnen den Sachverhalt. Die Beamten überzeugten sich selbst von der Richtigkeit unserer Aussage. Dann zuckten sie die Achseln und gaben ihrem Beobachtern Ausdruck, in dieser Sache nichts unternehmen zu können. Auf so eine Antwort waren wir wirklich nicht gefaßt. Was da im Büro der Firma Marum vor sich ging, war doch eines der größten Verbrechen an unserm deutschen Blute. War vollendetes Rassenhand. Während wir überlegten, was wir nun auf eigene Faust unternehmen wollten, kamen die zwei Polizisten mit dem Wachhabenden der in der Nähe liegenden Polizeistation zurück. Der Wachhabende klopfte auf die Kolläden und forderte den Juden auf, sich sofort fertig zu machen und mit auf die Polizeiwache zu kommen. Verflücht und mit entsetztem Gesicht trat der Jude Erlanger auf die Straße.
Wir boten uns an, mit auf die Wache zu gehen. Die Polizisten lehnten dies ab. Die Sache scheint mit der Angabe der Personalien für den Juden erledigt gewesen zu sein. Wir haben bis heute nichts gehört, daß gegen den Mädchenhändler Erlanger sonstwie etwas unternommen worden wäre.
Diese Darstellung des „Stürmer“ entspricht vollkommen den Tatsachen, aber wir sind in der Lage, aus dem uns in die Hände gefallenen Tagebuch des Juden Erlanger weit Furchtbarereres zu berichten.
Erlanger war gemein genug, seine Freundinnen genau, oft mit der Art der Beziehungen, die er mit ihnen pflegte, in ein Notizbuch einzutragen. So finden wir die Namen von 75 (fünfundsiebzig) durchweg Mannheimer „deutschen“ Mädchen, versehen mit Adressen und manchmal auch Telefonnummern. Es ist boarsträubend und treibt einem die Schamrotte ins Gesicht, wenn man die Namen überliest, die Namen dieser schlechten und oberniedrigen noch ahnungslosen Weiber. Alles ist genau verzeichnet:
am 13. Januar 1933 um 11 Uhr zu Josef St., am 14. 1. Elisabeth K. abgeholt und um 2 Uhr heimgebracht; 19. 1. Verabredung Pilsos 1/7 Uhr abtelefoniert, 1/8 Uhr Josef F. angerufen; 1/9 Uhr verabredet auf die

Bürfe (folgende Notierung kann nicht wiedergegeben werden), mit Lumpenamtler heimgefahren. Am 6. 2. Gise W. Wasserturn 1/9. Erna Kmann 1/1 Uhr, Tagi, 1/2 Uhr heim. Am 7. 2. wieder Gise W. und so weiter.
Man könnte so noch einige Zeit weitermachen, aber unser Schamgefühl gestattet uns genauere Angaben nicht. An Hand des Notizbuches ist festzustellen, daß der Jude in acht Wochen 48 deutsche Mädchen verführt hat. Uns Deutschen fehlen die Worte, um diese Niedertracht zu beschreiben, uns fehlt das Verhängnis. Nur ein raffisch bewußter Bille zur Vernichtung des Volkes, kann ein solches südländisches Schwein zu derartigen Handlungen und vor allem zur schriftlichen Niederlegung seiner Rassenhandlungen bewegen. Ein Volk, das sich in solchen Fällen nicht wehrt, kann sich über das Höhnegelächter eines Erlanger nicht wundern.
Mancher deutsche Bräutigam denkt vielleicht ahnungslos ein solches Mädchen, das in den Armen des trivialen Juden lag, zu heiraten, und das Weib, das diese Schlechtigkeit befaßt, wird ihre Beziehungen zu dem gemeinen Schmutzfink nicht eingestehen.
Wenn einige noch nicht zur schnellen Umkehr bereit sind und ihre Judenfreundschaft aufgeben, wenn wir auf den Straßen und in Lokalen weiterhin Judenliebchen mit ihren jüdischen Kavalieren sehen müssen, werden wir die Feitsche reiden, denn wo unermüdliche Warnungen und stete Aufklärungen nicht helfen, wird der Zwang seine Dienste tun müssen.
Die Renate D., die Anne B., Gise C. und Irma H., die Jrmgard S. und Erla H., die Erla H. und die Jrmgard W., das geht sie alle an, alle, die hier auch nicht angedeutet wurden, sie seien neben ihrer Entehrung gewarnt. Mit Schmutz beladen sind alle 75, auch diejenigen, die vielleicht das Glück hatten, nicht in das Notizbuch mit vollem Namen, Adresse, Fernsprechnummer und der Firma, bei der sie beschäftigt sind, verzeichnet zu werden.
Wir haben uns unserer unappetitlichen Aufgabe entledigt und nur auf den unmöglich scheinenden Not hingewiesen. Hoffentlich müssen wir nicht deutlicher werden, um die Borniertesten schens zu machen. Sagt nicht leichtfertig den Satz: die Juden sind doch auch Menschen; ja sie sind Menschen, so wie Wanzgen und Blutzegel auch Tiere sind.
Hermann Wacker

Herde Gasherde auf Ehestand... BARST E 4, 4-6

Handlung - Strohmatt

Arbeit os. Abb

ffen Kartoffel oder

Kartoffel oder

der Kartoffel Personen)

onzert Bräu

ten

und dem Fortschritt dann noch des die stielche Effekt-Blag.

ber ipreden

etwas zu sagen, Anhang der Zeit, ben haben. Die als Geipenler, und Aänder des nd. Die Weden- in Erlebnis, das men nach tot ist, solange es ein umelwirdel wur- Feidberndolte vorzulegen und Ders.

1923! Wir sind s Sterbens. Wir m Glauben an ment Volkstredt eures Vermö-

enn jene Ruacin e Schünen. Ihr während die an- be Verpflichtung ir euer Erbe an- en! Bergeht nicht ;! regt der Sinn del

Heiden in unse- leben. pf und Etag!

nis im ter

ert das National- ie das erste An- Dramatiker del- ers. Der Sam- hrtung der „Nas- rtes, dessen Le- den Ruhm Schü- ühne in Deutsch- stufenisierung be- ller. In den

rt das National- ie das erste An- Dramatiker del- ers. Der Sam- hrtung der „Nas- rtes, dessen Le- den Ruhm Schü- ühne in Deutsch- stufenisierung be- ller. In den

nd: im Natio- von Nidors ie große Chance- ungen.

N Kunststraße N 3, 10

andlungen

Webel und Lieb- Die Sozialisten“ ch und schwel ge- Dites, „Die Hof- Zehn“, „Wand- eine Abdormen hier kommt keine Seltung — denn in Kanatler des chöpungen. Gde ihm, kennen nur am Wort.

reimten Iridischen eines für viele; en funlein,

er! Niederstweben braukt wird — und saut. Niederstweben. Ton, schon

Nadte lauschen.. rdunkle Kankben.

als einer, dem es in die Augen zu konnte ihn auf schubern. Ver- men Wea. erasil- mittel schewie er fäcke zigenernnd ein Original, ein sofohd.

ie ihn einer trö- ind ab. Warum „Einmal im Pe- lecti gebn...“

An alle Hausfrauen, Geschäftsleute und sonstige Arbeitgeber

Wir bitten die Hausfrauen, Geschäftsleute und Arbeitgeber, ihre Hausmädchen und Lehrlinge, soweit diese berufsschulpflichtig sind, für Montag, Dienstag und Mittwoch frühzeitig zu beurlauben, damit die Mädchen und Jungen die auf 1.40 Uhr in den Capitol-Lichtspielen angelegte Filmvorführung der Gausfilmstelle besuchen können.

Heil Hitler! Die Kreispropagandastelle

Erwerbsloser vor einer Buchhandlung

Da sieht man nun mit leeren Taschen und starrt gebannt auf all die Schätze hin, Die, edelm Weine gleich verfort in Flaschen, Erhaben wissenschaftigen Sinn!

Dort dieser Band Geschichte könnte mir gefallen Ebril ist schon fast jeder mein Geschmad! Auch der Roman und Schiller dann vor allem! Die Hand greift unwillkürlich in den Sack!

Ja Kuchen, Lieber! Wenn Moneten fehlen, Dann sieht das Leben ziemlich trübe aus. Ade, ihr heiligeliebten Dichterleuten, Ade, du langersehnter GeistesSchmaus!

„Das Buch dem Volke!“ Wie mein Blick dran hing! Ein Vorhang ward im Geist von mir gerissen.. Erschauend sahst ich der edlen Worte Sinn: Zwar weiß ich viel, doch' möcht ich alles wissen!“ Jacob Preißendörfer.

Ärzte und Apotheken Sonntagsdienst der Mannheimer für Sonntag, 11. November

Ärzte (nur für dringende Fälle, wenn der Hausarzt nicht erreichbar): Hr. Dr. Steffan, Lutterfallstr. 14, Tel. 420 32; Dr. Faust, M 7, 13, Tel. 315 80; Dr. Vogler, M 2, 14, Tel. 300 06; Dr. Stegmüller, Dammstraße 32, Tel. 305 45; Frau Dr. Kacer-Strauba, Schwarzwalddstraße 19, Tel. 222 40; Dr. Reinhardt, O., Lamestr. 2, Tel. 426 45.

Ärztinnen: Dr. Braun, Angelstraße 8, Tel. 482 78.

Frauenärzte: Dr. Battenstein, P 3, 14, Tel. 254 80; Dr. Kattermann, Baldparkdamm 5, Tel. 313 43.

Zahnärzte: Dr. Heidel-Schlageter, Frau, Ou 1, 9, Tel. 293 46.

Dentisten: Rudolf Eidl, L 6, 42, Tel. 236 18.

Apotheken: Humboldt-Apothek, Wald- hofstr. 33-35, Tel. 506 01; Kronen-Apothek, Lutterfallstr. 26, Tel. 401 64; Löwen-Apothek, E 2, 16, Tel. 206 10; Stern-Apothek, L 1, 10, Tel. 223 87; Friedrichs-Apothek, Lamast. 21, Tel. 406 12; Lindenhof-Apothek, Lindenhof, Gontardplatz, Tel. 224 44; Storch-Apothek, Redaran, Neue Schulstr. 17, Tel. 485 70; Luten- berg-Apothek, Waldhof, Stolbergerstraße, Tel. 531 74.

Zur Woche des deutschen Buches

Marianne Hoppe: Das Buch ist das unentbehrliche Handwerks- zeug für meine Arbeit, für meine Freizeit die Quelle wahrer Freude. Wer Bücher sammelt, sammelt die treuesten Freunde für alle Stunden des Glücks und des Schmerzes.

Nicht spenden — nein, opfern!

Du befindest dich in einer festen Stellung, hast ein sicheres Dach über dem Kopfe, einen warmen Anzug am Leibe, und kannst mit deiner Familie sorglos und unbedrückt von Not und Leid in den Tag leben. Wenn nun die Sammler des Winterhilfswerkes an deine Tür klopfen, dann gibst du wohl mal ein Geldstück, schenkst ein altes Kleidungsstück oder leistest deine Eintopfspende.

Das scheint dir zu genügen, um dein solida- risches Empfinden zu bekräftigen, und du selbst bildest dir dabei ein, alles, was du für deine Volksgenossen tun kannst, damit getan zu haben.

Zugegeben, deine Spende wird mit dazu bei- tragen, den notleidenden Volksgenossen zu hel- fen, doch sie ist ja nur eine Spende. Den richtigen und echten Wert hat sie ja erst, wenn du sie selbst als ein Opfer fühlst, wenn du dafür einmal nicht zu einem Vergnügen gehst, einmal nicht im teuersten Restaurant zu Mittag isst oder auf deine Sechß-Pfennig-Ziga- rette verzichtest.

Denn die Volksgenossen, denen du helfen willst, sollen nicht nur den materiellen Nutzen davon haben, sondern sie sollen in ihrem Herzen dank- bar fühlen, daß du um ihretwillen dir freiwillig ein Opfer auferlegst, daß du es nicht besser haben willst als sie, und daß du dir das Leitwort „Solidarität“ über dein Tun und Handeln gestellt hast.

Wenn die Betreten das aber sehen, dann gibt ihnen das doppelte Kraft, ihre Not leichter zu ertragen und sich nicht mehr verlassen und zurückgesetzt zu wissen. Sie haben das Be- wußtsein: damit wir nicht so sehr dar- ben müssen, darben alle unsere Volksgenossen freiwillig mit uns.

Dadurch wird auch der letzte Volksgenosse, der noch abseits stand und den rechten Weg zum Nationalsozialismus nicht gefunden hatte, für Deutschland zurückgewonnen werden. Er wird sich dem Führer, der so ein gewaltiges soziales Hilfswerk in die Wege leitete, zu Dank verpflichtet fühlen und sich freiwillig und freu- dig zur nationalsozialistischen Volksgemein- schaft bekennen.

Der Führer hat dich zum opfern aufgerufen, täglich mahnen dich der Kundstuf, der Werbestilm im Kino, die Plakate an den Häusern daran, auf Schritt und Tritt tragen es dir die Signale der Kleiderauffsammlungs- truppe oder die Werbenzüge der nationalsozialisti- schen Organisationen zu, Reichswehr und Feuerwehr, Polizei und Post weiteifern, auch dich zum opfern aufzurufen, ein ganzes Volk hat dieser Aufruf schon erfaßt, und alle wollen opfern, opfern und noch einmal opfern.

Kannst du da noch widerstehen? Von heute an wirst auch du nicht nur spenden, sondern wirklich opfern. K.

Wie wir den Film sehen

Stafa „Gern hab' ich die Frau'n geküßt“

Die Spielleitung (G. B. Gmo) ist redlich bemüht, die Längen des Drehbuches zu über- winden, was auch gegen Schluß restlos gelin- get. Verhörend liegt die Musik über dem Spiel gebreitet, das durch ein wohlhaberes Ge- gemeinander der Figuren unterhält.

Den Paganini gibt Ivan Petrovich, eine ruhige gesammelte Erscheinung mit einem Zuge ins Melancholische, aber frei vom Geruch der Operette, trotz aller Unruhe, die in ihm

wühlt, ein reifer Mann, ergeben seiner Kunst. Unter den Frauengehalten steht Maria Be- ling bei weitem an der Spitze. Sie bildet einen lebendigen Gegensatz zu den beiden an- deren und wirkt durch ihre sympathische Er- scheinung und durch das schöne Maß ihrer Be- wegungen sehr vollendet. Auch der Klang ihrer weichen Stimme hat teil an ihrer Aufgabe.

Eine neue Erscheinung ist Eliza Jiliard (früher in Mannheim). Ihr ausdrucksvolles Gesicht wird sie bald vor neue Aufgaben stel- len. In einer kleineren Rolle nur kommt Raya Feist zur Geltung.

Viel Leben bringt wieder Theo Linggen in den Film als Hofmarschall, ein strahlender

Ein neuer Bewohner des Berliner Zoo



Die kleine, zwei Jahre alte Elefantin „Tabu“ mit dem Wärter in ihrem neuen Heim. Sie wurde in Indien bereits in Gefangenschaft geboren und von Hagen- ved nach Deutschland gebracht.

Einfaltspinsel, der ohne alle Uebertreibungen den Biss der Geste und des Ausdrucks be- herrscht. Dann sind noch Abele Sandrod, Grifa Gläbner, Beif Harlan und Arbert Wäbcher (in der ausgezeichneten Rolle eines Schmierendirektors) dabei, und da die Regie händig für eleganten Schwung sorgt, wird der Film zu einer angenehmen Unterhal- tung. Him.

Was ist los?

Sonntag, 11. November 1934 Nationaltheater: Morgenster zu Friedrich v. Schil- lers 175. Geburtstag. 11.30 Uhr. „Der Kaiser- kavalier“ Oper von Richard Strauß. Miete 8 — 19.00 Uhr

Kollegarium: „Die große Chance.“ Lustspiel von H. Weller. — 20.00 Uhr Planetarium: 16 und 17.30 Uhr „Sonne und Leben“ (mit Lichtbildern und Vorführung des Sternpro- jektors);erner Kulturfilme: Fernstudium Jah- ringen und nordische Vogelwelt

Kleinfestspiele: 16.00 Uhr Radareit mit Tanz, 20.15 Uhr Gastspiel Dagmar und Schö- nheit Marionetten Tanz: Palasttheater, Kabarett Stille

Kunst der ehemal. Landeshochschule in A. 4, 1: 20.00 Uhr. Vortragsvortrag von Dr. M. Siderich „Unsere einheimischen Vögel“

Nachschau im Palais-Café „Rheingold“ am 12., 13. und 14. November Ständige Darbietungen: Bildl. Schloßmuseum: 11—16 Uhr geöffnet. Eintritt frei. Sonderausstellung: Gemälde von Franz Guth, Weimar, dahlische Schöpfung

Naturhistorisches im Schloß: 11—13 und 15—17 Uhr geöffnet Bildl. Kunsthalle: 11—16 Uhr geöffnet

Mannheimer Kunstverein, L 1, 1: 10—13 und 14 bis 16 Uhr geöffnet Museum für Natur- und Völkertunde im Zeughaus: 11—13 und 15—17 Uhr geöffnet

KRAFT-FREUDE Bekanntmachungen: Orts- und Betriebswarte-Besprechung! Am Montag, 12. November 1934, findet in der „Lichtertafel“, K 2, 32, um 20.30 Uhr, eine Bespre- chung der Orts- und Betriebswarte der KSG „Kraft durch Freude“ statt. Erscheinen ist Pflicht. Fahrtenprogramm Sonntag, 2. Dezember: Tagesfahrt nach Riederdorf, Jagstfeld, Wimpfen. Besichtigung des Salz- bergwerkes. Fahrpreis einschließlich Eintritt 2,60 RM. 25. Dez. 34 bis 1. Januar 35: „Kraft-durch-Freude“- Fahrt zum Wintersport ins Allgäu (Oberstdorf, Zimmernstadt, Füssen). Kosten für Fahrt, Un- terkunft und Verpflegung betragen circa 30 RM. Anmeldungen werden heute schon entgegen- genommen.

Wie wird das Wetter?

Die Aussichten für Sonntag, Wollig bis be- deckt; leichtere Niederschläge und nur vereinzelt etwas Regen. Temperaturen wenig geändert. Meist südliche und östliche Winde. ... und für Montag: Wechselnd bewölkt Wetter mit vereinzelt Niederschlägen, meist kühl.

Rheinwasserstand

	9. 11. 34	10. 11. 34
Waldshut	205	220
Rheinfelden	202	209
Breisach	94	120
Kehl	208	242
Maxau	358	388
Mannheim	223	260
Caub	134	137
Köln	104	122

Neckarwasserstand

	9. 11. 34	10. 11. 34
Jagstfeld	—	—
Heilbronn	—	—
Plochingen	—	—
Diedesheim	46	120
Mannheim	211	256

HERMANN LÖNS Das Lutz in Sonnblum BAUERNROMAN AUS DER LÖNEBURGER HEIDE COPYRIGHT ADOLF SPONHOLTZ VERLAG G.M.B.H. HANNOVER

(15. Fortsetzung) Doppelte Liebe Wenn das so beliebt,“ sagte Durtsen, die den Großnecht geheiratet hatte und jetzt dem Bauern die Wirtschaft führte. „denn sehr er sich noch was in den Kopf!“ Gernem brummte; er war kein Freund vom vielen Reden, aber er nickte wenigstens, damit seine Frau nicht, wie jeden Tag zwödfmal, ihn in die Rippen stieß und sagte: „Junge, sei nicht so faulmäulch!“ „Ach Hermen,“ sagte die hübsche framme Frau und setzte sich ihrem Manne auf den Schoß, worüber er sich so verärgert, daß ihm beinahe die Pfeife aus dem Munde fiel, „es ist doch schredlich, wenn ein Mensch so allein ist.“ Und sie nahm ihn an den Kopf und gab ihm einen Kuß, worüber er brummte, als wenn ihm das sehr unangenehm wäre. Er hatte es aber gern, nur kam ihm das immer etwas dumm vor, daß er jetzt ganz regelrecht eine Frau hatte. „Wies ist mit dir ja nicht aufzustellen, du Döfsei,“ lachte Durtsen und küßte ihn, daß er prüfte wie ein Kalkater; aber es ist doch besser, als gar nichts. Nun sag doch auch mal was, du aller Schrapenpüfser, oder ich küßte dich, bis du das Glend kriegst!“ Sie sprang von seinem Schoße, stellte sich vor ihn hin und tat so, als wenn sie ihre Worte wahr machen wollte. Er wand sich vor Verlegenheit, und je näher sie ihm mit ihren runden Armen kam, um so brummiger wurde sein Gesicht, bis er endlich die Pfeife beiseite leute und ungeschickt, wie ein Bär, seine junge Frau um den Hals sah. Und als er erst im Auge war, da wurde er ganz rechtschaffen zärtlich. Durtsen huschelte ganz sich fest an ihn heran: „Ziehst du, du Hanns Taps, du bist grade so, wie das schwarzbunte Schwein: eh' man das nicht mit dem Maul in den Trog stößt, nimmt es nicht an. Aber nun wollen wir mal wie vernünftige Leute reden: was ist das mit dem Bauern? Man möcht' ja beinahe laut los- heulen, wenn man das so mit ansehen muß. Kein einmal lacht er, hat an nichts Spaß, kaum daß er die Hunde ansieht, wo er doch früher immer mit zu Gange war, wenn er sonst nichts vorhatte. Ja rede doch mal, du Hammel!“ Aber Hermen brummte bloß, und da er ein- mal warm geworden war, versuchte er, seine Frau wieder in den Arm zu nehmen. Sie aber wehrte ab: „Da hast du nachher noch Zeit zu. Weist du was: sobald ich kann, fährst du mich nach dem Diesdofe. Ich will doch mal sehen, ob ich Meta nicht wieder her-

triege. Ich möchte bloß wissen, was mit den beiden Leuten los ist. Sie waren sich doch ganz einig.“

Sie seufzte und nagte an ihren Lippen. Dann horchte sie auf. „Just kommt er!“ sagte sie, „ich glaube, er will zu uns.“ Dann schüttelte sie den Kopf, denn die Schritte gingen am Bach- bause vorüber.

„Er geht jetzt meist jeden Abend nach dem Krug“, sagte die Frau. „Gut ist das auch nicht, aber er kommt wenigstens auf andere Gedan- ken.“

Als sie nachher neben ihrem Ranne lag, stieß sie ihn an: „Hermen, hast du all gehört, Bedmanns Mäden ist wieder da. Sie soll aus- sehen, wie eine Gräfin. Vor Jahren soll der Bauer was mit ihr vorgehabt haben, als er noch ein halber Junge war.“

Ihr Mann knurrte: „Wer hat mit der nicht was vorgehabt? Er war der erste nicht, und er wird der letzte nicht sein.“ Dann schnarchte er los, daß die Buhe dröndte, denn er hatte den ganzen Tag Wirt umgewendet.

Am anderen Tage ging der Bauer nach der Hehlenbaide, um nach seinen Pflanzjahren zu sehen, denn der Förster hatte gemeint, er mühte nachpflanzen, weil über Winter eine ganze An- zahl abgestorben waren.

Er hatte gestern im Krug ein bißchen viel geirunten; der Schnaps stecte ihm noch im Geblüte und machte ihn übermütig, und darum ließ er, als er am roten Orte war, den Blagel- wagen dreimal pfeifen und schreien, aber dann lachte er über sich selbst und schüttelte den Kopf. „Du kannst es ja noch, Göde“, rief es da hin- ter ihn, und als er sich umdrehte, sah er Miken da stehen.

Er wurde ganz rot, als er sie sah, denn er hatte noch nichts davon gehört, daß sie wieder da war. Er sah an ihr herauf und herunter. Das

war ja eine vornehme Dame geworden! Sie trug das Haar auf eine ganz hoffärtige Art und hatte ein Kleid und Schuhe an, wie er es nur in Gelle bei den herrschaftlichen Leuten gesehen hatte. Sogar einen seidenen Sonnenschirm hatte sie.

Göde wußte nicht, wie er sich zu ihr stellen sollte. Sie aber nahm ihn ohne Umsfände an die Ohren und gab ihm ein Tugend Klöß; dann lachte sie und sagte: „Du gefällst mir nicht, mein Junge! Krüder sahst du viel graller aus den Augen. Was fehlt dir denn bloß? Hast einen großen Hof, keine Schulden, was willst du denn noch mehr? Du mußt sehen, daß du eine Frau kriegst, das einschichtige Leben ist nichts für dich. Aber hier steht die Sonne zu- viel; komm, laß uns in den Schatten gehen!“

Sie drängte ihn nach dem Busche hin und da, wo die weißen und gelben Blumen durch den blanken Gfeu kamen, setzten sie sich hin.

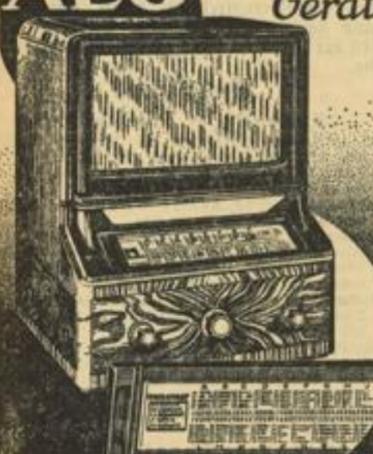
Miken riß eine weiße und eine gelbe Blume ab und warf sie in den Quellbach, der vor ihnen dahinschoß. Die weiße Blume blieb hängen, die gelbe trieb fort.

„So ist es“, sagte das Mädchen und sah ihn an, und er sah, daß sie noch dieselben bunten Augen hatte, wie vor Jahren; „der eine muß in die Welt und der andere bleibt da, wo er ist.“

Sie seufzte, aber dann schüttelte sie den Kopf, daß ihr rotes Haar nur so leuchtete, lachte und sagte: „Kriegst du keine Weibsteute mehr, Göde?“ und damit bog sie ihren Kopf zurück, bis er an seiner Brust lag, und ihre Augen wurden klein wie an dem Tage, als er hier den großen Bod geschossen hatte und dadurch mit ihr bekannt wurde.

Als der Bauer zum Mittag kam, hatte er andere Augen als am Tage vorher, so daß Durtsen über das ganze Gesicht lachte. (Fortsetzung folgt.)

AEG Rundfunk-Geräte



Mit dem alphabetischen Stationswähler

So urteilt der Radio-Fachmann!

„Die Lösung der Eichfrage bei den neuen AEG-Empfängern ist mit solcher Genauigkeit und in so einfacher Weise gelungen, daß auch der kritische Techniker alle seine Wünsche erfüllt sieht.“

Zeitschrift „Der Radiokünder“, 22 S. 34

Wagenfette Lederfett Huffette
 sämtl. techn. Fett e und alle techn.
Oele
 Vertreter und Wl. der verk. gesucht. 30254K
 Eine Fabrik.
Handelshaus Hansa
 Tullastraße 14

Für alle **Theater-Veranstaltungen**
 Uniformen Trachten und historische Kostüme nur von
Adler & Bing
 Mannheim P 3, 11
 Telefon 22038

Tragetaschen, Brille, Traktoren, Panzerfahrzeuge, Siedemaschinen, Säge, etc.
 in Mannheim
 36377 K

Alle Laubsäge Artikel preiswert
 Nürnberger Spielwarenhäuser
 E 2, 1-3

Diktat folgt heute auf Wunsch.
 Sie sind sich über jedes Seitens die neue Stellung hat.
 Dann hier schreibt man Mercedes!



FRIEDMANN & SEUMER
 Fernruf 2710001
 3985SK

Uniformen
 Verkaufsstelle der R. Z. M.
GRÖH
 Gärtnersstraße 2a
 Tel. 51280

Punkte
 sprechen für uns:

1. Kein Laden, keine große Aufmachung, aber billig
2. Täglich Empfehlungen zufriedener Kunden
3. Weil wir alte Fachleute sind

das muß Sie zu uns führen

Schlafzimmer echt Eiche mit Nußbaum. 295.-
 alles gerandet ab Mk.
 Schlafzimmer Kirschbaum poliert, m. Friseurkommode, kompl. ab Mk. 495.-
KUCHEN. enorme Auswahl, in allen Preislagen!
 Speise- u. Herrenzimmer, neueste Mod., zu bes. vorteilh. Preis.

Ausstellung in 6 Stockwerken

Möbelvertrieb P 7,9
 KIESER & NEUHAUS

PH. L. LEHMANN-BUGLER G.M.
 MANNHEIM
 L 10, 12 (Bismarckstr.) / LAGER: Landzungenstr. 8
 TELEFON 20646, 22458

KOHLN - KOKS - BRIKETS - HOLZ
 Annahme von Gutscheinen des Winterhilfswerkes

Denken Sie zeitig an Ihre **Weihnachts-Krippe**
 die Sie ergänzen oder neu beschaffen wollen. Sie finden bei uns Krippen und Krippenteile in allen Ausführungen zu billigsten Preisen.
Christliche Kunst
 G.m.b.H.
 Mannheim, O 7, 28
 23034K

STETTER Das Spezialgeschäft für Damen- und Herrenkleider - Stoffe
 J. Groß Nachfolger
 Marktplatz F 2, 0

Bergmann & Mahland Optiker
 E 1, 15 Mannheim E 1, 15
 Telefon 32179 26202 K

Arbeiter-Hosen
 weiter Schnitt, aus Leder, Manchester und Tuchstoffen
Adam Ammann
 Spezialhaus für Berufskleider
 Qu 3, 1 Tel. 33789

Jetzt wird's kalt...
 Darum Winterwäsche kaufen. Unterwäsche, wollene Strümpfe, Esslinger Wolle beste Qualität preiswert bei
WARWAS
 G 5, 9, Jungbuschstraße

NEUE ZIRKEL
 Englisch - Spanisch
 Französisch - Italienisch
 für Anfänger u. Fort. eschr.
Berlitz - Schule
 Bar Friedr. d. Ring 2a Tel. 415 00

Bekanntmachung
 Freiwillige Grundbühnenversteigerung
 Auf Antrag der Erben der Eheleute Heinrich H. d. n. g. Hermanns und dessen Ehefrau Katharina geb. Weiß in Mannheim, verfertigt das unterzeichnete Notariat am
 Donnerstag, den 15. Nov. 1934, vormittags 10 Uhr, in den Räumen des Notariats 3, Mannheim, A 1, 4, Zimmer 24, das Grundstück der Gemarkung Mannheim, Gb. Nr. 1992, Waldhölzer, 78, Hofstelle mit Gebäuden 1 ar 20 qm. Das Grundstück ist auch als Bauplatz zu verwenden.
 Die Versteigerungsbedingungen können auf der Geschäftsstelle des Notariats Mannheim 3 einsehen werden.
 Not. Notariat Mannheim 3.

Bekanntmachung
 Handelsregisteramt
 Heintich Zeil in Heidelberg. Inhaber ist Heinrich Zeil, Bad Godesheim (Wirtschafts- und Buchhändler).
 Schweligen, den 8. Nov. 1934.
 Amtsgericht I.
 (ZdV. 42 278 W)

wolle wäscht man mit Persil



P 20/34 c

Berücksichtigt unsere Inserenten!

GERDA SCHUCHARDT EDGAR HAIK
 VERLOBTE
 P 2, 1 11. November 1934 C 4, 4
 11549*

GRETJ SOHN HANS HERRDEGEN
 VERLOBTE
 Wallstadt-Mannheim, den 9. November 1934
 11574*

Mein Büro befindet sich jetzt
06,9
Dr. FETSCH
 Rechtsanwalt
 39118K

Mein Geschäft befindet sich jetzt
D 2, 15 (Kunststraße)
 30114 K
Buchhandlung Karl Aletter

Sachse & Rothmann
 G. m. b. H.
 Maler- und Anstricharbeiten
 Tel. 416 12 Rosengartenstr. 20

Gas-, Wasser- und sanitäre Anlagen durch **Adolf Bing**
 F. 5, 15 Telefon 286 67

Lieferung der Fuß - Rösle
Arnold Hönerbach G. m. b. H.
 Langstraße 23-27 Telefon 512 06

Ausführung der Schlosserarbeiten
Karl Götzelmann
 B 4, 13 Telefon 223 52

Ausführung der Tischler- und Stuckarbeiten
Adam Fuchs
 17, 15 Telefon 33670

Neon - Leucht - Röhren Fabrikat Koch
 Qualität - Facharbeit
 Lange Lebensdauer = Koch

Nach erfolgreichem Umbau

ERÖFFNUNG

MEINER NEUEN GESCHÄFTSRÄUME

06,6
 ENGE PLANKEN

Uhren, Gold- und Silberwaren
 verbunden mit eigener Reparaturwerkstätte

Franz Arnold Nachf. Gegr. 1876

Schauensterverglasung
HANS HAYER
 M 5, 4 Tele'on 33241

Ausführung der Fassadenverkleidung
MANNHEIMER MARMOR- UND GRANITWERKE
 Mannheim-Käfertal Telefon 50416

Innenausbau ausgeführt durch Schreinerstr.
Wilhelm Breunig
 Neckarauerstr. 7 - Telef. 48611

Holz-, Tief- und Eisenbeton-Arbeiten
Heinrich Schumacher
 Nuttsstraße 3 Telefon 270 35

Ausführung von **„Neon“** Reklame-Beleuchtungen



RADIO-ELEKTROHAUS
 LANGE RÖTTERSTR. 52
 TEL. 512 61

Radio - Beleuchtungskörper
 Elektro - Installationen
 Motoren - Reparaturen

Jahrgang 4
 Ein
 fischer
 Baum
 das
 Wä
 des
 ritten
 Es war
 Truppe
 mel
 Männer
 Bro
 gebr
 im
 fende
 Lie
 Sieben
 Still
 lag
 mer
 sonne,
 die
 Kofek
 Vom
 Dorf
 man
 betvor
 Der
 Pfar
 worden.
 wenn
 er
 fän
 zum
 mach
 ein
 lange
 geben
 hatten
 die
 an
 über
 werden
 schüt
 ten, das
 München
 WEI
 Umbenenn
 chen in „Str
 Stre
 reut
 vorge
 meraden
 in
 Die
 Sanitä
 waren
 dagebl
 umher
 ständen
 Dorf
 und
 wa
 men.
 Einer
 getret
 und
 frag
 Es
 sei
 unmö
 glich
 für
 er
 täglich
 beer
 der
 abgesch
 hatte,
 war
 ir
 standen
 sie
 bo
 zent
 Mann,
 b
 Aus
 Westen
 Schlach
 tonne
 Sieben
 reut
 Alle,
 die
 da
 mit
 ein
 und
 die
 bloßen
 Fi
 Gestern
 fan
 Unter
 land.
 und
 verban
 ihn
 an
 die
 im
 Rager
 rett
 wol
 le
 zur
 W
 frag
 Ja,
 er
 Gestern
 noch
 aus.
 Nun
 sch
 übrigen,
 die
 i
 Was
 wußte
 ihn
 nannten?
 Man
 hatte
 B
 SU
 3
 RA
 TDE

Ich hatt' einen Kameraden / Von Joachim v. d. Golz

Ein prachtvolles Dokument männlich-soldatischer Haltung ist das neue Kriegsbuch „Der Baum von Elter“ von Joachim v. d. Golz, das soeben im Verlag Albert Langen-Georg Müller, München, erscheint. Mit Erlaubnis des Verlags entnehmen wir dem tief dichterischen Werk den folgenden Absatz:

Es war im Westen, um die Zeit, als keine Truppe mehr sang. Als in den Briefen der Männer stand: haben unsere Kinder noch Brot? Als Mannes-Mut und -Treue sich verzehrte im Kampf gegen des Materials wachsende Uebermacht.

Siebzehnt trat an die Gruft.

Still lag der Park im Glanz der Spätsommerfonne, die zur Reize ging. Schloß hing die Rotkreuzfahne am Gipfel des Schlosses. Vom Dorf her, jenseits der Parkmauer, hörte man verworrene Geräusche.

Der Pfarrer war in das Lazarett geholt worden. Er hatte beim Weggehen gesagt, wenn er länger ausbleibe, sollten sie das Grab zumachen, eingeseget habe er es ja. Es könne lange gehen bis er sich hindurchgebetet habe, hatten die andern gemeint, es könne Abend darüber werden; aber ohne ein Wort, nur so zuschütten, das wollten sie nicht. Da war Sieben-

vom selben Brotlaib gegessen und auf demselben Strohsack geschlafen. Er war schon und verschlossen, es gab keinen Streit mit ihm. Ein paarmal hatten sie Gespräche miteinander gehabt, der Junge hatte ihm allerhand anvertraut was ihn bedrückte, und er hatte ihn zu trösten

wollte er die Erdwand überreden, daß sie nachgebe.

Es geht schon, ich lerne es schon, schien er zu sagen. Damit hatte er bezwungen, was ihm schwer fiel; auch die große Müdigkeit in seinen Gliedern, die noch nicht ausgewachsen waren.

Er war alle Morgen als erster auf und machte Feuer an zum Kaffeeloch, er mit seinem großen dicken Jungensschlaf! Er war immer bereit, einem irgendeinen Gefallen zu tun. Er war hier und dort, er sprang hinauf in die Feuerstellung wenn jeder froh war, in Deckung zu sein.

Gott weiß, was in ihm vorging . . .

Siebzehnt begann mit leiser Stimme. Er sprach von seinem jungen Kameraden, wie schwachen Leibes er gewesen war und wie gut er sich gehalten habe. Nun liege er da unten, und er wisse nicht einmal an welcher Stelle. Er sprach von den unbekanntem Kameraden da unten, von denen sie nicht einmal den Namen wußten und aus welcher Gegend der Schlacht sie gekommen seien.

Siebzehnt schwieg. Niemand regte sich. Die umherstehenden warteten, als begehrten sie noch etwas, ein Wort, das alle anging.

Aus Westen, von der Somme her, scholl der Schlachtendonner.

Und Siebzehnt dachte: bald ist es Abend, bald geht es wieder vor. Und wie vor einer Stunde sah er sich in dem Schloß von Saal zu Saal gehen, er, der schon so lange im Felde war und noch kein Lazarett gesehen hatte. Und er sah die vielen, die auf den Betten lagen, er hörte ihr Wimmern und ihre Schmerzensschreie.

Berlin im Zeichen des 9. November



Die Reichshauptstadt stand am Jahrestag des Opfertodes der Getreuen Adolf Hitlers vor der Münchener Feldherrnhalle im Zeichen des Gedenkens. Schon in den frühen Morgenstunden nahm die SA-Ehrenwache am Ehrenmal der SA auf dem Fehrbelliner Platz Aufstellung

München ehrt die Freiheitskämpfer des 9. November



Umbenennung der Zweibrückenstraße in München in „Straße des 9. November“. Das neue Straßenschild wird angebracht

reut vorgetreten als der einzige, der einen Kameraden in der Gruft hatte.

Die Sanitäter hatten das Grab gerichtet und waren dageblieben. Die übrigen, die im Kreis umherstanden, gehörten zum Aufhebatillon im Dorf und waren im Vorbeigehen herangekommen. Einer von ihnen war vor den Pfarrer getreten und hatte nach einem Kameraden gefragt. Es seien von allen Truppenteilen hier, unmöglich könne er sich die vielen merken, die er täglich beerdigte, hatte der Geistliche erwidert, der abgeschafft und lebend ausfas. Der gestraut hatte, war in den Kreis zurückgetreten. Nun standen sie beisammen und warteten, ein Dutzend Mann, bereit zum Ausbruch in die Gräben.

Aus Westen, von der Somme her, scholl der Schlachtendonner.

Siebzehnt sah in die Gruft. Wo lag er? Alle, die da unten nebeneinander lagen, waren mit ein und demselben Leintuch zugebedt, nur die bloßen Füße schauten hervor.

Gestern kam er mit zerstoßenem Arm in den Unterstand. Sie schnitten ihm den Kermel auf und verbanden ihn, als es dunkelte, trugen sie ihn an die Straße. Heute früh hieß es, er sei im Lazarett gestorben. Ob einer nach hinten wollte zur Bestattung, hatte der Leutnant gefragt, Ja, er wolle hin. So war das gekommen.

Gestern noch beisammen, und nun war es aus. Nun schien er einem so fremd wie die übrigen, die in der Gruft lagen.

Das wußte er von dem „Aeinen“, wie sie ihn nannten?

Man hatte nebeneinander gelebt. Man hatte

versucht, so gut er konnte. Er war frisch von der Schule gekommen, hatte das Notabitur gemacht. Er war nicht lange draußen, kaum ein halbes Jahr. Das war alles.

Alles? dachte Siebzehnt. Da fiel sein Blick auf eine Spitzhacke. Und er sah den Jungen, wie er im Graben stand und eifrig pickelte. Das Werkzeug war zu schwer für ihn, darum hielt er es kurzgefaßt in der Mitte des Stieles und stand etwas gebückt, so daß noch ein Schwung zu Wege kam. Biel war es nicht; es war kein Ausheilen und Einbauen wie bei den andern, die bei jedem Schlag einen Brocken losmachten, es reichte nur hin, um ein bißchen von der Erdwand abzurupfen.

So hatte er ihn hundertmal gesehen, bei Sonnenschein, bei Regen und Wind; unablässig den schwächlichen Körper auf und nieder beugend zugleich mit der Hacke. Es sah zum Lachen aus, und war doch so geduldig und so infandig, als

Man sah es ihm an, wenn er das Werkzeug niederlegte und sich mit der Hand durch die Locken fuhr, die Lehmlümpchen herausfingernd, die von der Hacke abgesprungen waren; oder wenn er beim Anschleppen der Munitionskörbe einen ein wenig zu früh aus dem Arm gleiten ließ; oder wenn er abends in einer Ecke des Baus hochte und an gar nichts teilnahm, was die andern trieben, weder am Kartenpiel noch an sonst einer Kurzweil, nur dann und wann in sein Taschenbuch hineinkipelte.

So hatte er in den letzten Tagen ausgehoben: er hielt den Kopf ein wenig gesenkt nach der Schulter zu; steil gegen die Nasenwurzel waren zwei Stirnfalten, die hatte er anfangs nicht gehabt, sie machten einen strengen und gespannten Eindruck.

Gott weiß, was in ihm vorging . . .

Er war übereifrig gewesen in der letzten Zeit.

Der türkische Botschafter besichtigt das Großkraftwerk Klingenberg



Der türkische Botschafter in Berlin, Erzelenz Mehmed Hamdi Bey, besuchte in Begleitung mehrerer Mitglieder der Botschaft das Großkraftwerk Klingenberg. Am Modell des Großkraftwerks. Von links: Presschef von Braun, Botschaftsrat Feridun Cemal Bey, dessen Gattin, Erzelenz Mehmed Hamdi Bey, Ali Resa Bey und Direktor Bleimann

Hermann Onden 65 Jahre



Der bekannte Historiker Geheimrat Professor Dr. Hermann Onden begeht am 16. November seinen 65. Geburtstag

Wenn der Geschützdonner lauter wurde, so daß die Fenster klirren, fuhren sie jammern aus den Rissen und warfen sich umher im Bundesfieber, schlendernd mit den hochgebundenen Gliedklumpen.

Und wie vor einer Stunde kam die Traurigkeit über ihn: Wozu das alles? Und eine But packte ihn und es schrie in ihm: ich will nicht, ich will nicht vor und wieder hinein — Gegenüber stand, auf sein Gewehr gelehnt, ein Infanterist, ein junger Mann in Siebzehnt's Alter, von kräftiger Gestalt. Es war der, der vor den Pfarrer getreten war und nach einem Kameraden gefragt hatte.

Dort stand er bei der Parkmauer. Ein heller, beinahe froher Ausdruck lag auf seinem Gesicht.

Der muß auch vor! dachte Siebzehnt, und er schämte sich. Mit fester Stimme sagte er: Den Kopf, den man ihnen ausgezogen hat, wird ein anderer aufnehmen und weitertragen — laßt uns ihre Zuversicht aufnehmen und weitertragen!

Dann begann er das Vaterunser zu beten. Die umherstehenden, den Helm in den Händen, beteten mit.

Wir sind überzeugt, und das ist letzten Endes unser einziger großer Glaube, daß wir . . . wieder halten werden ein wahrhaftiges Deutsches Reich der Freiheit und der Ehrenhaftigkeit, ein wirkliches Vaterland des ganzen deutschen Volkes.

Adolf Hitler.

BLAUPUNKT-RADIO

SUPER 3W4
RM248,-

Ein 3-Röhren 4-Kreis-Super mit neuartigem Reflex-Schaltung und Kreisstromnetz. Transmitter-Empfang über drei Wellenbereiche, Ton stark und klar.

SUPER 3W6
RM295,-

Ein 3-Röhren 4-Kreis-Super mit neuartigem Reflex-Schaltung und Kreisstromnetz. Transmitter-Empfang über drei Wellenbereiche, Ton stark und klar.

SUPER 4W6
RM300,-

Ein 4-Röhren 6-Kreis-Super mit Kristallnetz, Wellenpfeiler und automatische Schwundausgleich. Auch keine Senderbrille in einwandfreier Transmitter- und Tonqualität.

IDEALWERKE + AKT.GES. FÜR DRAHTLOSE TELEPHONIE + BERLIN-HOHENSCHÖNHAUSEN

DIE
KOSTENLOSEN
AUSKUNFTE SIND
OHNE GEWAHR!

Briefkasten

ANSCHRIFTEN
AN DIE
BRIEFKASTEN-REDAKTION
NUR MIT
VOLLER ADRESSE

DEN ANFRAGEN IST DIE LETZTE BEZUGSQUITTUNG BEIZUFÜGEN

Fragen und Antworten

W. S. Wann, Mann! Sie sind noch einer! Wollen Sie gelächelt wie das Reichsgericht vorkommen. Unbeliebter! Das kommt aber vom Gemüt oder — Charakter. Das auch Sie zu den Reuten mit „Seele“ und „leiblichen Komplizen“ zählen, beweist uns Ihre Schickelbäumchen am Anfang Ihres verfehlten Briefes, der mit an den Saaten herbeigelegten Bildergewinnungen von Reichsgerichtsurteilen die eigene innere Einstellung verkauften soll. Vergebliches Bemühen! Auch für Sie wäre es gut gewesen, Sie hätten das Parteiprogramm — — — schon gelesen!

W. S. — **H.** Wir danken Ihnen für die Zuschrift. Sie trägt von dem richtigen Verständnis für die Massenfrage.

F. R. Wie lautet die genaue Anschrift des Herrn Oberstaatsanwalt von der RRR? — **A n t w o r t:** Sie ist im Augenblick nicht bekannt. Wieso! Siehe Sie sich deswegen mit der Ortsgruppe der Nationalsozialistischen Kriegsverfolgung im Hoch-Weißhof, L. 4, 15, in Verbindung.

S. S. Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen einen Brief vordringe. Meine Bekannten und ich beklagen sich darüber, daß in Ihrer Zeitung bei der Theaterkritik nicht die Namen der einzelnen Rollenführer aufgeführt sind. Wäre es nicht möglich, die Namen der Künstler und deren Rollen beizufügen, denn nicht jeder Rollenspieler ist in der Lage, ein Programm für die Theaterkritik zu liefern. — **A n t w o r t:** Durch Besetzung des Theaterbesuchers durch die Rollenführer nicht mehr namentlich aufgeführt werden. Es ist demnach auch andere als Bequemlichkeit oder Mühsal, von der Meinung der Rollenführung zu nehmen.

K. 101. Ich bin verheiratet und habe 1 Kind, seit 3 Jahren arbeitslos. Seit 1932 ohne jegliche Unterstützung. Meine Mutter, Schwester eines nachweisbar gut rentierenden Hauses sowie eines Doppeladresses (Mutter- und Vaterschaft), wurde damals gerichtlich zum Unterhalt verpflichtet. Nach Zahlung Unterhaltung stelle meine Mutter die Zahlung ein. Ich bin das einzige Kind mit einwandfreiem Verstand, habe mich mehrmals zur Arbeit angetragen, jedoch beschützt meine Mutter lieber fremde Kräfte. Ist meine Mutter unter gegebenen Umständen unterhaltspflichtig? — **A n t w o r t:** Wenn Ihre Mutter dazu in der Lage ist, kann sie die Unterhaltung nicht verweigern.

H. H. In der Zeitung lese ich daß öfteren, daß man nicht die Richterinnen laufen soll. Wie steht es bei den Richterinnen? Soll man bei den Vorlesungen der Richterinnen hören und diesen die Unterrichtsleiter in die Tasche legen? Ist es bekannt, daß es noch Institute an Universitäten gibt, die völlig in Händen von Richterinnen sind (sogar die Zeitung), und wo die Studierenden, wenn sie promovieren oder sonstige Leistungen ablegen wollen, diesen anheim gegeben sind? Kann dies keine Mißstände geschaffen werden? — **A n t w o r t:** Soweit noch Richterinnen an Universitäten lehren, hängt dies mit dem Gesetz zur Überleitung des Berufsbeamtentums zusammen, das Richterliche Frontkämpfer in gewisser Hinsicht mit Richter gleichstellt.

Wannheimer Schillerverein. Ist es möglich, daß in einem geschlossenen Verein ein Richterliche Aufnahme findet? Der Vorsitzende, der Parteimitglied ist, hat die Aufnahme befürwortet. Der Richter hat aber Parteimitgliedschaft schon aus Geschäftsgründen größtes Interesse daran, Mitglied des Wannheimer Schillervereins zu werden. — **A n t w o r t:** Laut den Vereinssatzungen, die nach dem Jahre 1911 kamen, ist die Aufnahme möglich. Werturteilweise ist der Parteimitglied nicht in die Aufnahme einfließen zu lassen. Dieser Wandel kann leicht dadurch abgelehnt werden, daß der Kandidat eine außerordentliche Mitgliedschaft einbringt und das Bestehende nicht.

J. H. Ich bitte um die Anschrift des Herrn, der den Kontakt der SA vom Parteitag Nürnberg am 12. September 1934 auf dem Bahnhofsverbindungsweg in Nürnberg machte, u. a. die Kapelle Hermann-Höbner, SA-Gruppe u. u. Der Herr war in Uniform. — **A n t w o r t:** Der Name des Photographen ist nicht bekannt. Vielleicht weiß einer unserer Leser Bescheid.

M. Können Sie mir eine maßgebende Stelle angeben, wo man erfahren kann, wie man gegen einen Hausbesitzer vorgehen kann, welcher sein Haus vermietet, indem er lauter anstößige Mieter Wir verurteilen schon auf alle Weise, etwas zu erheben, die ihren Verpflichtungen pünktlich nachkommen? reihen zur Verbesserung des Hauses, die ich jedoch ohne allen Erfolg. — **A n t w o r t:** Wenden Sie sich einmal an das Mietvertragsamt.

Herrn W. F. Sie haben recht. Der Lohn der Arbeiterinnen in den betreffenden Häusern beträgt über 40 RM bei freier Kost und Wohnung. Allerdings kann die abschließende Arbeit nicht genau bemessen werden. Die Arbeit kann sich unter Umständen auch ein oder zwei Stunden länger ausdehnen, wenn vorzugsweise Werkschichtdienst gemacht wird.

M. E. Am 16. Oktober 1931 ließ ich einem Herrn 3000 RM auf Schuldchein. Abschließend nach einem Jahre mit 6 Prozent Zinsen. Wie heute habe ich auf vollständiges Schreiben noch nichts erhalten. Ich möchte nun gerne darüber Auskunft haben, was ich nach Kauterung zu beantragen habe? — **A n t w o r t:** Die Schuld, die laut Schuldchein am 16. Oktober 1931 hätte getilgt werden, ist leider verjährt.

S. W. H. Kann ich von Minderheits, das am 31. Juli 1932 bei der Stadt, Sparkasse einbezahlt wurde, nach auf eine Aufwertung rechnen? Ich habe mich 1932 bei der Sparkasse erkundigt, da wurde mir gesagt, der 15. Juli 1932 habe der Stiftung; nun frage ich dieses Jahr nochmals nach, da sagte man mir, der 21. Juli 1932 wurde der Stiftung. Gibt dies in Ordnung? — **A n t w o r t:** Stichtag für die Aufwertung war der 15. Juni 1932.

S. C. Ich möchte Sie bitten, mir in Ihrem nächsten Briefkasten einige Städte zu nennen, in denen Kavallerie und Artillerie-Formationen liegen, Weiches

Hat der Mieter Schadenersatzansprüche bei Rohrbruch?

Wenn die kalten Tage und der Frost kommen, tut der Hauseigentümer gut daran, sich um den Zustand der Rohrleitungen in seinem Hause zu kümmern. Wenn ein Schaden durch Rohrbruch entsteht, muß der Hauswirt dafür aufkommen. Wird bei dem Bruch eines Rohres die Wohnung eines Mieters durch das Wasser beschädigt, so ist der Hauswirt verpflichtet, die Wohnung wieder ordnungsgemäß instand zu setzen; diese Pflicht bezieht unter diesen Umständen auch dann, wenn der Mieter an sich die Schönheitsreparaturen übernommen hat.

Wenn nun die Möbel oder andere Sachen des Mieters durch den Rohrbruch in Mitleidenschaft gezogen werden, kann der Mieter unter gewissen Umständen den Hauswirt schadenersatzpflichtig machen, nämlich dann, wenn dem Vermieter ein Verschulden nachgewiesen werden kann.

Dieser Nachweis ist aber nicht nötig, wenn festgestellt werden kann, daß bereits das betreffende Rohr schadhaft war bei Abschluß des Mietvertrages. Das Reichsgericht führt in diesem Urteil unter anderem aus, daß „auf Grund des Vertragsabschlusses eine stillschweigende Garantie des Vermieters für ordnungsgemäßen Zustand der vermieteten Räume“ besteht.

Ist aber erst nach Abschluß des Mietvertrages der Mangel an der Rohrleitung aufgetreten, so ist der Vermieter nur dann schadenersatzpflichtig für eine Beschädigung der Sachen des Mieters, wenn ihm ein Verschulden nachgewiesen werden kann. Dieses Verschulden beruht wohl zu meist auf Fahrlässigkeit, die darin besteht, daß der Hauswirt nicht für die notwendigen Reparaturen gesorgt hat.

Auf jeden Fall muß auch der Hauseigentümer dafür Sorge tragen, daß er zu jeder Zeit in die Räume seiner Mieter hineinkann; damit er bei eventuellen Rohrbrüchen Vorsorge treffen und reparieren lassen kann.

Er ist nämlich auch ersatzpflichtig, wenn dadurch ein Schaden in den Räumen des Mieters entsteht, daß der Vermieter keinen Zutritt zu dieser Wohnung hatte, weil er sich keinen Schlüssel geben lassen. Die Haftung des Hauswirts für Schäden durch Rohrbruch geht also ziemlich weit.

Rur dann ist der Hauswirt nicht zum Ersatz des Schadens verpflichtet, wenn er in jedem Fall weitestgehende Sorgfalt auf den Zustand der Rohrleitungen seines Hauses angewandt hat.

Nichtabführung der Lohnsteuer Steuerhinterziehung

Das Einkommensteuergesetz verpflichtet den Arbeitgeber, die Einkommensteuer seiner Arbeitnehmer durch tarifmäßige Kürzung der auszahlenden Gehälter und Löhne, also im Wege des Lohnabzuges, einzubehalten und fristgerecht durch Einweisung von Lohnsteuermarken oder Ueberweisung an die zuständige Finanzstelle an das Finanzamt abzuführen. Diese Treuhänder-Verpflichtung, so wird in der vom Staatssekretär Reinhardt herausgegebenen Deutschen Steuerzeitung festgestellt, entsteht mit dem Tage der Lohnauszahlung. Sie wird verletzt, wenn die einbehaltenen Lohnsteuer nicht rechtzeitig abgeführt wird.

Unter Hinweis auf die Rechtsprechung wird dann die Frage unterzucht, ob die Nichtabführung von Lohnsteuer als Steuerhinterziehung zu bewerten ist. Die bloß verpöndete Abführung von Lohnsteuer, so heißt es u. a., könne bereits strafbar sein. Es genüge allerdings nicht das bloße Nichtabführen der Lohnsteuer; es müsse vielmehr eine Steuerhinterziehung vorliegen, die in dem bewußten Untertun einer Mitteilung an das Finanzamt oder eines Stundungsgebüdes oder in ähnlichen Umständen

besteht. Nicht nur der Arbeitgeber, sondern auch der mit den Lohnsteuerarbeiten betraute Angestellte könne sich gemäß § 396 der Abgabenordnung wegen Steuerhinterziehung strafbar machen, denn eine Steuerhinterziehung könne auch zum Vorteil eines anderen, hier des Arbeitgebers, begangen werden. Dabei vermögen etwaige Anweisungen des Vorgesetzten oder eines Steuerberaters den nach dem Gesetz Schuldigen nicht zu entlasten. Nur infoweit Korridor, Abkündigung oder Drohung usw. im Sinne des Strafgesetzbuchs vorliegt, sei ein Entschuldigungsgrund gegeben.

In der Regel beriefen sich die Steuerpflichtigen darauf, daß die verfügbaren Mittel schließlich zur Lohnzahlung ausgereicht hätten. Das Reichsgerichtsurteil vom 28. Juni 1934 lasse diese Tatsachen nicht als Strafausschließungsgrund gelten. Es habe vielmehr, daß in solchen Fällen das vorhandene Geld verhältnismäßig auf die Arbeitnehmer einerlei und das Finanzamt und die Krankenkasse andererseits, und zwar einschließlich der Abgabe von Arbeitslosenhilfe, verteilt werden müsse.

Die Mindestgröße. — **A n t w o r t:** Die Mindestgröße beträgt 1,65 Meter. Artillerie ist in Wehrburg und im Nationalpark; Kavallerie in Ludwigsburg.

W. W. Welche gerne wissen, um was für Staaten sich handelt bei den 27 auf Seiten der Alliierten und die 4 auf Seiten der Mittelmächte? — **A n t w o r t:** Auf deutscher Seite standen: Deutschland, Bulgarien und die Türkei. Die Feinde umfassen folgende Staaten: Frankreich, England, Rußland, Italien, Belgien, Japan, Rumänien, Serbien, Montenegro, Amerika, Panama, Kuba, Brasilien, Bolivien, Honduras, Nicaragua, Peru, Ecuador, Uruguay, Haiti, China, Griechenland, Portugal, Polen, Liechtenstein, Liberia und Schweden.

M. S. H. Wo muß man sich hinwenden, wenn man Haftstrafen abfragen werden will? — **A n t w o r t:** Wenden Sie sich an den Sachverständigen Ausschuss.

G. R. Wird bei einer Anwartschaftsrente der Gerichtsvollzieher die Kosten abführen? Ist die Rente pfändbar, wenn Verzug mit den Kapitalzinsen eingetreten ist? Kann ich in den Wintermonaten Wohnungsverkauf verlangen, wenn ich dem Mieter eine gleichwertige Wohnung bei einem anderen Vermieter suche, die auch in der Preisliste gleich ist? — **A n t w o r t:** Ja. Der Gerichtsvollzieher ist ein Beamter. Die Rente ist pfändbar. Wenn der Mieter nicht einwilligt, können Sie ohne gesetzlichen Grund keinen Verkauf verlangen.

C. S. Der Frost ist nicht mehr allzu fern. Da ist es schon gut, zu wissen, wie es mit der Streupflicht der Städte bestellt ist. Vielleicht können Sie mir entsprechende Auskunft geben. — **A n t w o r t:** Ueber diese Frage liegt eine neue Entscheidung des Amtsgerichts Berlin vor, die gerade jetzt von Bedeutung ist. In der Entscheidung heißt es, daß die Streupflicht zwar nur bis 21 Uhr bestünde. Wenn aber verstellte Treppen vor dem Hause bis 21 Uhr nicht abgestreut waren und eine weitere Vereisung nach 21 Uhr nicht eingetreten ist, dann hat der besagte Hauseigentümer allen späteren Schaden genau so zu vertreten, als wenn er vor 21 Uhr eingetreten wäre. Die Entscheidung heißt weiter, daß auch bei großen Schäden für rechtzeitige Bekämpfung Sorge zu tragen ist. Der Einwand des Besagten, die von ihm zu befreienden Straßen seien zu groß, um sie innerhalb von zwei Stunden in Ordnung zu bringen, sei unzulässig. Es möge sein, daß die gesamten Wege und Straßen der Stadt 4,5 Kilometer betragen. Darauf könne sich der Besagte in ihrer Anklage nicht berufen. Die Befreiung müsse so viel Arbeitskräfte beschäftigen, daß sie innerhalb kurzer Zeit die Wege und Straßen in Ordnung bringen könne. Eine zweifelhafte Frist sei viel zu lang.

gung. Können Sie den Mieter für den Schaden haftbar machen.

Andorra. 1. Erleben im Gebiete der Baurenrepublik Andorra eigene Presseorganismen und wie lauten die Anschriften derselben? 2. Wer vertritt Andorra außenpolitisch? Frankreich oder Spanien? 3. Befindet sich in Andorra eine Vertretung des deutschen Reiches, ein Konsulat? 4. Heißt die Hauptstadt Andorra oder La Seuca? — **A n t w o r t:** 1. Kein! In der Baurenrepublik erscheinen keine eigenen Zeitungen. 2. Die Vertretung der Interessen erfolgt durch die Konsulate in Frankreich. 4. Die Hauptstadt heißt Andorra.

Rechte und Pflichten des Bürgen. Wenn man eine Bürgschaft für jemanden übernimmt, so muß man sich zunächst vollkommen Klarheit über die Vermögenslage desjenigen, für den man bürgt, verschaffen. Nach einem Urteil des 4. Strafsenats des Reichsgerichts (Wtzenzeichen 168/34) hat der Bürgen unbedingt das Recht, von seinem Schuldner wahrheitsgemäß über die Vermögensverhältnisse aufgeklärt zu werden. Bisher war dieses Recht des Bürgen kaum allgemeingültig. Um so erfreulicher ist es, daß nun endgültig eine prinzipielle Regelung durch den angeführten Urteilspruch erfolgt ist. Nach der Schuldner dem Bürgen wissenschaftlich falsche Angaben, so kann der Bürgen gegen ihn strafrechtlich vorgehen. Bei der Uebernahme einer Bürgschaft ist noch ein zweites Moment unbedingt zu beachten. Der Bürgen muß auch für Verzugszinsen bzw. für einen Schadenersatzanspruch des Gläubigers haften. Es kann also vorkommen, daß der Bürgen, wenn er in Anspruch genommen wird, einen höheren Betrag zahlen muß, als in der Bürgschaftserklärung vereinbart war. Ebenso muß der Bürgen für die Kosten eines Prozesses, den der Gläubiger gegen den Schuldner führen muß, und für die Kosten der Kündigung haften. Wenn aber durch ein Rechtsgeschäft zwischen dem Schuldner und Gläubiger nach der Eingehung der Bürgschaftsverpflichtung die Schuld erweitert wird, so wird damit die Verpflichtung des Bürgen nicht berührt, also nicht erweitert. (§ 767 Absatz 1 Satz 2, Bürgerliches Gesetzbuch.) Wenn zum Beispiel der Schuldner, für den gebürgt wird, seinem Gläubiger höhere Zinsen, vorzeitige Zahlung oder Vertragsstrafen zusagt, so wird davon der Bürgen nicht berührt; er haftet für diese Zusagen nicht. Damit eine Bürgschaft nützlich ist, muß die Bürgschaftserklärung schriftlich gegeben werden. Es genügt, wenn der Bürgen seinen Namen unter den Bürgschaftsvertrag setzt. Wird diese vom Gesetz vorgeschriebene Form nicht beachtet, tritt der Bürgen aber für die Verbindlichkeiten des Schuldners ein, so gilt nach § 766 Satz 2 der Formmangel als geheilt.

Pfandrecht des Vermieters. Der Vermieter hat nur auf die Sachen seines Mieters ein Pfandrecht, die pfändbar sind. Nach § 811 der Zivil-Prozess-Ordnung sind bestimmte Dinge unpfändbar und zwar diejenigen, die zur Ausübung der Erwerbstätigkeit unbedingt notwendig sind. So sind die Lehrbücher eines Studenten nicht pfändbar; bei Künstlern und Handwerkern sind die Gegenstände, mit der sie ihre beruflichen Leistungen vollbringen, unpfändbar. Ein prinzipieller Beschluß des Kammergerichts bestimmt, daß Vermieter kein Pfandrecht an den Möbeln und Einrichtungsgegenständen der Mieter haben, deren Gewerbe es ist, immer zu vermieten. Wenn der Vermieter nachweisen kann, daß der betreffende Mieter in absehbarer Zeit seine Erwerbstätigkeit aufgeben wird, also keine Zimmer vermieten will, dann kann er auch Einrichtungsgegenstände des Schuldners pfänden lassen. Diese Rechtslage kann aber nur von Fall zu Fall beurteilt werden.

Lohnansprüche des Arbeitnehmers beim Uebergang des Geschäftes auf einen anderen Besitzer. Grundsätzlich haftet der Käufer eines bestehenden Geschäftes für alle laufenden Geschäftsverbindlichkeiten des Vorbesitzers; es sei denn, daß ausdrücklich die beiden Kontrahenten des Kaufvertrages eine Uebernahme der Schulden durch den neuen Besitzer ausgeschlossen haben. Zu diesen laufenden Geschäftsverbindlichkeiten sind auch Lohnforderungen eines Angestellten aus einem Dienstvertrag mit dem alten Besitzer anzuzählen. Wenn aber beim Erwerb des Geschäftes der neue Eigentümer ausdrücklich bei der Eintragung ins Handelsregister bemerkt, daß er für alle Forderungen nicht haftet, dann hat der Arbeitnehmer keine Möglichkeit, seinen Lohn auf Grund des alten Dienstvertrages zu beanspruchen. Das gleiche tritt ein, wenn der neue Besitzer dem Arbeitnehmer bekannt gibt, daß er für alle Verbindlichkeiten nicht aufkommt. Diese Mittelungen aber müssen unbedingt nach Uebernahme des Geschäftes gemacht werden. Wenn nun aber der neue Eigentümer nach der Uebernahme des Geschäftes den Arbeitnehmer weiter in Anspruch nimmt, so ist damit eine Ausschließung der Haftung für Lohnforderungen unmöglich geworden.



Ihr kennt Lamprecht, der in der G... und in der G... er hat recht, der dort in d... aber ich meine, den mit m... mütigen Gesicht... müssen halten... kann ist.

Wie, Sie gl... Leid antun? ... irren! Uebrig... ja mit ihm zu... er konnte noch... leben und lie... haben schlachte... maus und noch... Kun, sehr, aber... R. verhaftet... Staatsanwalt... auf Nord laut... Verhörs auf... einen Menschen... Wie, ihr wis... schichte? Un... nicht gefannt?... Uebrigens wer... die Schulzeit... (sehen manche... vielleicht doch... Sie den Anfecht... Es ist wahr... — in einem V... sichtlich etia... damals die O... waren alle be... gutmütige Lan... auf: es sei b... pleise er auf... mit diesen an... (sehen, die fleis... ließen und sich... aufspülerten... trats in diese... überlieferter... würde einen v... weil eine Fra... habe, für dera... Rechtsanwältin... gerne damit b... Brieflich, ich... und, dergleiche... von uns, sei... Solche E-nem... den, und i... Lauf ver... In unserer... Korporations... lieber auf der... Bajonettschrei... lärsel verhö... war er in ein... nachher in A... brachte er sich... eine hübsche... ihr bekennt... einen Mann u... echaun a son... Dann brach... wollte es, da... zweifelt wur... hatte erst in... und wor nur... den. Rosenb... Truppe bald... lumen schnit... eroben, ohne... sein. Wir w... oder Lamprec... schen. Se be... schen mit b... ihren harte... schritt. Diese... ganzen Gefan... Ungefähr a... des arafen K... Ausstellma... die eine voll... geschmades e... traf ich Lam... del am Arm... und harte... gem Gespräc...

Qualität-Präzision, die Kennzeichen des

MENDE

Unter diesen 4 Typen von RM 156.- bis RM 289.- werden auch Sie den Richtigen finden. Jeder MENDE besitzt die moderne »abc«-Skala, den überaus schönen Klang, die ständige Betriebssicherheit und ein edles formvollendetes Gehäuse. Wer Mendel wählt, kauft Qualität!



MENDEL SUPER TYP 248 Vierkreisl.-3-Röhren-Super Nur für Wechselstrom RM 248
MENDEL TYP 156 Einkreis-2-Röhren-Fernempfänger Für Gleichstrom RM 156.-



MENDEL TYP 210 Zweikreis-2-Röhren-Reflex-Fernempf. Für Gleichstrom RM 210.-
MENDEL REFLEX SUPER TYP 289 Sechskreis-3-Röhren-Reflex-Super m. Kurzwellen-Gleichstr. RM 289.-



Deutsches Leben

Der Bürger / Von R. J. Keller

Ihr kennt gewiß alle den Großhändler Lamprecht, der seine Büros am Heumarkt hat und in der Gartenvorstadt wohnt? Ja, doch, ihr habt recht, es gibt noch einen Lamprecht, der dort in der Gegend ein Geschäft betreibt, aber ich meine nicht ihn, ich meine den anderen, den mit dem Bauhandwerk und dem aut-mütigen Gesichts, der sich gerne für einen Kunst-mäßen halten läßt und als eifriger Pazifist be-kannt ist.

Wie, Sie glauben er könne keiner Fliege ein Leid antun? Nein, wie doch die Menschen sich irren! Uebrigens, da fällt mir ein — ich war ja mit ihm zusammen auf dem Gymnasium — er konnte noch als Bierzehnjähriger sein Blut sehen und lief davon, wenn die Köchin ein Fuhn schlachtete, wißt ihr, wir haben ihn da-mals und noch lange später deswegen gemek-t. Nun, seht, eben dieser Lamprecht ist oestern in R. verhaftet worden, und die Kuffage des Staatsanwaltes wider ihn wird wahrscheinlich auf Nord lauten, weil er im Verlaufe eines Verhöres auf der dortigen Kriminalpolizei einen Menschen erschossen hat.

Wie, ihr wißt noch gar nichts von dieser Ge-schichte? Und Sie, mein Lieber, haben ihn gar nicht gekannt? Da muß ich doch gleich erzählen! Uebrigens werde ich mit meiner Erzählung an die Schulzeit anknüpfen, denn da kommen mir soeben mancherlei Dinge ins Gedächtnis, die vielleicht doch nicht so ganz belanglos sind, wie sie den Anschein haben.

Es ist wahr, er war damals schon rundlich, — in einem Alter, wo die Knabenkörper durch-schnittlich edel und hager sind, — wir lachten damals die Dresse und die Blas, und wir waren alle beglückt. Nein, nicht alle, denn der gutmütige Lamprecht lehnte sich in der Pause auf: es sei häßlich zu morden! Ueberhaupt pfeife er auf den ganzen literarischen Berber mit diesen antiken Beuten, denn das seien Men-schen, die stets mit der Toga am Leibe herum-liefen und sich mit dem Schwert in der Hand aufplusterten, weil sie wüßten, daß ihre Vor-träts in dieser Denkmalshaltung der Nachwelt überliefert würden. Kein vernünftiger Mensch würde einen zehnjährigen Krieg beinhalten, nur weil eine Frau ihren Mann im Stich gelassen habe, für dergleichen Geschichten hätte man doch Rechtsanwälte und die Polizei, die sich sicher gerne damit herumzuschlagen.

Wirklich, ich versichere euch, er sagte „Polizei“ und „dergleichen Geschichten“ und wandte sich von uns, seinen verblüfften Zuhörern, ab. Solche Szenen gab es mehr, je älter wir wur-den, und je mehr wir von der Welt und ihrem Lauf verstanden.

In unserer Einjährigkeit waren wir einer Korporalschaft zugeteilt, aber Lamprecht hochte lieber auf der Schreibstube, als daß er sich zum Bajonettschreiten bewegen ließ. Nach der Mil-itärzeit verschwand er auf ein paar Jahre, erst war er in einem Hamburger Handelshause und nachher in Buenos Aires tätig. Von dort brachte er sich auch seine Frau mit. Sie war eine hübsche mollige Blondine, als er mich mit ihr bekanntmachte. Vielleicht etwas kühl für einen Mann mit Temperament, aber immerhin: chacun à son goût.

Dann brach der Krieg aus und der Zufall wollte es, daß wir beide dem Bataillonshab zugeteilt wurden. Unser Landwehrbataillon hatte erst in Belgien Etappendienst versehen und war nun an der Somme einmarschirt wor-den. Rasendes Artilleriefeuer hatte unsere Truppe bald dezimiert, starke britische Abtei-lungen schritten vor, und wir wüßten uns erheben ohne recht zum Schuß gekommen zu sein. Wir wurden nach Roncheter abtrah-t, aber Lamprecht lächelte ein philosophisches Lächeln. „Le boucaouls“ hießen die Wachmann-schaften mit hartem britischen Akzent, als er an ihnen vorüber in die Umarmung des Lagers schritt. Dieser Name verblieb ihm während der ganzen Gefangenenschaft.

Ungefähr acht Jahre nach der Beendigung des großen Krieges fand jene aufsehenerregende Ausstellung von Gemälden und Plastikern statt, die eine vollständig neue Richtung des Kunst-geschmackes einleitete. In einer der Hallen traf ich Lamprecht mit einem bildhauerischen Räd-el am Arm. „Meine Tochter“, stellte er vor und lächelte stolz. Wir waren wir in eifri-gem Gespräch. „Siehst du“, sagte er vor einem

Gemälde, welches ruhige Arbeiter bei der Mi-ttagspause zeigte, „siehst du, es gefällt mir, daß sie die Toga ausgezogen und das Schwert ab-gelegt haben, sie sehen so viel menschlicher aus“. Er lud mich in seine Wohnung, und ich ver-kehrte beinahe jeden Tag dort, bis vor kur-zem jene Geschichte passierte.

Eigentlich ist an der ganzen Sache nichts aufergewöhnliches, ich versichere euch, derglei-chen Fälle kommen weit häufiger vor, als man annimmt. Eines Morgens war Lotte, Lam-prechts bildhauerische Tochter verschwunden. Das Bett in ihrem Schlafzimmer war unberührt. Gleichzeitig machte man die Entdeckung, daß aus dem Kassenkranke des Arbeitszimmers das gesamte Bargeld im Betrage von an-nähernd zweitausend Mark fehlte. Sollte etwa Lotte —? Die erschrockenen Eltern wagten es

kaum zu glauben. Man wartete drei Tage, sechs Tage. Man forschte vergebens bei Be-kannten. Da ging Lamprecht auf die Kriminal-polizei.

Es waren trübe Tage, die nun folgten. Frau Lamprecht lag an einem Nervenleiden in einer Privatklinik, Lamprecht selbst döstte zwecklos entweder im Kontor oder in der Wohnung herum. Nach drei Wochen kam ein Telegramm aus R. Kriminalisten hatten die Gesuchte an der schweizerischen Grenze aufgegriffen. Lam-precht lächelte schmerzlich: „Das Geld wird alle sein. Tu mir den Gefallen und fahr mit. Die Kleine abholen, es ist mir lieber, wenn du dabei bist“. Ich tat ihm den Gefallen und fuhr mit.

Während der Bahnfahrt war er sehr lebhaft und geprächig, dabei von einer geräuschvollen

Feierlichkeit, wie es sonst nicht seine Art war. Er schleppte mich öfter in den Speisewagen, dort trank er, entgegen seiner Gewohnheit, meh-rere Glas Bier und darauf zwei oder drei Cognaks. Von Lotte sprach er mit keiner Silbe. In R. begabten wir uns auf das Polizeibüro. „Sch bitte voran“, flüsterte er mir zu, als wir den Eingang betraten. Ich bemerkte, daß er sehr blaß aussah und nervös mit den Augen zwinkerte. In einer Art Vorzimmer sah ein Beamter, Lamprecht lächelte, als er seine Papiere vorwies. Der Beamte nahm sie mit gemessener Haltung entgegen.

Ja, wir müßten einen Augenblick warten. Er wollte gerade einmal nachsehen. Das Telegramm beruhe zum Teil auf einem Irrtum. Einiges an der Sache sei noch nicht geklärt. Damit war er zur Türe hinaus. Lamprecht blinnte mich tra-gend an und schlang nervös die Glieder seiner Uhrkette um die Finger. Nach vierstündigem Warten führte man uns in ein besonderes Zimmer.

Ein Kriminalkommissar erhob sich bei unse-rem Eintritt und nannte seinen Namen. Dann rückte er, etwas verlegen, wie mir schien, auf seinem Schreibtische Papiere zurecht und be-gann mit verbindlicher, forrefter Betonung zu sprechen.

Man habe in der fraglichen Angelegenheit das Mögliche getan. Vor zwei Tagen habe man an der Grenzstation ein Pärchen be-obachtet und an Hand des Lichtbildes die Ge-suchte festgestellt. Der Polizist habe die Aus-weise verlangt, und während er die Papiere des Mannes, die übrigens vollkommen in Ord-nung seien, prüfte, sei die junge Dame im Ge-dränge des Durchgangsverkehrs verschwunden. Bohin, das wisse zur Stunde noch niemand. Unzweifelhaft aber halte sie sich innerhalb des Reichsgebietes auf, denn man habe sofort alle erforderlichen Maßnahmen getroffen. Den jungen Mann habe man einstweilen festgenom-men, aber ein Haftbefehl lasse sich natürlich nicht aufrechterhalten. Ob man ihn dem Vater vorführen solle?

Lamprecht nickte. Ich bemerkte plötzlich eine Veränderung in seinem Ansichten, die in den letzten Augenblicken erfolgt sein mußte. Er sah um Jahrzehnte reifer aus, seine Gesichtszüge waren die eines Greises. In diesem atle-tischen Anblick kam erst wieder etwas Ernannung als der Verhaftete hereingeführt wurde.

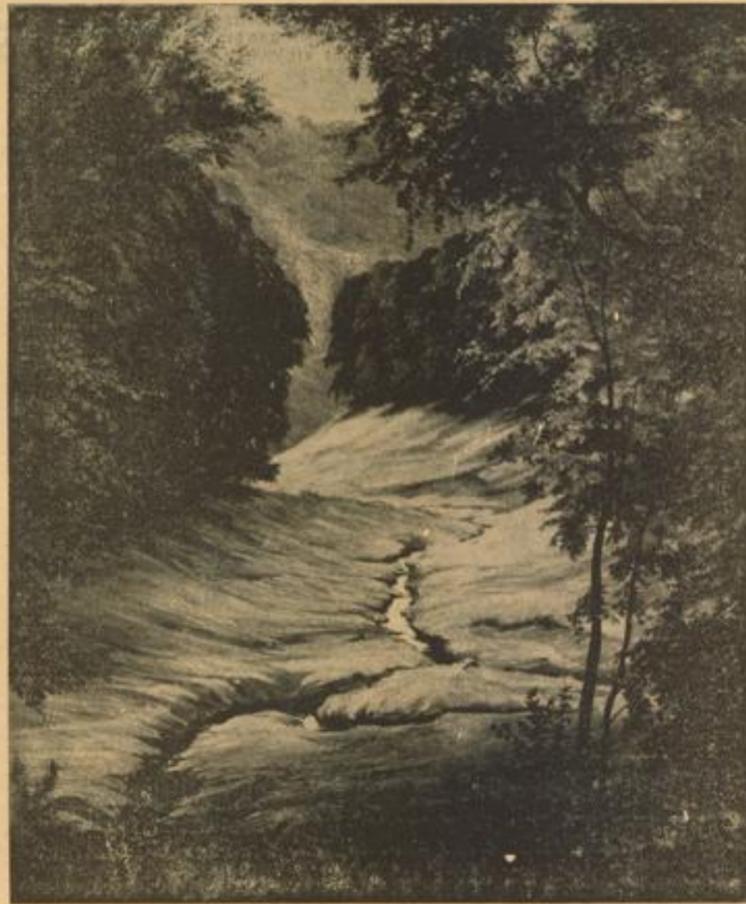
Er war etwa dreiundzwanzig Jahre alt, dunkelblond, von hoher kräftiger Statur und hatte regelmäßige, offene Gesichtszüge. „Herr Brander“, sagte der Kommissar, „hier ist der Vater von Fräulein Lamprecht, erzählen Sie uns doch noch einmal über Ihr Zusammen-treffen mit der jungen Dame.“

Der junge Mensch hatte seine Augen auf-wart gerichtet und wurde langsam rot im Gesicht. Lamprecht maß ihn mit abschätzendem Blick, so ungefähr, wie ein Rivale den anderen tariert, dann hielten seine Augen auf der sonn-gebräunten Stirne des Jungen haften, als woll-ten sie die dahinterliegenden Gedanken hervor-graben.

Wir schien es in diesem Augenblick, als sei das Gesicht des Großhändlers mit den schlaf-ten Wangen und den Hautfäden unter den Augen nur eine Maske, und als w- unter dieser Maske ein anderes Gesicht, mit eneraisch gemischter Nase und buschig über-wölbten Augen, aber wie gesagt, es schien mir nur einen Augenblick so, dann sah ich wieder alles wie es in Wirklichkeit war. Ich schreibe das meiner Aufregung zu, denn ich war fürch-terlich aufgeregt, obwohl ich doch an der ganzen Sache gewissermaßen unbeteiligt und nichts weiter als nur zufälliger Zeuge war.

Jetzt begann der junge Mensch zu sprechen. Sein Ton war ruhig, etwas gedämpft. Seine Blicke wanderten von einem zum anderen und lehrten immer wieder auf längere Zeit zu mir zurück. Sicherlich überlegte er, wer ich sein könne. Er sprach flüchtig und in zusammen-hängenden Sätzen, ich hatte den Eindruck, als halte er einem Auditorium einen Vortrag über irgendein Experiment.

„Ich war Student der Philosophie, aber das Studium vermochte mich nicht zu reizen, zumal meine Mittel äußerst beschränkt waren. Ich konnte es nicht mehr aushalten, ich hatte alles satt, die Hörsäle, die Professoren und die Ro-



Nach einem Gemälde von Kunst

Herbstgedanken

Wie lang ich so geseffen,
Traumfern und weltvergeffen
Am Bach dort, hoch am Hang —
Weiß nimmermehr wie lang.

War nimmermehr mein eigen,
War eins mit all dem Schweigen,
Das sanft und wunderbar
Zur Welt gekommen war.

Und wie ich so im Traume —
Löst sich von einem Baume
Ein Blatt. Und ohne Zagen
Läßt sich's zur Erde tragen.

Wie lange wird es gehen,
Da werd ich auch verwehen,
Mich betten in der Erde,
Daß Neues, Bessres werde.

millionen. Das Leben widerte mich an: Tag um Tag den gleichen schlechten Nasser, immer in demselben abgegriffenen Gelsirr und das ewig gleiche trockene Bröckchen dazu. Damit fing der Morgen an und damit endete der Abend. Und zwischen diesen beiden Stationen lief, genau so mechanisch, auf ausgefahrenen Gleisen, der übrige Tag. Wenn einer den Mund aufst, wußte ich schon vorher, was er reden würde und — kurz und gut, ich lief davon. Ich nahm mir vor, eine Reise um die Erde un- zu machen zu unternehmen. Meinen Unterhalt hoffte ich durch Zeitungsartikel zu verdienen. In Frankfurt am Main lernte ich in einem kleinen Café Fraulein Lamprecht kennen, ihr Tisch war der einzige, an dem noch ein Platz frei war. Wir kamen ins Gespräch, ich erzählte von meinen Absichten und Beweggründen, sie stimmte mir lebhaft zu und bat, sich bis zur Reichsgrenze anzuflehen zu dürfen. Sie erzählte, sie habe gerade Ferien und wisse doch nicht wohin, — ich hatte gegen ihre Begleitung nichts einzuwenden. Unterwegs änderte sie plötzlich ihren Entschluß: sie wolle in die Schweiz gehen, und wir kamen bis hierher. An der Grenze wurden wir angehalten, sie stand neben mir, als ich dem Beamten meine Papiere reichte, im nächsten Augenblick war sie verschwunden, wohin kann ich nicht sagen, ich weiß es nicht.

Auf Lamprechts Wangen brannten rote Flecken. Die Flügel seiner Nase weiteten sich und zogen sich unregelmäßig wieder zusammen. Er ballte sein Taschentuch in den Händen und trat unruhig von einem Fuße auf den anderen.

„Doch, Sie müssen es wissen, Sie müssen es wissen, Ihnen hat sie es gesagt“, behauptete er mit einer Hartnäckigkeit, die mir kindlich vorkam. Er schritt auf den Studenten zu.

„Sagen Sie mir, sagen Sie mir“, wiederholte er immer wieder mit besserer Stimme. Der Student suchte höflich die Augen: „Ich bedauere unendlich, ich bin nicht in der Lage, ich kann nicht.“

Da geschah etwas, was ich nie für möglich gehalten hätte. Lamprecht warf sich vor dem Studenten auf die Knie und hob die Hände zu ihm hoch: „Sag mir, sag mir, du weißt es.“ Er kramte die Finger in den Pullover des Weltreisenden, als wolle er ihm das Kleidungsstück vom Leibe ziehen. „Ich gebe dir Geld, drei-, fünf-, zehntausend Mark, nur sag mir.“

Der Student starrte entsetzt auf den kleinen biden Mann, dessen Augen weit aufgerissen aus dem verzerrten Gesicht zu quellen schienen. „Niemand bedauert es mehr als ich, mein Herr“, murmelte er, „ich weiß es wirklich nicht.“

„Doch, du weißt es“, deutete Lamprecht plötzlich wie ein Tier, „du weißt es, dir hat sie es gesagt.“ Er war freudig und erhob sich leuchtend vom Boden. Er bot einen mittelbetrogenen Anblick, seine Nase war beschmutzt und er schwankte wie ein Betrunkener. Er holte tief Atem und fuhr mit der Hand über die Stirne, als wolle er von dort etwas wegwischen. „Junger Mann“, sagte er und seine Stimme klang wie zerbröckeltes Glas, „junger Mann du hast sie verüßert, denn sie hat die Loga an dir geliebt und das Pathos.“

Er stierte dem anderen ins Gesicht und ballte die Fäuste gegen ihn. „Ich kenne den sonst so ruhigen Lamprecht nicht wieder, ich halte ihn nie in einer derartigen Verfassung gesehen.“ Er kämpfte mit dem Fuß auf dem Boden und seine Stimme hob sich zu wahnwitzigem Kreischen: „Die Loga, gib die Loga, ich werde sie dir ausziehen.“

Er ergab sich schließlich einer auf dem Schreibtisch liegende Dienstpistole, und er ließ jemand aus seiner Hand nehmen. „Inallte ein Schuß. Der Student sank lautlos in sich zusammen. Ein Polizist stürzte sich auf Lamprecht und entriß ihm die Waffe, aber der starrte wie teilnahmslos und ließ sich ruhig abführen.

Und Fraulein Lamprecht? Ja, lebt ihr, vor etwa einer Stunde ungeschädigt wurde ich vom Polizeibüro angeläutet. Fraulein Lamprecht wurde nämlich am selben Tage bei einer Reize in einer Stuttgarter Bar festgenommen. Sie befand sich in der Gesellschaft eines Eintänzers...

Carl Jos. Burckhardt:

Die Sonne geht auf!

Eine historische Novelle aus der Zeit des Wiederaufbaues der Pja'z im 17. Jahrhundert

Der 29. März des Jahres 1652 war ein recht kühler Tag der wärmeren Jahreszeit. Da und dort lag in Gräbern und hinter Mauern eine Schneewebe, die von der erstarrenden Kraft der Sonne langsam verzehrt wurde.

Am Morgen dieses nach langem eis- und froststarrten Winter ersehnten Frühlingstages zog langsam und gemächlich ein Aufruf von Mannheim gegen Frankfurt. Die weiten Ebenen des kurpfälzischen Landes lagen noch verödet und verlassen da. Ueber die Felder waren die Aue der Heerschaaren des dreißigjährigen Schreckens ziehend und hatten jeden Saatkorn und jeden sprossenden Palm in die Erde gestampft.

Die Menschen, die da auf diesem Gefähr-

Soldaten mit Aufmerksamkeit; es war seit vielen Beständen die einzige Abwechslung auf der launen Fahrt. Auch Kaiser Schoblocher hatte den jungen Mann bemerkt und betrachtete ihn seit einiger Zeit. Sein prüfender Blick hatte unter der schlechten äußeren Hülle und dem müden Gang eine gesunde, febrile Gestalt erwidert, die wohl auch tüchtig zu schaffen vermöchte, wenn man ihr die nötige Arbeit abbe. So sprach man er seine Gedanken, als sie endlich nahe genug gekommen waren, um sich ins Gesicht sehen zu können.

Der junge Soldat blieb stehen, um die Auhre vorbeiziehen zu lassen. Aber Schoblocher blinzelte ihm nun in die hellen Augen und sah ein unverdorrenes lachendes Jungengesicht. Sie träh-

aufzubauen und anzupflanzen, auch er suchte für sich und seine Kinder etwas Nennliches und er sei, obwohl schon älter, doch noch gewillig, von ganz vorne anzufangen.

Der Junge hatte sich inzwischen das Kathrischen näher angesehen und fand das runde Gesichtchen, das mit seinen roten Wangen aus dem dicken Halsstuch hervorkam, anregend genug, um dem Vorschlag des Alten lebhaft zuzustimmen. Und er sagte hinzu, er habe gehört, der Kurfürst wolle denen, die ein Haus bauen, Freiheit von allen Abgaben und Zinsen auf viele Jahre hinaus gewähren.

„Der sein Haus aufbau, soll drei, wer es repariert, nur zwei Jahre steuerfrei sein“, erwiderte Schoblocher und erklärte dem Jungen, daß er durch Anlegung und Kultivierung von wässriger Keder, durch den Anbau von Reben und durch „Aptierung“ einiger wäster Gärten noch einige Jahre dazu von der Abgabefreiheit befreit werde. Allerdings müsse man dabei von früh morgens bis in die Nacht hinein arbeiten und dürfe auf Jahre hinaus nicht loslassen. „An mir soll's nicht fehlen“, war der Junge ein; aber dieser Versicherung hatte es nicht bedurft, denn er hatte die Sumpfarbeit des alten Schoblocher schon gewonnen. Er wollte nur noch wissen, wie er denn heiße, und als ihm der Junge seinen Namen „Michael Grund“ genannt hatte, gab er ihm einen Wink, daß er hinten aufsitzen könne.

Michael nahm sein Bündel von der Schulter, legte es auf das Stroh und schwang sich, von neuem Lebensmut durchdrungen, auf die rechte Leiter des hochdrängigen Bogens. Schoblocher, der im Leben viel gesehen und erlebt hatte, war ein Menschenkenner, er sah, daß er hier den Nichtigsten getroffen hatte; mit diesem jungen Menschen wollte und konnte er eine neue Wirtschaft aufbauen. Und ließ er die Peitsche des aufstakalen und feuerigen sein Pferd zu einem Trab an.

Auf langer, langsamer Fahrt zichen an ihren Augen die Trümmer einstiger Behausungen vorbei, gefällte Bäume, zerfallene Räume und zerfallene Mauern. Da und dort roat von einem Stall oder einer Scheune der Steinert Grund und ein paar verfallener Balken als letzter Rest aus der Erde hervor. Auf den noch erhaltenen Bäumen und Hecken am Wegesrand tummeln sich Raben und Krähen und verlesen mit frecher Keulart das Gefährte viele Stunden lang.

Die Kälteflut kamen schlecht vorwärts auf dem verfluchten Wege. An einigen Stellen war der Schlamm und Morast so tief, so daß sie alle mit Ausnahme der beiden Kinder absteigen und das Gefährte über die Unwegsamkeit ziehen und rücken mußten.

Als es Abend wurde, machte Schoblocher unter einer riesigen Linde, die alte Stämme überstanden hatte, Halt, ließ absteigen und spannte das Pferd aus. Das Tier war von der langen Wanderung und der furchigen Labruna so erschöpft, daß es kaum noch die Kraft hatte, sich an den Gabelbecken einzusetzen und am Boden eine Handvoll Gras abzurufen für eine einfache Abendfütterung. Der Fahrer war schon längst ausgegangen. Auf die Erde senkte sich ein schwerer, stähler Ton, der die Abendluft erfrischte, aber auch kälter werden ließ. Michael dachte daran, ein Feuer zu machen. Er suchte dürres Reisig, häufte es zu einem Turm, recht locker und luftdurchlässig, und steckte auf der Windseite einen Busch Stroh darunter. Schoblocher brachte einen Feuerstein und etwas Feuer aus einer Ritze, und nun entfielen sie ein lustiges, halberbes Feuerchen. Kathrischen stand dabei und wärmte sich ihre kalt gewordenen Hände. Sie sah dem eifrig hantierenden Michael mit Vergnügen zu. Da man auch hungrig war,

Seelen sind ...

Seelen sind wie Wunderblumen,
Die der Ewigkeit entsprossen,
Seelen sind wie Lebenstropfen,
Auf die Menschen ausgegossen.

Seelen sind aus Gott geboren,
Die in seinem Geiste leben!
Seelen sind ein Hauch von Liebe,
In der Menschen Brust gegeben.

Seelen sind wie edle Perlen,
Menschenherzen zu verklären,
Seelen sind wie Licht und Sonne,
Die nur Freude stets gebären! ...

Seelen dauern Ewigkeiten —
Wandern in die Erdenlande,
Knüpfen zwischen Gott und Menschen
Immer wieder neue Bande! ...

Hermann Schumann.

durch die einsame Landschaft führen. Sprachten sein Wort. Was sie hier sahen, war ein einblühende Landschaft und ihre Heimat. Der grausame Krieg hatte sie vertrieben, und sie mußten drunten im Rheinbessischen Schatz und Schatz suchen.

Bier Jahre war es nun schon her, daß man im Westfälischen den Frieden feierlich mit einem Tedeum ausgesprochen und unterzeichnet hatte. Friede war ja nun, aber die Felder waren damit noch nicht hergerichtet und die Häuser, die Ställe und Scheunen noch nicht aufgebaut. Dazu brauchte es viele Jahre unermüdlicher Schaffenskraft. Das wußte und sah der alte Schoblocher, der mit seiner Tochter Katharina und seinen beiden kleinen Kindern, dem „Marlechen“ und dem „Ludwig“ sein letztes Pferd, eine dürre Mähre, über die holprige Straße lenkte. Die beiden Kleinen, deren Mutter er in der fremden Erde begraben wußte, — sie hatte den Schmerz um die verlorene Heimat nicht überwinden können — diese beiden Kinder, die zusammen nicht viel mehr als ein zehnjähriges Kind waren, spürten von der rauhen Wirklichkeit nicht viel. Sie waren vom Vater und ihrer älteren Schwester, dem Kathrischen, so gut verwahrt, daß sie den Schmerz um die verlorene Mutter bald verlernen hatten. Nicht sahen sie zwischen den Ästen und den Wäldchen auf Stroh gebettet in einer Mulde, daß sie nicht über den Rand des Wagens fallen konnten, und spielen mit einer Puppe, die ihnen der Vater aus einer Ritze, die er am Wege aufgespalen, gemacht hatte.

Auf demselben Wege und in derselben Richtung ging ein müder Soldat mit einem kleinen Bündel auf dem Rücken. Der Schritt des Pferdes war etwas erschwert, so daß sich die Hände zwischen dem Führer und seiner Gestalt merklich verengerten. Nun sah Kathrischen, daß es ein junger Mann war, der in einem zerfetzten Soldatenemantel herkam und dessen Schuhe von ein paar Schürren zusammengehalten waren. Sie betrachtete den

ten beide mit einem Kopfnicken und der Altes rief, indem er die Äste seines Pferdes anso: „Robin des Wegs, junger Krieger?“

„Hederaßin und niraend“, gab der Junge zur Antwort. Dann entspann sich ein kurzes Gespräch, aus dem der Schoblocher erfuhr, daß der Junge im letzten Kriegsjahr bei den Kaiserlichen gedient habe, daß er aus der Pfalz kam, oder längst keine Heimat mehr besäße, Haus, Hof und Eltern, alles habe ihm der große Krieg geraubt.

Schoblocher nickte schweigend und es entstand eine Pause, in der sie in ihrem Innern all das Schreckliche gleichsam in Bildern an sich vorbeiziehen ließen.

Andessen betrachtete Kathrischen mit leuchtenden Augen den jungen Mann, der da am Bogen lehnte und von seinem schweren Schicksal erzählte.

Endlich brach der Alte das Schweigen und sprach ihm, was er denn jetzt anfangen wolle, ob er sich als Anwalt auf einer der spärlich aufstehenden Bauernhöfen verbinden wolle oder ob er vielleicht in die Dienste des Kurfürsten als Jäger oder Diener eintreten wolle. Das wäre ihm, da er ein junger, schmaler Kerl wäre, sicher ein leichtes.

„Nein“, sagte jener, das wolle er nicht, er habe das Beranziehen des Kriegsführers und all das Abenteuer satt, er wolle auch nichts am Hofe mit den faulen Reuten zu tun haben. Die Stelle eines Unterdieners könne er nicht ausfüllen, dazu sei er zu freihellich gelehrt. „Das er wolle, wozu ihm aber die Mittel fehlten, das wäre eine kleine Hütte, ein Stück Land, ein paar „Bieder“ und später eine hübsche Frau, mit der er dieses Gut bewirtschaften könne. An Fleisch und Tischlerlei solle es ihm nicht fehlen, und er sagte hinzu: „Das wäre ein Leben.“

Schoblocher hörte sich dieses mit heimlicher Zustimmung an und fragte den Soldaten kurz entschlossen, ob er denn nicht Lust hätte, mit ihm zusammen ein Gut von Grund auf neu

Die alte Kuh / Von J. F. Wolfensperger

„Arthur, hast du auch deine Brote mit?“ rief Frau Felene Weiskopf ihrem Mann die Treppe hinunter nach.

Der Herr Lehrer Weiskopf konnte auf eine solche Frage keine Antwort geben, denn

a) war es zu spät zum Umkehren, wenn er auf den 8-Uhr-Zug wollte,

b) konnte er überhaupt nicht leiden, wenn im Treppenhause „Geschrei gemacht“ wurde. (Seine Frau wußte das doch!)

c) überzeugte er sich durch einen Griff an den Rucksack, daß die Brose darin raschelten. Also klapperte er um so rascher mit seinen Genagelten die Treppe hinunter.

Warum Herr Weiskopf einen Ausflug in die Vogesen machte, konnte man sich noch erklären, denn pflegte er zu erzählen:

„In den Vogesen, auf dem Hohndlopf, habe ich im Krieg meine erste Feuerkugel erhalten. Dort hörte ich zum ersten Male den fremden Ton einschlagender Geschosse und das Summen von Kugeln, die mit voller Absicht nach einem geschossen wurden. Dort habe ich geschwitzt, gekämpft, geschossen und gestorben, Freunden der Kameradschaft erlebt und tiefes Leid. Dort will ich noch einmal hinabgehen.“

Das konnte man verstehen. Daß aber seine treuherzige Gattin seine Butterbrote ausgerechnet in die Sonntagmorgenzeitung vom 25. März einwickelte, das war ein Akt der Vorlesung, von dem er selbst nichts ahnte.

Langsam stieg er von Münster den Berg hinauf. Dort war die Baldecke, aus der die französische Reiterpatrouille kam, die sich dann ergab. Hier war der Hof, in dem er Münsterkäse kaufte. Dort war der Brunnen mit dem guten Wasser und im Tal unten die Mühle, wo die Müllerstochter die Gewichte der Soldaten ins Wasser werfen wollte.

Endlich war er auf der Höhe und genoh den weiten Rundblick auf den Hohnd und den

Ramm der Vogesen am schwarzen und weichen See.

„Kann man hier Milch trinken?“ fragte er einen alten, rüstigen Bauernmann, der behaglich seine Abendpfeife rauchte.

Ohne den Mund zu öffnen, deutete der Gefragte, stumm wie ein Wegzeiger, auf ein neues, vorstehendes Haus.

„Salut“ grüßte der Wirt und brachte auf Verlangen einen kleinen Topf mit Milch. „Sind Sie aus Dittschland?“ fragte er Herrn Weiskopf, der sachverständig den Rest seiner Brote auspackte und anfing zu essen.

„Ja, ich komme nach Hohnd, weil ich im Krieg einmal hier war und die Gegend kenne.“

„So, so“, meinte der Wirt nachdenklich, „das ist eine lange Zeit her.“ Dann nach einer Pause: „Haben Sie da eine deutsche Zeitung um Ihre Brote gewickelt? Darf ich einmal lesen?“

Bestierig vertiefte er sich in das Stückchen Zeitung.

„Ha!“ rief er, plötzlich aufspringend, „das ist doch dem Jean Baptiste seine Wesse.“

„Was ist denn?“ fragte neugierig Herr Weiskopf.

„Hier lesen Sie. Das ist dem Jean Baptiste seine Kuh, so wahr ich Bahler heiße.“

Ein alter Veteran

In dem Stalle unseres Mitbürgers, d. Herrn Ködler, Heimlichen, steht ein alter Veteran. Es ist eine schwarzweiße Milchkuh, die trotz ihres hohen Alters noch erstaunlich viel Milch gibt. Nach Angaben des Besitzers hatte die Kuh bereits 17 Kälber und erwartet in diesen Tagen ein neues. Nach dem Kalben gibt die Kuh 20 bis 22 Liter Milch im Tag. Sie hat in ihrem Leben gut 60.000 bis 70.000 Liter Milch gebracht. Herr Ködler hat das Tier von einer aus 3 in-

reich zurückkehrenden Munitionskolonie erbeigert. Die Kuh ist sonderbar gezeichnet, sie hat drei schwarze Beine und ein weißes Bein und auf dem Rücken einen Fleck in Form eines Kreuzes.

„Das müssen wir gleich dem Jean Baptiste sagen, der erzählt oft von dieser Kuh, und seine Frau noch mehr, der sie besonders ans Herz gewachsen war. Kommen Sie nur!“ rief eifrig der Wirt.

Jean Baptiste war ein fehniger, kräftiger Hünchler.

„Jean, deine Kuh, die lebt noch“, verkündete der Wirt die frohe Botschaft, begeistert die Zeitung schwingend.

„Ja ja nicht möglich.“

„Doch, in Deutschland, hier in der Zeitung steht es.“

„Aber, aber“, murmelte Jean, während er mit zitternder Hand las. „Was wird da die Katrin sagen. Sieht einen Augenblick.“

„Lesen Sie, wie der sich freut“, sagte mein Wirt handernd. „Ah, da kommt die Frau auch schon, und die jungen Leute, zum hellen Staunen.“

„Gehört Ihnen die Kuh?“ fragte die kleine Frau Herrn Weiskopf mit erhobenen Händen, laun der Stimme mächtig.

„Die Kuh muß her“, bestimmte Jean fest. „Die laufen wir wieder.“

Mann hat geschimpft, als er heimkam. Aber im Krieg hat man viel mehr verlieren können, als ein Stück Vieh, und der Feldweibel, der selbst ein Landwirt war, hat sie voll bezahlt. Wir dachten selbst nicht, daß wir je wieder auf unseren Hof kommen würden. So was, so was“, schluchzte sie erregt, und Tränen liefen ihr über die Wangen.

Nach vier Tagen kam Herr Weiskopf auf seinem Rückweg wieder in Hohnd vorbei.

„Denken Sie“, erzählt der Wirt, „die Kuh haben sie im Festzug heimgebracht. Das ganze Dorf ging ihr entgegen. Einen Kranz hatte sie um den Hals. Ein Kälbchen war auch dabei.“

Als sie zum Hof des Jean Baptiste kamen, stand dort im Grasgarten eine große, schwarzweiße Kuh und starrte vor sich hin. Neben ihr taumelte ein kleines Kälbchen umher.

„Sie fricht nicht“, lammerte die Frau, „und doch hat sie uns erkannt. Bassen Sie auf, wenn ich mit ihr spreche, wird sie ganz härrisch vor Freude.“

„Auh“, schmeichelte die Frau. Sie streichelte die Kuh und blieb ihr ins Ohr. „Jetzt bist du wieder da. Kennst du das Gras? Geht, wie wir noch jung waren. Auh.“

„Auh“, schrie da plötzlich die Kuh aus voller Brust und warf den Kopf in die Höhe. Dann sprang sie wie besessen im Kreis auf der Wiese herum und streckte den Schwanz hoch in die Luft.

„Wie sie mit drei Kühen rennt“, lachte das Frauchen, und lachte und weinte durcheinander. „Wenn es ihr nur nicht zwiefel wird.“

Am anderen Morgen sah die Wesse tot im Stall. Die Augen starr geöffnet, die Junge weit heraushängend, wie um diese Heimat ganz zu setzen und zu schmücken.

„Der Alter wird sie eingegangen sein“, meinte der Bauer trübe. „Vor Freude ist sie halt gestorben“, sagte die Frau, „das hat sie nicht mehr auszuhalten können.“ Neben der toten Kuh stand ein unangenehm schwarzweißes Kälbchen und leckte seiner Mutter Gesicht.

verteilte Sch jedem noch machte sich in den beiden B zeigte darin die eine auf eine schöne e hätte man nicht. Das die präseind der glühend dachte er ein mit Laten v unter dem hatte gerade Maisförner f das Duhn, f Kleid aus un ab. Dann sch pfechte das sam gar weri er nach allen das Garwerd ien, streute i Schlichlich li gen Krug mi der bekamen Schluß.

Rum galt z bringen. Da verichen und Bagen war i Wind der A hoch abshaw chen die beide zur Ruhe un in respektvoll und deckten f Grob reichen hörte noch de der Linde w men. Aber B sein und ein Schoblocher i Tag und spaz Pläne. Das fernern Konti Sternschnupp zelden.

Ein jäber die Sonne mit Millionen drinagen. Die Kleider zurec und Arme r geknapp und wachenden I sand Schoblo bewährtesten Primat, jekt mochten die L neues Leben Michael half Pferd einen rüchten, damit

Sie selbst i Wagen lamp hergerichtet u Rum kam Schoblocher men für die In Frankfurt Baudolz, darz eichens, dem Schoblocher v Säge, mit 2 und so hatte Haus, von d einige Mauer wieder auszu aber schöne B und nahm d

Kathrischen beiden Kleiner gefahr, indem näheren und gen Gräsern i Nach zwei I bedeckte Haus felt, bei dem mitgenommen

An diesem einen tüchtig das Kathrischen er und sie no bis Scheune Feld so weit damit das A konnten. Die versprachen. Die len, daß dies

Stille und durch den sch den. Aus de Berg, auf des ter der Turm kaum. Der Z dunklen Tanz bedecken ihn, du in die G Bäume, kein warteten sie Offenbarung enduna, — u für und ein Seele tauscht.

Raum mag Kai gewesen zwischen son leuchtenden einem Beren Liebe. Solch Hana wie ein wesen sein, o nach dem Tur wahr, daß m allein verlieb rigsten, obwo

Eingang für Personal / Von Hans Herberl Reeder

verteilte Schoblocher einen Laib Brot und gab jedem noch eine Handvoll Rüsse. Michael machte sich sogleich daran, dem Kathrinchen und den beiden Kindern die Rüsse aufzufuttern. Er zeigte darin besonderes Geschick, indem er zwei Rüsse in einer Hand gegeneinanderprekte, bis die eine aufsprang. Das Feuerchen hatte jetzt eine schöne Glut und es wäre schade gewesen, hätte man sie nicht zu etwas Brauwarem benutzt. Das dachte auch Schoblocher, als er in die prasselnden Flammen und die hohe Schicht der glühenden Asche sah. Kurz entschlossen packte er eines der Hühner, die er in einem mit Latten vergitterten Kasten mitführte, der unter dem Wagen besetzt war. Kathrinchen hatte gerade den Kasten geöffnet und ein paar Maiskörner hineingeworfen. Schoblocher nahm das Huhn, schlachtete es, rupfte sein Federkleid aus und fengte die Stoppeln am Feuer ab. Dann schnitt er sich eine Haselgerte und spießte das Huhn auf, um es am Feuer langsam gar werden zu lassen. Den Spieß wendete er nach allen Seiten, und als ein köstlicher Duft das Garwerden verkündete, nahm er den Spieß, streute Salz darauf und verteilte ihn. Schließlich ließ er noch einen irdenen, enghalsigen Krug mit Rheinwein zirkulieren. Die Kinder bekamen zur Beruhigung auch je einen Schluck.

Nun galt es, die Nacht im Freien zu verbringen. Das Pferd wurde mit einer Decke verhüllt und an den Baum gebunden, der Wagen war so aufgestellt, daß er den schärfsten Wind der Nacht abdeckte oder seine Wirkung doch abschwächen konnte. Nun bettete Kathrinchen die beiden Kleinen im Stroh des Wagens zur Ruhe und darauf legten sich alle, Michael in respektvoller Entfernung, auf den Wagen und deckten sich, soweit die Decken und das Stroh reichen wollte, notdürftig zu. Kathrinchen hörte noch den Schrei des Baumlauses, der in der Linde wohnte, und zuckte erschrocken zusammen. Aber bald entschwand ihr das Bewußtsein und ein tiefer Schlaf hielt sie umfangen. Schoblocher überdachte vor dem Einschlafen den Tag und spann für seine nächste Zukunft neue Pläne. Daß in diesem Augenblick über den ferneren Konturen der Haardt eine leuchtende Sternschnuppe fiel, nahm er als ein gutes Zeichen.

Ein jäher Nebel ließ am andern Morgen die Sonne nur wie ein dichtes Schleiergewebe mit Millionen von Rubin und Diamanten dringen. Die Schläfer erhoben sich, zogen ihre Kleider zurecht und klopfen die kalten Hände und Arme warm. Das Pferd wurde eingespant und weiter ging die Fahrt in den erwachenden Morgen hinein. An diesem Tage fand Schoblocher sein zerstörtes Haus und seine verwüsteten Felder. Nun war er wieder in der Heimat, jetzt mußte alles wieder auf werden, mochten die Umstände und Verhältnisse für ein neues Leben auch noch so schwierig sein. Michael half dem Bauer zunächst für das Pferd einen Schuppen mit einem Laubdach herichten, damit das Tier eine Unterkunft hatte.

Sie selbst muhten noch einige Tage auf dem Wagen kampieren, bis eine notdürftige Hütte hergerichtet war.

Nun kam für alle eine arbeitsame Zeit. Schoblocher und Michael trugen Steine zusammen für die Wände einer neuen Behausung. In Frankenthal erkaufte der Alte eine ruhre Bauholz, darunter für Schwelle und Türpfosten eichenes, denn so wollte es der Kurfürst. Schoblocher verstand sich darauf, mit Art und Säge, mit Stemmeisen und Hobel umzugehen, und so hatte er den Plan gefaßt, sein altes Haus, von dem ja noch die Kellerräume und einige Mauerreste stehen geblieben waren, selbst wieder aufzubauen. Das war eine schwere, aber schöne Zeit. Michael half, wo er konnte, und nahm dem Alten die schwereren Lasten ab.

Kathrinchen mußte für das Essen und die beiden Kleinen sorgen und hatte den Tag über gar vielerlei zu tun. Das Pferd versorgte sich selbst, indem es den ganzen Tag über in der näheren und weiteren Umgebung nach wirtlichen Gräsern und grünen Heiden Ausschau hielt. Nach zwei Monaten konnten sie in das strohbedeckte Haus einziehen. Das gab ein kleines Fest, bei dem Schoblocher den letzten Rest des mitgenommenen Weines zum Festen gab.

An diesem Tag versprach er Michael, den er einen tüchtigen und fleißigen Burtschen nannte, das Kathrinchen zur Frau. Kathrinchen mühten er und sie noch ein paar Jahr tüchtig schaffen, bis Scheune und Stall aufgerichtet und das Feld so weit wieder aufgepflanzt sei, daß sie damit das Pferd und ein noch Rüsse halten konnten. Die beiden glücklichen Brautleute dankten für ihre ganze Kraft einsehen zu wollen, daß dies bald der Fall sein werde.

Berner war ein Junge, der hören und schweigen konnte. Seine blaugrauen Augen, in denen sich felsig Trauer und Stolz mischten, schienen immer auf ein fernes Kommen gerichtet zu sein. Der Mund, für das Alter des Jungen fast schon zu scharf gezeichnet, preßte sich oft zusammen, wie wenn es ihn schmerzte, nicht sprechen zu dürfen. Die vollen, lang-

hatte es in der Vorkriegszeit, in der dem Unternehmer der Arbeiter selten mehr galt als ein Faktor in der Kalkulation, immerhin dahin gebracht, daß er von dem Fabrikanten als fleißig und intelligent anerkannt wurde. Dann zog er hinaus, einer von „Deutschlands ärmsten aber getreuesten Söhnen“. Er fand seine Ruhe in den Grabfeldern Flanderns. Die Mutter

gang für Personal“, wie seine Mutter. Dabei lag in seinen Augen stets ein verhaltener Jörn.

Im Garten spielte manchmal ausgelassen ein zwölfjähriges, hübsches Mädchen, das dem Jungen noch nie zweimal im gleichen Kleid begegnet war und seinen scheuen Grubersuch von vornherein nicht beachtet hatte. Berner — im Sommer mit der etwas glänzenden, braungelben, kurzen Hose, den Badenstrümpfen und einem sauberen Sporthemd, im Winter mit langer Hose und Rock aus raudem, schwarzen Stoff — ging schon lange gleichgültig durch den Garten. Dem Mädchen folgte meist eine hagere, fleißige Gouvernante.

Berner wanderte gerne mit seinen Kameraden ins Neckartal hinaus, durch das Bergland des Odenwaldes. Aber er liebte auch seine eigenen, stillen Wege. Er ging fast nie zum Schloß. Sicher, er wußte um die stolze Schönheit dieser Ritterbauten und Ruinen, dieser Türme, Tore und Höfe. Er horchte gerne von der großen Terrasse hinab auf das Wellenrauschen am Meer; er sah zur Nacht von dem Schatten des Schlosses weiter durch den Talabschnitt hinaus in die lichterdurchspielte Ebene. Aber Berner fand sich zu oft durch jene geführt, die durch die Höfe, Säle, Keller des Schlosses hasteten und dabei von dem „idyllischen Tale“, von der „verträumten Romanze der Binkel“, von dem „rührenden Zauber der Mondnacht“ schwärmten. Berner sah dann von der trostigen Trauer der Ruinen zu dem weiten, klaren Schwung der Berge, zu den fatten Farben der Waldhänge, zu dem mählich sich aus verhaltender Kraft öffnenden Tal. Dabei lag in seinen Augen das hochgemute Bewußtsein, daß die hingebende Erde der jungangefertigten Bewunderer nicht achtet. Die stille Verehrung wirkt bei den Jungen im Lande.

Die Schloßbeleuchtung hatte die beiden ersten Male einigen Eindruck auf ihn gemacht. Seit er beim Bismarkturm am Sonnwendfeuer gestanden und einige Tage später von einem kleinen Holztürmchen am Hang des Königsstuhls das Schloß im Abendglanz gesehen hatte, achtete er nicht auf das Anklagen der Ruinen und den Schein des Feuerwerks an Ruinen und Brüche.

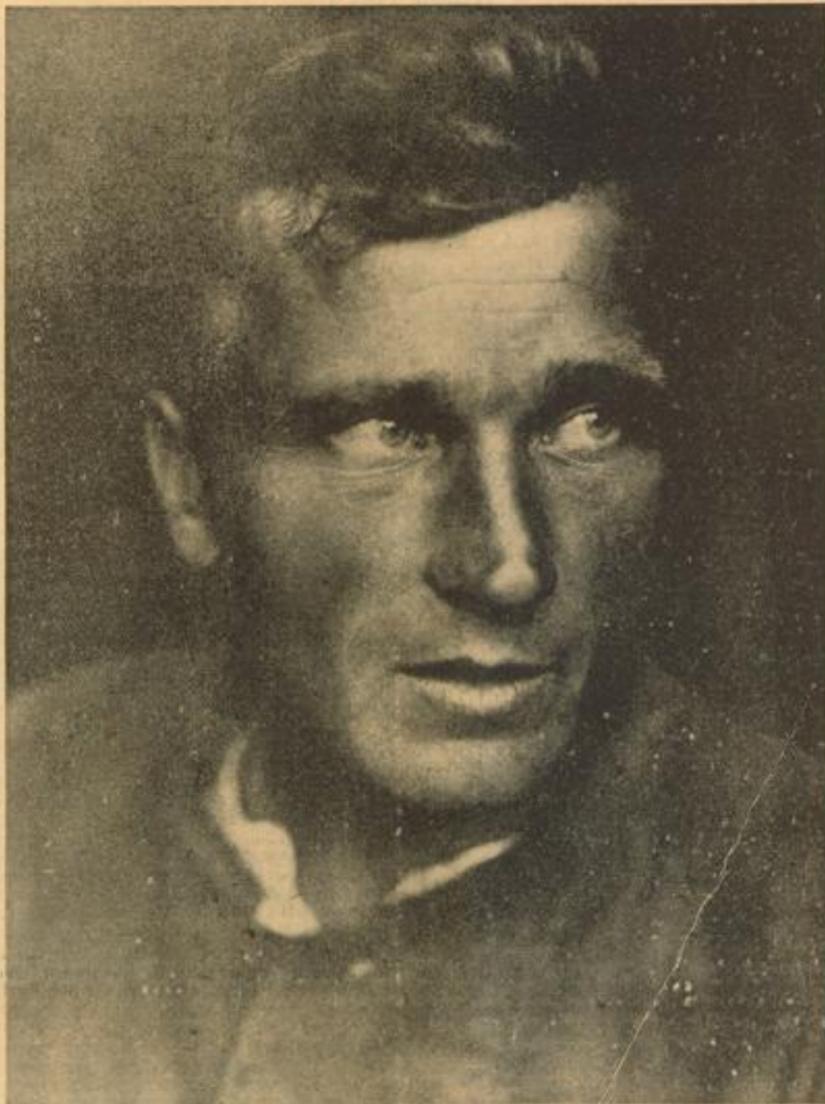
Berner ging die Waldwege des Gaisbergs hinauf. Von einer Bank sah er lange auf jenes Bild des Schlosses, das mit dem vom Fluß umrankten Bergsattel und den fernen, ruhig geschwungenen Höhenzügen eine Landschaft von aufsteigendem Rhythmus und gedämpfter, reicher Farbgebung erleben läßt. Berner schritt mit seinem beherrschten und zugleich versonnenen Gang weiter zu stillem Platz an freiem Hang. Die schlank, kräftige Gestalt barrie unbewegt an der Bewegung eines breiteren Berges. Die Blicke haften an der weithin gelagerten Ebene, in der der Neckar und ein Altwasser des Rheins ausflüßten. Dom und Haardtberge standen fern im schwachen Dunst, in den die Sonne versank: schmerzhaft-gewaltig in ihrer rotbunten Glut, herbend erhaben in ihrer klar gerundeten Form. Berner schaute stolzen Tod! Die verglühende Scheibe, von harter Linie zerschnitten, trug noch im schwindenden Rest ihre ewige Botschaft. Vom Ost her weitete sich das Dämmern. Der Heiligenberg ruhte jenseits des Flusses im weiche-schwarzen Schweigen.

Das Dunkel reiste zur Nacht, stieg und verführte sogleich mit neuen Lichtern. Sterne in der Tiefe — Sterne in der Höhe: In Tal und Ebene pochte der Betrieb des abendlichen Lebens — am Himmel freilich die Welken des Wils.

Stumm ist die Heimkehr, war das Schauen und Lauschen gesegnet.

Berner hat eine neue Sehnsucht durch die Nacht getragen.

Berner geht am Morgen zur Werkstatt wie einer, den ein Sieg weiterdrängt. Freundlich und freudig begrüßt er jeden am Arbeitsplatz. In der Mittagspause plaudert er mit anderen Jungen vom letzten Kameradschaftsabend. In seinen Augen ist ein stilles Leuchten, wenn er vom einseitigen Denken, vom einseitigen Fröhlich spricht, das er in solchen Stunden erlebt hat. Man spräche da nicht von „Kindern



Das deutsche Gesicht

gewellten Haare des dunkelblonden Haars wurden vom Scheitel ungezwungen geordnet. Eine hohe, nicht zu hohe Stirn über schmaler Nase gab dem Gesicht eine Klarheit, die mit den Rässeln der Augen wunderbar harmonierte. Berner gehörte zum Jahrgang 1917. Sein Vater, der einige Tage nach Berners Geburt in einem händischen Feldlazarett einem Bauchschuß erliegen war, hatte nicht mehr die Geburt des einzigen Stammhalters erfahren. Die Jungen, die in den Jahren des Weltkriegs oder der Nachkriegszeit geboren wurden, haben meist ein herbiversonnenes Schimmern im Bild. Und, wenn bei Frauen und Mädchen die Trauer sich mit Demut paart, verschmilzt sie bei Männern und Knaben mit Stolz! Bei den Reuegebornen des Jahrzehnts seit dem Trajans-Wort findet sich ein seltsames Widerspiel von Lebensnot und Lebensernte, Lebensqual und Lebensrost der Eltern. Berner ehrte seine Eltern: er gedachte des Toten — er half der Lebenden! Der Vater

solte mit karglicher Rente leben und ihren Sohn erziehen. Einige Groschen erhielt sie noch als Wäscherin bei einer Familie, von der sie wenig mehr als den Namen wußte. Die müde, verhärmte Frau kam über einen kleinen Gartenweg zur Arbeit; durch den „Eingang für Personal“ trat sie ungelassen in das Kellerloch des vornehmen Hauses. Ihr strähniges Haar wurde durch den Knoten mühsam gehalten. Um den kleinen, noch immer ein wenig weichen Mund spielten die tausend Fältchen. Durch die weite Haut schien auf den Wangen eine ungesunde Röte. Aber die Augen kannten nichts von Unterwürfigkeit; und sie lebten in einem warmen Schimmer. Es war das Antlitz einer Mutter — und darum war es schön! Berner holte stets seine Mutter Montags am Spätnachmittag ab. Sein Betrieb, in dem er als Schlosserlehrling arbeitete, lag nicht weit ab; der Heimweg führt an dem vornehmen Hause vorbei. Berner ging durch das Nebenpförtchen den kleinen Gartenweg zum „Ein-

Turm auf dem Berg

Ein Ruf an die im Tale — Von Will Lieser

Stille und heimliche Wege sind es, die sich durch den schweigenden Wald in die Höhe winden. Aus dem Tale heraus, hinauf auf den Berg, auf dessen Gipfel wie ein stummer Wächter der Turm steht. Deine Schritte hörst du kaum. Der Weg ist so weich. Die Nadeln der dunklen Tannen, unter denen du hinschreitest, bedecken ihn. Wie auf einem Teppich schreitest du in die Einsamkeit. Still schweigen die Bäume, kein Lufthauch bewegt sie. Es ist, als warteten sie auf etwas. Und das kann dir Offenbarung werden in seiner herrlichsten Vollendung, — wenn du den feinen Sinn hast dafür und ein heimlich Brüllen in deiner Seele rauscht.

Kaum mag man sich noch denken, daß einmal Mai gewesen ist. Mai mit seinen Schattenspielen zwischen sonnensplitterigen Bäumen. Mai mit leuchtenden Blumen am Wegrain. Mai mit einem Herzen voll ehelicher Freundschaft und Liebe. Solch ein Tag, an dem alles zusammenfließt wie ein niegezeigter Afford, muß es gewesen sein, als ich zum erstenmal den Weg nach dem Turme nahm. Vielleicht ist es wahr, daß man seine schönsten Stunden immer allein verleben muß, allerdings auch die traurigsten, obwohl beides gleich weh tut. Der

Freund war unten im Tale geblieben. Er war — zu müde für diesen Gang. Zu müde für einen Gang auf den Berg! Hätte ich damals doch dieses Müdesein schon recht verstanden.

An fester Bindung führt dich die eiserne Treppe hinauf. Sie dünkt dich wie eine ewige Umarmung, nach oben sich verjüngend; wie ein Schicksalsweg, der dich immer wieder an dem eben Gesessenen vorüber, weiterführt. Du siehst im Steigen, wie die hohen Tannen rinos um den Turm immer schmaler werden, schließlich heben sich ihre Wipfel scharf umrissen gegen den Himmel ab. Noch einige Bindungen, und hast das schier endlos hochliegende Ende der Spirale erreicht, die Plattform umfaßt dich, dein Schritt poliert die leicht anfangs plump und laut auf den Pöhlen, dann aber dämpft ihn die Andacht, in die du verfinst, wenn dein Blick hinaussehst. In Lieblichkeit und Anmut, wie ein sich stets neu vertiefender Born, den du nie ausschöpfst, der immer neu ausfließt, so umfaßt dich das hinabbreitete Land in seiner allsinnlichen Weite.

Mich hatte eine günstige Stunde hinaufgeführt. Gerade versinkt abend das ewig rotierende Tagesgestirn. Von den fernen, hohen Bergwänden her senkt leise und leicht die Dämmerung ihren blauen Schattenmantel nieder.

Aus den Tälern rings steigt ein dünner, leichter Nebel. Düstig wird die Welt, wo nach klarem Aufstehen das Letzte eines strahlenden Tages erloschen war. Fern und sanft hallt einer einsamen Kapelle spätes Abendläuten. Da und dort flammert vereinigt ein Licht schon auf in zerstreuten Häusern an maifühenden Hängen. Ein Narren hebt an, tosend streicht ein lauer Wind über die Tannenkronen. Die Augen sich leicht unter feinem Rauch und in ihren Wipfeln barren fern, überklare Melodien. Ein großer, einfacher Stern sendet sein liches Strahlen auf die schlafende Erde nieder. Abend — Weibstunde — Friede.

Der du unten im Tale lebst und eingesperrt bist vom Armen und Laumeln der Stunde, warum besinnst du dich nicht einmal und steigst auf den Berg, diese Stunde einmal zu leben? Sage nicht Weichheit und Sentimentalität, wech nicht ein vertrauter Klang dich an, dem einst auch du gelauscht? Ist nicht trotz oder vielleicht gerade wegen allem Alltags, der dich umgibt, ein Sehnen in dir, das keinen Namen hat, das wohl am lauten Tage schweigen muß, um doppelt wach zu werden, wenn das Dämmern über den Tälern einbergeht? Warum schweigst du dieses Sehnen tot? Weichst du, daß du vielleicht dein besseres Ich istschweigst? Ob, bleibe nicht immer im Tale, wunderbar und köstlich ist es oben auf dem Berge.

Noch oft führte mich der Weg hinauf zu dem stillen Wächter des Friedens. Die millionenfällige Pracht des nächtlich gestirnten Himmels

und das gewaltige, elementare Erwachen des neuen Tages hat sich mir geoffenbart. Dort oben auf dem Berge. Und — manchmal schreit es, als weilt der Freund bei mir, den ich Teil haben lassen wollte an froh gesegneten Stunden.

Er wacht wohl immer noch, der einsame Turm auf dem Berge. Nun sind die Wege dahin wohl weiß und hoch verschneit. Der Wald schweigend stumm, auch am Abend. Man hört keine verträumte Vogelstimme mehr, wenn man im Halbdunfel den Berg hinab ins Tale nimmt. Es ist ja Winter. Was es einst einen Mai? Nun kannst du aus dem Tale nicht ohne Mühe auf den Berg kommen. Warum bleibst du im Mai unten im Tale? — Doch sieh, schweigend auch der Wald jeht in seiner Winterhülle, sein Schweigen ist ein einziges Warten. Er wartet seines neuen Raies und wartet — deiner, daß du doch noch den Weg zu ihm finden mögest. Bleibe nicht im Tale, Freund, mache dich frei von der Alltäglichkeit und sei der Gipfelstürmer, den dich deine geheime Sehnsucht lehrte. Wenn auch die anderen dich einen Narren und Schwärmer schelten! Höre es nicht! Was sind schon die „Anderen“! Es ist doch wunderbar schön, einen Wald in die Unendlichkeit der Schöpfungswunder tun zu können. Es ist so über alle Maßen köstlich, eines Gottes Atem allgewaltig spüren zu dürfen. Friede findet und Ruhe deine arme zerquälte Seele — dort oben auf dem Berge in der Einsamkeit. Und Kraft für den neuen Tag. Bleibe nicht im Tale, Freund! — —

aus guter Familie, und niemand würde sagen, daß ihm ein armer Schlufer leid tue, den man ein wenig mit Wohlstand bedenken muß!

Am Spätnachmittag fährt Werner's Begleiter wieder einmal zu dem vornehmen Haus. Es ist Montag; der Junge will seine Mutter abholen. Am Rand der Straße steht ein eleganter Wagen. Reisepanzer! Der Fahrer schaut allein. Zwei tadellos gekleidete Herren und zwei Damen in etwas auffallenden Toiletten stehen neben dem Auto im eifrigen Gespräch. Werner, der unausgeladert dem Fahrer hilft, hört wie die Herrschaften von Altheideberg schwärmen. Einige klatschig-bunte Ansichtskarten machen die Runde.

Die Reisen sind ausgewechselt. Einer der Herren will Werner ein paar Groschen in die Hand drücken. Der Junge schlägt das Geld aus und geht an den vornehmsten Reisenden mit lässigem Kopfnicken vorüber.

Im Garten der Villa tolt das hübsche Mädchen. Die Gouvernante predigt Unfug. Das Mädchen sieht schüchtern an dem von der Autobahn etwas beschmutzten Anzug Werner's herunter...

Die Mutter ist fertig. An der Türe steht Werner auf das Schild „Eingang für Personal“! Eine tiefe Gewissheit klingt aus der Stimme: „Du, Mutter, dieses Schild wird nicht mehr lange an dieser Stelle hängen. Und auch das am vorderen Ausgang, das Schild für die „Herren“, wird verschwinden.“ Müde schüttelt die Mutter ein wenig auf Werner's Schaltern; sie spricht leise — sehnlich: „Das wäre besser als alle Weisheitsbeschränkungen im Wohlhabensverein.“

Am folgenden Morgen geht Werner, da seine Urlaubszeit beginnt, vor Sonnenaufgang zum Heiligenberg. Er vor mächtig sich hehellendem Blau des Frühmorgens die machvoll-ruhige Kuppe aufwachen sieht, wie er über den grünlichgrünen Wellen des Redars, über leichten Bewächtern, über den Höhen im samt anstehenden Ost noch einen Stern erblickt, denkt er kurz an ein hübsches Mädchen, das in einigen Stunden mit verschlafenen Augen durch einen gepflanzten Garten laufen wird. Es wird ein neues Kleid mit Spitzen und Bändern an haben. Es wird vielleicht in der Schule etwas weinen.

Werner ist ein Junge, der sehen und — tauchen kann!

Das Kuchenpaket

Im Zeit 5 flüstern sie: „Du, ich glaube, Fräulein hat heute ein Paket bekommen. Der Hund will nichts abgeben.“

Wilde Pläne durchkreuzen die Köpfe. Das wäre ja toll, solche Unamerabtschafflichkeit. Aber framt der Keel nicht gerade wieder hinter sich im Stroh? Natürlich. Warum warten wir denn noch? Und als ob sie alle das gleiche denken, stürzen sie plötzlich auf Fräulein's Platz. „Nicht man dein Paket raus, du Geizhackerin!“

Der aber sieht sich verraten, wickelt etwas in seine Zellbahn, springt auf und ist schon draußen im Regen.

Kun ist es gleich. Schnell die Toden über und hinterher. Noch immer hängt das Gewitter über dem Platz. Der Gedanke ist nicht mehr zu sehen. In allen Ketten wird gekraut, ob er da vielleicht Unterschlupf gefunden hat. Nirgends hat man ihn bemerkt.

Plötzlich verspürt einer den ewig wiederkehrenden Drang, den Kreislauf der Natur zu vollziehen, und begibt sich im Gewitterregen auf den Donnerboden. Schon hat er die Schilfsumfaltung erreicht, da stößt er erkannt und schreit zu den Zelten: „Jungens! Hier ist der Hund!“

Die andern sind da. Wie der Wind. Aber da müssen sie lachen. Fräulein sieht auf dem Balken und verzehrt feilentrubia gerade das letzte Stück Kuchen aus seinem Nischen.

Die Kameraden sehen ihn nicht mehr an.

Heimkehr / Skizze von Lisa Schreck-Elz

Müde drückte Grete Lenßen den blonden Kopf in die Polster des Wagens. Es ist das erstemal seit Wochen, daß sie allein ist.

Ein seltsam Blitern und Schwirren ist in der schon frühlingwarmen Luft, dringt in leisen undbestimmbaren Schwingungen in das vom Mondlicht überflutete Abteil und freisetzt die

längst. Steigen, Klinken, Höhenblicke erringen. Hemmendes hinter sich lassen — das ist ihr Leben gewesen, ihr eigenes Leben, von ihr recht und tapfer gelebt.

Nun aber scheinen alle Quellen verstopft, alle Straßen in die Zukunft verbaut. Und es muß, muß doch irgendwie weitergehen, muß doch eine

ABEND

Schwalben werfen sich wie schwarze Sichel durch die Dämmerung des Raums.

Die verwehte Gebärde eines abendlichen Baums

Birgt Deiner zitternden Seele Gleichnis.

Langsam verwischt sich Dir Tag und Ereignis.

Vogelflug verrauscht.

Die Stille lauscht

Tief in sich selbst hinein.

Für eine Weile mußt Du einsam sein ...

Bald aber lockt der Mond,

Rot und von Schlaf bewohnt,

Dein Boot zum Hafen ein.

Armas Sten Fähler

Schmerzende Stirn der jungen Frau, hinter der die Bilder vorbeiströmen wie eine Fieberphantasie und die Gedanken rollen, wie der Zug, der sie trägt: aus dem Dunkel ins Dunkel.

Schnee, unsagbar Schnees liegt hinter Grete Lenßen: sie hat einen Teil der grobartigen und erhabendsten Schönheiten der Welt gesehen und erleben dürfen. Aber keiner ihrer Gedanken geht mehr zurück in die glühende, bunte und geheimnisvolle Märchenwelt. Der Fiebertraum ist zu Ende; eine große Stille legt sich darüber und ein unendliches Web, das ihr Herz im innersten Grunde aufwühlt, ihr brennend ins Antlitz steigt, in die Augen, daß sie hätte ausschlagen können.

All ihr Sinnen und Sorgen geht vordwärts, in das Leben, das ihr eigentliches ist und zu Hause wieder auf sie wartet. Sie weiß: diesmal all es nicht nur den Kampf mit dem Alltag aufnehmen, diesmal gilt es, den Kampf um das Dasein überhaupt, den Kampf um ihr und ihres Kindes Lebensrecht aufzunehmen, den Kampf gegen Not und — Hunger.

Drohend steigt eine große Wand vor ihr empor, — die Sonne verankelnd, den Ausblick in die Zukunft nehmend. Nicht daß Grete Lenßen zu jenen gehört, deren Miene aller Freude abgewandt, deren Geste ein einziges Nein ist, daß sie zu jenen gehört, die vergrämt und mürrisch, klagend und verdrießlich, nach und verzweifelt immer nur das Nüchtere, das Traurige, den Schmerz und das Verzichtene, fallende Blätter und ein großes Sterben sehen. Gläubig, freudig, voll Heiterkeit und froher Hoffnung hat sie sich bis jetzt durchs Leben ge-

Lebensmöglichkeit für sie und ihr Kind geben, muß doch eine Arbeit für sie geben, einen Platz, der ihrem Können und Wissen entspricht und es ihr ermöglicht, mit ihm den Kindern zu dienen.

Unzählige Vorstellungen, unaussprechliche Gedanken jagen durch ihren Kopf. Kalidoskopartig fliehet ihr ganzes Leben noch einmal an ihr vorüber.

Sie sieht sich als Kind, schön und ein wenig ängstlich zwischen einem herb-strohlichen Vater und einer still-traurigen Mutter geben; sieht sich als junges Mädchen, das mit heikem schmachtigen Herzen von einem großen, seltsamen Mann träumt, mit dem Liebsten durch blühende Gärten wandern; erlebt qualvolle Jahre einer verfehlten Ehe noch einmal, das Schwinden von Illusionen, das Wanken von Idealen und endlich die Freude des — Wiederfreiseins.

Auch die letzten Jahre nehmen noch einmal Gestalt und Form an. Nicht immer hat sie sich wohl gefühlt in dem selbst gewählten Leben, das Arbeit an ihr selbst war und Arbeit für andere, das Kampf war und — Einsamkeit. Es gab Stunden, in denen sich das törichte Herz schmerzhaft sehnte — nach Anlehen, nach dem Du, nach dem Einen... Unbekanntem, den es sich als Begegnung erträumte: einem ehrlichen und mutigen, guten und klugen Manne, voll Kraft und Geist, der ihrem heißen Herzen Frieden und ihrer wunden Seele Heimat gibt.

Kein Mann hat sie durch tiefstes Leid und bitterste Verzweiflung hindurch, wissend, daß sie der Prüfstein sind für den Wert eines Menschen, so lange sie lebte, gehörte Grete Lenßen zur Kategorie jener, die Kompromisse verabscheuen, — Fallschirm haben. Dem Ganzen galt ihre unerschütterte Sehnsucht. „Ich will eine ganze Liebe, einen ganzen Mann oder eine ganze — Arbeit. Nicht ist fündhafter Unfuss“, hatte sie einmal zu jemand gesagt, „er zerstört das Beste im Menschen, macht ihn falsch und geistlos. Wir brauchen Einsamkeit, Einsamkeit

in uns und um uns; sie macht stark und weitsichtig. — läßt uns tief in uns hineinblicken, mancherlei ungenannte Werte zu Tage fördern, — reiser und besser werden. Bevor wir einen anderen Menschen an uns setzen, müssen wir uns selbst gefunden haben, müssen wir wissen, was wir zu geben vermögen und was wir verlangen müssen. Wir müssen warten können, damit uns das Große, das uns — wenn das Leben Sinn haben soll — doch einmal begegnen muß, bereit findet.“

Sich selbst hat sie gefunden, — den Freund aber hat sie verloren. Doch was immer das Leben ihr nahm — sie hat es verschmerzt. Zwei Tinge — beide unsagbar geliebt — hielten ihr über alles hinweg: ihr Kind und ihre Arbeit. Ach, wenn sie mit dieser Arbeit, die sie liebte und zu der sie sich berufen fühlte, das Brot für ihr Viehes, ihr Kind, verdienen könnte! Mit brennenden Augen starrt Grete Lenßen hinaus in die Nacht, hinaus in die Sternen, zu denen sie schon als Kind fragende Augen erhoben hatte und deren Woher und Wohin sie heute nicht tiefer begreift wie einst. Und die große Wirtin dieses Nichtwissens um so viele Dinge, das große Grauen dieses Empfindens um das Fernsein, Fremdsein und Alleinsein überfällt sie bei wachem Bewußtsein. Ein qualvolles Stöhnen durchzittert ihren Körper; hilflos weint sie sich in den Schlaf.

Und im Traume kommt dann eine Stimme zu ihr, voll und warm wie Orgelklang, und streicht lind und zärtlich ihr zerquältes Herz. „Es gibt kein Menschen-Liebesglück“, sagt diese gute, vertraute Stimme. „Ein jeder, Mann und Frau, ist zu Pflicht und Aufgabe bestimmt. Ein jeder hat das Recht auf Arbeit.“

Ein kleines junges Mädchen blüht um den roten Mund der erwachenden Frau. „Ich bin! — sagt sie sich. — Ich wehre mich! Ich muß hindurch, muß, muß... des Kindes wegen, das mich braucht, dessen Leben ich gestalten muß...“

Ich werde weiter arbeiten und weiter kämpfen, weiß Grete Lenßen mit der ganzen Schwere der Bedeutung. Still und einsam, hart und zäh, werde ich kämpfen und — ich werde mein Ziel erreichen, weil ich einen eisernen Willen und einen glühenden Glauben an den Anfang sehe.

Verschwunden ist ihre Angst vor dem Leben und ihre Ehen vor den Menschen, diesen fremden Menschen, die die Arbeit geben, an schweren Schreibeiseln stehen, in sicheren Positionen und freud und lächelnd oder schone, jämerlich leere Phrasen drehen.

„Auch mit ihnen werde ich fertig werden; ich muß nur mutig sein, sicher in Wort und Auftreten, damit sie an mich glauben und mir vertrauen werden, damit sie zu Helfer werden müssen“, sagt ihr unverrückbares Herz, das mit einem Mal weiß, wie es härter noch nie etwas gemerkt hatte: Das Wesen des Menschen ist Kraft, schöpferische Kraft, um etwas anzufangen, zu schaffen, um etwas fortzusetzen, und Widerstandskraft, um etwas aufzubauen. Wer Hilfe aus der Not und die Überwindung derselben von äußeren Maßnahmen und äußeren Kräften erhofft, aber vergißt, die eigene Kraft einzusetzen, wird immer enttäuscht werden. Wer sich aber auf sein geistlich-geistiges Selbst verläßt und alle verfügbaren Kräfte einsetzt im Kampf mit entgegenstehenden Mächten wird innerlich wachsen und erstarren und — sein Ziel erreichen.

Als der Zug in die beleuchtete Bahnhofshalle ihrer Heimatstadt einfährt, ist Grete Lenßen erfüllt von einem einzigen unbefriedigten Ja. Jubelnd möchte sie es dem Leben entgegenwachen, diesem schönen, graufamen Leben, das zu ihr selbst so oft Nein sagt. Und dieses Ja, dieses mutige, heldische Ja, heißt sie kämpfen und arbeiten, lieben und schlingen, warten und bereit sein und hilft ihr über Stoff und Form hinaus die göttliche Idee des Lebens zu finden und in sich zu fühlen.

Kleiner Fleetmann ... Barbierchen!

Von Edwin Erich Dwinger

Wir entnehmen den nachfolgenden Abschnitt dem neuesten Romane des Dichters: Wit rufen Deutschland.

Als ich die Kameraden wieder traf, waren sie gerade auf dem Weg zur Stadt. Wir gingen langsam durch die Straßen, in denen überall Gefangengruppen starben. Ich aber sah man auch jemanden allein, mit den versunkenen Augen eines Träumers, in der versunkenen Haltung eines Auserwählten, vor irgendeiner kleinen Alltagsfahne stehen — einem Pferdewerkzeug, einem Kadenfenster, einem Automobil. Late ich vor einem Jahr nicht auch die alltäglichsten Dinge wie Gotteswunder in mich aufzunehmen?

„So ist es, wenn man nach sieben Jahren aus dem Buchstaben kommt!“ sagt Fatsch leise. „Ein Artist erzählt mir's einmal — wer hätte damals gedacht, daß ich einst selbst ...“

„Alles ist anders, das kleinste Ding ist wunderbar!“ sagt Windi vertraut — er spricht so leise, wie ich ihn nie höre. „Wißt ihr noch, wie 1914 die Automobile ausfanden? Gar nicht mehr wiederzuerkennen, was? Und dieser Kad — wie das glänzt ...“

In diesem Augenblick kommt eine elegante Dame die Straße heraus, ihr Kopf geht bis an die Knies, ihre süßendsten Beine heben in blauer Seide. Das Vesdröck verstimmt, wie auf Kommando dreht sich alles nach ihr um. „Das gibt es also noch?“ sagt Fatsch lächelnd. „Trop des verlorenen Krieges? Wie sauber sie ist! Und dieser Duft ...“ Fatsch's Gesicht ist ...

An der nächsten Ecke stehen uns die Messingbilder eines Triller'schiffs entgegen. Als Fleetmann sie erblickt, ist er völlig verwandelt. „Zeh! doch, Kameraden!“ ruft er hell. „Ein

richtiges Friseurgeschäft!“ Er eilt voraus, bleibt unter den Tellen stehen, schaut mit zurückgelegtem Kopf hinaus. Seine Augen verschwimmen langsam, aber seine eingebauten Kaden laufen Tränen. „Ich muß mal etwas hinein — nur einmal dringeharben sein!“ sagt er dann, wickelt sich die Augen, läuft erregt hinein ...

Raum war die Quarantäne abgelaufen, brachten wir die ersten zur Stadt. Der kleine Fleetmann lief umher, als ob er alibende Zohlen hätte. „Allo, Brüder“, sagte er immer wieder, „wenn ihr mal nach Hamburg kommt, vergeßt es nicht: Steinstraße 21! Ihr werdet jellebens umsonst bei mir taufert — nur Haarschneiden müßte ich euch berechnen — die Hälfte vielleicht ...“

Als ich ein paar Wochen später auf dem Wege vom Felde zum Quisdo war, meldete mir der Hofvogel, daß mich jemand sprechen wolle. Es sei ein Fremder, ganz allein habe er mich wollen, drum habe er ihn ins Zimmer geführt.

Ich ging hinüber — es war Fleetmann! Er sah wie ein Häuflein Unglück da, das Schmalgeleitet mit den Koteletten schien noch länger geworden, die Kirderaugen lagen mit trankem Glanz in dunklen Höhlen. Die ganze Gestalt, noch von der Reife unfähig abgezehrt, war gleichsam irgendwo im Rücken abgetrennt, schien sich nur noch mühsam aufrecht zu halten. Zuweilen ließ ein bestiges Blitern über ihn hin, das sich vor allem in seinen fleischlosen Händen äußerte, in seinen kleinen und knabenden Friseurbärden, die dauernd wie in innerem Fieber flozen.

„Na, aber Fleetmann!“ rief ich. „Barbierchen! Was ist geschehen?“ Er schluckte auf, begann halbtot zu weinen — mit einem lang-

gezogenen Unterton, der mich schmerzlich ergriff. „Die haben mir“, rief er aus, in kleinen Paufen, „mein Geschäft verkauft! Alles in der Gegend ist abgebrochen, ein Industriegebäude dafür hingestellt! Das Geld haben sie auf eine Bank getan, es war ein schönes Stück Geld, hätte das beste Geschäft dafür kaufen können, wenn wir noch Friedenspreise hätten ...“ Aber jetzt reicht es zu nichts, kostet ein einziger Kaiserhuhl mehr ...“

Ich setze mich zu ihm, lege den Arm um seine Schulter. „Junge, das kommt alles wieder, müht nur etwas warten! Einmalen bleibst du hier bei uns, später gehst du dann wieder in ein Geschäft, sparst dir tüchtig was zusammen — und du lachst dich dann!“

„Aber ich kann doch nicht!“ schreit er auf. „Ich hab' doch ... vor lauter Aufregung ... das Blitern wiedergetrieht ...“

Ich stand auf. Es zog mir die Kehle zusammen, dennoch tat ich zuversichtlich. „Und nun wollen wir zu den Kameraden gehen, die werden sich riesig freuen — warst doch unser aller Lieblich!“

Er macht sich los, wirft sich furchsam zurück. „Nein!“ ruft er schluchzend. „Nein — nein! Hab' ich nicht immer von welchem Geschäft gesprochen, allen hundertmal gesagt, daß sie jderzeit zu mir kommen könnten, daß ich sie auf Lebenszeit ...? Nun haben sich alle darauf gestreut — und nun ... Nein, sie würden spotten ...“

„Niemand wird spotten, Barbierchen!“ sage ich ernst.

„Ach“, schluchzt er weiter, „ich hab' schon an der Aker, wollte auch hinabspringen ... aber es hatte noch Eisshollen! Und da dachte ich an den Fallschirm, an die Tausende von Toten, die dort unten liegen ... Und da konnte ich es nicht mehr ...“

Ich zog ihn empor, schob meinen Arm in seinen Rücken. „Denk nicht daran! Und komm jetzt mit — sollst einmal sehen: Alle freuen sich!“ Er folgte schwer, sein kleiner Körper judte, seine Beine trugen ihn kaum.

Die Pferd ... Es war höchst ... frechen und hing ... Rabover.

Der Hof er ... junge Männer ... einer offenen ...

Moubar spr ... Fensterläden, ... war zu nahe ... los und nahm ... die Mongolin ... hinter Moubar ... ein warmer ... ganz wie wir ... den Welzen ... Frau, die am ... Mongolin, die ...

Etwas lag ... des Geborgens ... schmedte nicht. ... Die Mongolin ... hinaus. Floub ... warenstran ein ... dann harter ...

„Mein Gott, ... Wären, geben ... nach. Man wird ... drei Tagen ... gen Schmutzel ... gefahren mit ... Schmutzgeräten ...“

Das also lag ... auf dem Hof ... dale ich unter ... Im Handum ... dante die Tür ... Bariden, der ... man in der ... men Sie nach ...

„Wag war er ... kumpig frohen, ... nur rasch hand ... Als ich mein ... ging, lag da ... steinlich: „Cu ... Wer war da ...“

Er schob mir ... Ich lehte ... Dann fragte ... handeln Ziel ... „So, aus ... Ich weiß nicht ... aber war best ... ich deantworten ... hab, wieviel ... alle pasterten ... konnte. Fames ... die Hände. Da ... mir eine dara ...

„Wieviel soll ... die nicht. Dan ... ler. Dort ich ... Sie eigentlich ... Zu seinem ... mehr, nur Sp ... Der Wagt, ... hand auf, jog ... blinzelnden ... die Takte. ...“

„Einen Aug ... durch die Tür ... Am Ofen ... die Zatarin ... Ich wußte, ... ganz, noch da ... Draußen me ... im Hause ge ... trieben vier ... Zwan mit ... Die hatten ... Im Zimmer ... wädriges Fen ... und vertieft. ... Die Tür ...“

„Hände hoch ...“ schrie ich ... nehme ich ... Hochmal ... hoch!“ ... Ich hab nur ... zende Tatarin ... den sie wußt ... Es war ja ... dertel ist. ... Ich hab er ... mndungen. ... Da ging die ... herein, lehte ... vers auf die ... Wie fast die ... Als der ... Hände hoch ... nunst regte. ...

Rach Müch ... fen wurde ich ... in dem Plo ... augen bleib ... torde. Zwan ... terbe. Angl, ... den Händen. ... Warum r ... bere ich W ... Bieneicht in ... die Gend ... Mensch trüg ...

„Ich hab nur ... zende Tatarin ... den sie wußt ... Es war ja ... dertel ist. ... Ich hab er ... mndungen. ... Da ging die ... herein, lehte ... vers auf die ... Wie fast die ... Als der ... Hände hoch ... nunst regte. ...

Rach Müch ... fen wurde ich ... in dem Plo ... augen bleib ... torde. Zwan ... terbe. Angl, ... den Händen. ... Warum r ... bere ich W ... Bieneicht in ... die Gend ... Mensch trüg ...

„Ich hab nur ... zende Tatarin ... den sie wußt ... Es war ja ... dertel ist. ... Ich hab er ... mndungen. ... Da ging die ... herein, lehte ... vers auf die ... Wie fast die ... Als der ... Hände hoch ... nunst regte. ...

Rach Müch ... fen wurde ich ... in dem Plo ... augen bleib ... torde. Zwan ... terbe. Angl, ... den Händen. ... Warum r ... bere ich W ... Bieneicht in ... die Gend ... Mensch trüg ...

„Ich hab nur ... zende Tatarin ... den sie wußt ... Es war ja ... dertel ist. ... Ich hab er ... mndungen. ... Da ging die ... herein, lehte ... vers auf die ... Wie fast die ... Als der ... Hände hoch ... nunst regte. ...

Rach Müch ... fen wurde ich ... in dem Plo ... augen bleib ... torde. Zwan ... terbe. Angl, ... den Händen. ... Warum r ... bere ich W ... Bieneicht in ... die Gend ... Mensch trüg ...



Freiheitssträume

EIN BUCH DER ABENTEUER
VON HERBERT VOLCK

(12. Fortsetzung)

Die Pferde krochen in den Hof des Zaren. Es war höchste Zeit, sie hatten lange nichts gefressen und hingen in den Geschirren, nur halbe Kadaver.

Der Hof erwachte. Ein Hahn krächte. Einige junge Männer in Schafspelzen standen vor einer offenen Stalltür. Rufen?

Blouhar sprach etwas über die geschlossenen Fensterläden, warum die noch zu sind? Ich war zu müde zum Denken, schirnte die Pferde los und nahm Hen aus einer Miete. Eine dicke Mongolin sah mich sonderbar an. Ich ging hinter Blouhar ins Haus. Im Zimmer war ein warmer Ofen, ein summender Samowar, ganz wie wir geträumt. Während ich mich aus den Pelzen schälte, sprach Blouhar mit einer Frau, die am Herd stand, neben ihr die dicke Mongolin, die uns nicht aus den Augen ließ.

Etwas lag in der Luft, das die Freudigkeit des Geborgenseins nahm. Das frische Brot schmeckte nicht. Warum nur?

Die Mongolin ging mit mehreren Broten hinaus. Blouhar sprach rasch auf die Tatarinnen ein. Erinnern kam in ihr Gesicht, dann starrer Schrecken.

„Mein Gott, gehen Sie weg, um Gottes Willen, gehen Sie, ich arme Frau. Auch das noch. Man wird mich einsperren, wie man vor drei Tagen meinen Mann eingesperrt hat wegen Schmuggels und Fahrensücht. So was kofalen mit einem Agenten suchen noch nach Schmuggelwaren. Gehen Sie rasch, bitte, bitte.“

Das alles lag in der Luft und die Männer aus dem Hof waren Kofalen. Ihre Uniformen hatte ich unter den Schafspelzen nicht gesehen. Im Handumdrehen war Blouhar im Pelz, hatte die Tür in der Hand. Ich laufe zum Türhaken, der uns sichern soll, hinter den Wärmehülle in der Tur, spannen Sie an und kommen Sie nach.“

Weg war er. Ich schirnte die Pferde an, die hungrig fragten. Hier gab es nichts zu denken, nur rasch handeln.

Was ich meinen Pelz aus der Stube holen ging, sah da ein Mann in Zibü und sagte freundlich: „Guten Tag!“

Der war das? Nur ruhig und häßlich heranzutreten.

Er schob mir einen Stuhl und ein Glas Tee hin. Ich setzte mich und tat dämlich.

Dann fragte er, was ich hier täte. „Aha, Felle handeln? Ziel? Woher kommen Sie denn?“

„So, aus Irkutsk!“

Ich weiß nicht, was ein Kreuzverdrö ist, das aber war bestimmt eines. Alle Fragen konnte ich beantworten: wo die Stapelplätze für Dämme sind, wieviel sie kosten. Ich nannte möglichst alle pasterten Ortschaften und Namen, die ich kannte. Jamos. Innerlich rief ich mir schon die Hände. Da kloperte ich. Der Fremde hatte mir eine harmlose, dumme Frage vorgeworfen.

„Wieviel kosten Wollstoffe? So, das wissen Sie nicht. Dann sind Sie auch kein Pelzhändler. Darf ich mal Ihre Pässe sehen? Wie sind Sie eigentlich über die Grenze gekommen?“

In seinem Gesicht war nichts Darmisches mehr, nur Spott.

Der Agent, jetzt wachte ich, daß er es war, stand auf, zog einen Fingerring aus, nahm einen blutenden Revolver heraus und steckte ihn in die Tasche.

„Einen Augenblick“, sagte er und verschwand durch die Tür.

Am Ofen konnte ich, mit erschrockenen Augen die Tatarin an und sagte: „Jetzt ist es aus.“

Ich wachte, das es aus war, aber noch nicht ganz, noch hatten sie mich nicht!

Draußen merkte ich, daß ich meine Handtücher im Damm gelassen. Als ich wieder zurückging, trieben vier berittene Kerle Blouhar und Swan mit Nagalen in den Hof.

Die hatten sie also schon.

Im Zimmer härrte ich sofort an ein rüchdrückendes Fenster. Verdammte — vernagelt und verklebt.

Die Tür knarrte und wurde eine Handbreit geöffnet.

„Hände hoch!“

„Nicht doch, Ihr feigen Bestien, die Hände nehme ich nicht doch.“

Neu mal kam das Kommando: „Hände hoch!“

Ich sah nur die vier Gewehrträger, die schlüpfende Tatarin am Ofen und dachte: Jetzt werden sie wohl schießen.

Es war ja so gleichgültig, jetzt, wo doch alles verdammt ist.

Ich stand ruhig und schaute in die Gewehrwindungen.

Da ging die Tür ganz auf, der Agent kam herein, leckte mir die Wundung seines Revolvers auf die Stirn und knurrte: Hände hoch!

Wie talt die Wundung war!

Als der Revolverknacke, gingen meine Hände hoch. Ich wollte nicht — aber die Vernunft siegte.

Die Kofalen

Nach stüchtiger Leibesdurchsuchung auf Waffen wurde ich in ein Nachbarszimmer gesperrt, in dem Blouhar mit blutunterlaufenen Wundaugen hockte von einer Wand zur anderen tobte. Swan hatte in einer Ecke, ganz schlotternd Angst, mit verführten Zügen und zitternden Händen.

„Warum regen Sie sich nicht auf?“ wunbernte sich Blouhar.

„Bleibe ich war ich zu müde dazu, oder war es die Verwendung an Entschuldungen? Der Mensch trägt alles, wenn er es tragen will.“

Ganz ruhig reichte ich einen Gedanken an den anderen.

Was umsonst: umsonst neun Monate lange Hungerübungen, die lange Reize mit Dünge, Frost und Wollschleife. Das Schicksal hatte wieder mal Menschenwert umgetauscht. Aber noch hand der Mensch und mit ihm ein Bißle, dem Schicksalstrahl in die Zweichen zu greifen und es dorthin zu drehen, wogin er es haben wollte. Der Mensch ist schicksalsgeboren und geht Schicksalswege. Soll er deshalb die Hände in den Schoß legen, sich willenlos treiben lassen?

Ich machte einen tiefen Strich unter die Bergangsbelt, von der ich mich nicht quälen lassen wollte. Die Gegenwart erforderte viel Ruhe. Wie jagen wir uns am besten aus der Parochie Was wird aus Swan?

Swan flechte mit Hundeaugen. Es war soviel jämmerliche Angst in ihnen, daß ich fast lachen mußte. Er zog mich zu sich in die Ecke und flüsterte zitternd: „Mit mir ist es aus, ich werde aufgehängt, weil ich euch geholfen!“

Ich ließ ihn weinen und dachte nach.

Er war entschieden schlimm daran, wenn al-



les herauskam, und uns drehte man einen neuen Strich wegen Verleitung zum Landesverrat oder so etwas Häßlichem.

Wir lagen in einer sauberen Kasse. Jedes Wort mußte bedacht, jeder Schritt überlegt werden. Hierzu kamen mein Stedbrief und die unverkennlich hohe Janaprimie. Sie hatten mich wieder, aber sie sollten nicht wissen, wen sie gefangen.

Wir fiel ein, daß ich einmal ein Buch gelesen: „Ueber die Kunst des Lügens“. Hier half nur Lügen, ein durchdachtes Lügennetz mußte ich um mich spinnen, durch das man nicht an mich herankamte.

Blouhar lies immer noch von einer Wand zur anderen. Swans Zähne klapperten Angst. Gegen Abend war mein Plan fertig, ein Weg, auf dem wir uns herauswinden konnten, wenn Ruhe, Ueberlegung und Freiheit uns nicht verließen.

„Swan, du bist von heute ab österreichischer Soldat, Kriegsgesangener wie wir.“

„Aber ich kann doch kein Deutsch“, antwortete er mit erschauerten Augen, in denen schon etwas Verhängnis schimmerte.

„Richt nicht. Du bist Ruthene, an der russischen Grenze aufgewachsen, sprichst nur russisch und etwas Deutsch aus deiner Dienstzeit. In Warschau und Lodz hast du gearbeitet, immer unter Russen, bist Gesetter im 1. u. 1. Infanterieregiment Nr. 34 in Jaroslau, vor einem Jahr gefangen, in den Zirkus nach Omsk abbracht und von der Arbeit durchgegangen. Im Zirkus in Omsk warst du nur drei Tage eingesperrt, so daß dich niemand kennt. Uns hast du unterwegs in der Nähe von Omsk getroffen. Sobald es geht, gebe ich dir Geld, und du verschwindest. Bis dahin sprich wenig und halbe deine Rolle durch.“

Während steigendes Verhängnis in Swans Züge kam, brachte ich ihm die notwendigen Dienstbegriffe eines österreichischen Soldaten bei und ließ ihn die Stufenleiter seiner Vorgelegten auswendig lernen.

In den nächsten Tagen mußte er nach Gehör Deutsch lernen und oft wiederholen: „Guten Tag, Herr Leutnant, wie haben Herr Leutnant geschlafen. Wieviel Uhr ist es?“ Es dauerte gar nicht lange, bis er das Notwendigste wußte.

Blouhar, der in 2. vierzehn Tage vor mir spurlos verschwunden war, blieb der alte. Swan — den ich weiter so nenne — bekam einen echt ruthenischen Namen, und ich stieg in eine funkelnegeleuchte Aufmachung: Herrmann Dobel, nicht mehr Zilger, sondern deutscher

Kavallerieoffizier, kurz vor meiner Flucht in einem Gefecht bei Dubno gefangen.

Wir durften nichts mehr mit Lager und Stadt X zu tun haben, ersiens wegen meines Stedbriefes, zweitens wollte ich mit Blouhar nach Omsk, wo er gute Verbindungen mit Deutschen und Juden hatte, und drittens war bei der Verhaftung im Futter von Blouhars Brieftasche ein Zettel mit Straße und Hausnummer meiner Landsmännchen. Zum Glück war auf dem Zettel nicht der Name von X, so daß wir angeben konnten, es sei die Adresse irgendeines Juden aus einer beliebigen Stadt, der mit uns während der Fahrt bekannt geworden und Geschäfte hatte machen wollen.

Da unsere russische Vergangenheit ein unbedruckenes Blatt sein mußte, beschloßen wir, folgendes zusammenzulügen:

Im September 1916 bei Dubno gefangen, sind wir in der ersten Nacht entkommen und haben versucht, uns durch die Front durchzuschlagen, was wegen starker Gefechtsstätigkeit mißlang.

Zu Fuß sind wir dann bis in die Nähe von

das alte Gend, Schlimmeres, denn noch kannte ich nicht russische Gefängnisse. Blouhar erzählte tagelang von seiner Sommer-Jachtbaureise. Es war eilig, an all das nur zu denken, aber eine theoretische Schulung war besser als zu rofige Vorkellungen. Von der Grenze ab begleiteten uns nur noch zwei Kofalen — dumme, willige, autmütige Halb Wilde, die seit ihrer Kindheit mongolisches Vieh getrieben hatten. Nun trieben sie Europäer und freuten sich auf die hunderttausend Rubel Janaprimie.

Am ersten Abend verbrannte ich Pässe und Karten, die ich bis dahin in den Hosen versteckt hatte, und härrte in den Ofen, bis das letzte Blatt verglüht war. Falsche Pässe losen nach russischem Gesetz drei Monate Zorn. Die Kofalen hockten neben dem Ofen und sagten freundlich: „Karassho (gut), drei Monate weniger.“

Jenseits der Grenze lag Neuschnee, dick und weich. Wir fuhren in requirierten Bauernschlitten. Manchmal wechselte ich mit einem Kofalen und galoppierte weit voran. Durchgeden? Es war leicht und wäre täglich wohl zehnmal gelungen. In dem Gedanken aber lag wenig Verlockendes. Im Schnee verbungern oder durch Wölfe zerlegt werden, die bei heiligendem Schnee und Kälte hungrier wurden? Ich hoffte auf Besseres und wartete.

Mit bimmelnden Glocken jagten die Pferde, die alle fünfundsiebzig West gewechselt wurden, durch die Lüge. Wir haben Dörfer und Gesichter, die wir kannten und gehofft hatten, nie wiederzusehen. Ein chinesisches Kloster mit vielen Tempeln, geschwungenen, bunten Dächern und Trachen buchte vorüber. Damals hatte ich es lange betrachtet, während Swan Brot kaufte, und an China gedacht.

In den letzten Tagen, bevor wir in Polzeihände kamen, jagte uns ein Burjate, der kutscherte, Schreck ein. Vor wenigen Wochen hatte er uns nachts in einer leeren Sommerjurte überrascht, die wir mit der Art erbrochen hatten. Er stand plötzlich in der Tür, als wir um ein großes Feuer saßen, das wir aus Teilen der Jurte gemacht hatten.

Am letzten Tage liehen die Kofalen mich einen großen, schweren Wärenpelz und Feststiel kaufen. Es war ein Luxus, aber ich wollte das nicht eingenahte Geld nicht in die Hände der Polzei geraten lassen; später hat mir der Pelz das Leben gerettet und Blouhar zur Flucht verholfen. Während des Kaufes wurde Blouhar, dem inzwischen wieder der Rotbart gewachsen war, von einem Mann erkannt, bei dem er im Sommer während des Rindtransportes genächtet. Er hat sofort den Herrn, der so schön erzählen konnte, wieder bei ihm zu wohnen.

Vor dem Abendessen gingen wir in seine banja, ein kleines, dunkles Blockhaus, und schwigten den Schmutz der letzten Woche aus. Wie maner wir waren, nur Knochen und von Ungeziefer zerfressene und zertratete, blutige Haut!

Nach dem Bade aßen wir Fleisch und tranken heißen Schnaps. Morgen sollte das Polzeiende beginnen. Schweigend spülten wir den Kummer herunter, tranken und tranken, bis uns die Augen zusielen.

Beginn der Kerkerzeit

Ueber einer Kreisstadt lag Winterionne, die wir tagelang nicht mehr sehen sollten, über dem Anfang eines Verbrecherdaseins voll Schmutz und Gel. Hinter einem großen grünen Utsch sah der Kreisrichter, über ihm ein Knechtbild des Jaren, vor dem wir für nicht begangene Verbrechen verantwortlich gemacht werden sollten. Es roch nach staubigen Affen und Vinte. Auf einen knisternden Bogen trahie ein Schreiber unsere Schandtat. Ein Pope mit langer, schmutzig-blauer Perücke studierte den Kuffenagot auf die entmenschten Germanis herab, die wehrlosen Gefangenen Nasen und Ohren abschnitten. Ich lachte ihm solange ins Gesicht, bis er seine unfähigen Reden einstellte. Blouhar stand unsicher mit gesentem Kopf, Swan schaute mit Hundeaugen auf den Jaren, den er etwas zu bitten schien. Der Richter fragte, ein geriebener, sachmännlicher Ausfrauer, der, wenn er sonst nichts konnte, eine Kunst meisterte, einem die Worte im Munde zu verdröhen. Ich antwortete langsam, zog die Gedanken vorsichtig wie auf einem Schachbrett. Der Schreiber kreischte mit seiner Feder. Die Tintenflecke glösten auf unsere lehnagelten Verbrechen.

Unsere abgemachten Ausfagen standen schwarz auf weiß, darunter setzte ich meinen neuen Namen: „Hermann Dobel“ — und wachte, daß mehrere Monate mehr aus dem Gefängnis schauten, wenn das Lügennetz jerrich.

Der Richter sagte höhnisch: „Das sind alles Lügen; man nimmt an, daß Sie ein deutscher Spion sind, der über China nach Sibirien wollte. Wir kennen die Deutschen. Warum nicht über China nach Rußland, um zu spionieren? Wenn diese Annahme nicht stimmt, bleibt noch Verbediedelhaft, wofür Sie vier Jahre in Ketten gelagt werden!“

Das hatte ich wohl bedacht, konnte aber nicht angehen, wo ich die Pferde gekauft, weil man uns zur Feststellung in das Dorf gebracht hätte. Wahrcheinlich wären wir dann den Häufen der rabiaten Bauern nicht lebendig entgangen.

Zwei Schulleute nahmen uns in die Mitte. Vor einem Blockhaus, das schwarz und fensterlos in der Mittagsonne stand, lagen hauen menschlichen Urats. In einem halbdunklen Gana raffelte ein alter Kolob mit trohen Schlüsseln. Eine Tür knarrte auf und hinter uns zu.

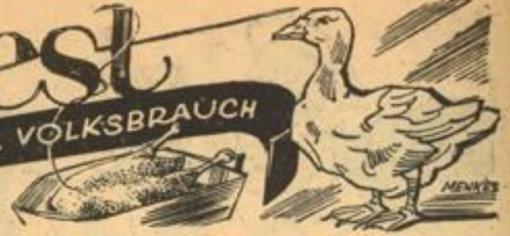
Fortsetzung folgt



ZUM MARTINSTAG AM 11. NOVEMBER

Das Martinsfest

EIN URALTER GERMANISCHER VOLKSBRUCH



Die meisten von uns haben heftig schon vom „Martinsfest“ gehört — und mit einer „Martinsgans“ hat wohl jeder Deutsche gelegentlich einmal angenehme Bekanntschaft geschlossen. Viele aber von denen, die in diesen Tagen den wohlwollenden „Martinsvogel“ verweisen, sind sich keineswegs darüber klar, wie ausgerechnet die harmlose Gans zu dieser besonderen Rolle gekommen ist und was überhaupt das seit uralten Zeiten in Deutschland alljährlich begangene Martinsfest bedeutet. Der nachstehende Artikel gibt auf diese Fragen Antwort.

Die Feier des Martinsfestes verknüpft alt-heidnische Sage mit christlicher Legende. Schon in alten norwegischen Runenkalendern wird der Martinsstag durch eine Gans bezeichnet, genau wie das noch in den heutigen Tiroler Bauernkalendern zu lesen ist. Auf die alte germanische Götterverehrung geht der Brauch zurück, Gänse zu dieser Jahreszeit als Dankopfer darzubringen. Es ist eigentlich eine Art des Erntedankfestes, das ländliche Jahr ist beendet, alle Früchte sind eingebracht, jetzt wird den Göttern der schuldige Tribut gezollt. In manchen Gegenden glaubte man, Satan käme auf seinem Hof über die Erde geritten; ein noch heute am Martinsfest viel geessenes Backwerk, das Martinshörnchen, hat die Form eines halben Hufeisens und soll an den Schimmel Satans erinnern. Nach einer anderen Uebersetzung fuhr Donar an diesem Tage mit seinem Ziegenespann zur Erde, und zur Erinnerung daran gab man dem Gebäck beim Festmahl die Form eines Ziegenhorns, das man Donarhörnchen nannte.

Als das Christentum immer weiter vordrang, versuchte die Kirche die alten heidnischen Bräuche zu verbieten. Da sie aber so tief im Volke verwurzelt waren, daß sie sich nicht austrotten ließen, vermischten sich die heidnischen mit den christlichen Sitten. Man verehrte jetzt nicht mehr die Götter, sondern der Tag war dem Gedenten des heiligen Bischofs Martin von Tours, der um das Jahr 400 starb, gewidmet. An sein Leben knüpften sich zahlreiche Legenden. Der Bischof stammte aus einer römisch-heidnischen Offiziersfamilie, die in dem jetzigen Ungarn ansässig war; mit 18 Jahren trat er zum Christentum über und wurde später Römch. Als ihm bei einem Ritt ein Bettler begegnete, soll er kurz entschlossen seinen eigenen Mantel mit dem Schwert geteilt und die Hälfte dem Armen gegeben haben. (In dieser Weise wird der Heilige oft auf alten Bildern dargestellt.) In einem Traum erschien ihm der Bettler als Christus selbst; diesen Traum sah der heilige Martin als Zeichen dafür an, sich nunmehr ganz in den Dienst der Kirche zu stellen. Als sein Vorgänger, der Bischof von Tours, starb, wollte man ihn

zum Nachfolger ernennen. Da er sich aber für das hohe Amt nicht für würdig genug hielt, versteckte er sich in seiner Bescheidenheit in einem Gänsestall. Das Schnattern der Gänse vertriet ihn jedoch; er wurde gefunden und zum Bischof gekrönt. Aus Mangel über die Gänse ließ er sie schlachten und ordnete ein großes Festmahl an. Seitdem hat man dem heiligen Martin die Gans als Symbol gegeben; so trägt zum Beispiel auch die ihm gewidmete Martinskirche in Worms als Wahrzeichen eine Gans auf dem Dache. Urkundlich wird die Sitte der Martinsgans zum ersten Male im Jahre 1171 erwähnt, als Ulrich von Schwalenburg der Abtei Corvei eine silberne Gans zum Martinsfest schenkte.

Aber nicht nur die Martinsgänse sind von



alters her bekannt, sondern frühzeitig waren auch die Martinsstränke schon üblich. In Gegenden, in denen Wein angebaut wurde, probierte man am Martinsfest zum erstenmal den jungen Most aus. Der Wein, den man am Martinsfest trank, sollte Stärke und Schönheit bringen — man schrieb dem heiligen Martin sogar die Macht zu, Wasser in Wein zu verwandeln.

In Gegenden am Niederrhein sind noch heute die sogenannten Martinsfeuer üblich, die auf Bergeshöhen — ähnlich den Sonnenwendfeuern — entzündet werden. Die Kinder ziehen

an den vorhergehenden Tagen singend von Haus zu Haus, indem sie um Holz bitten, und wer ihnen keins gibt, dem singen sie ein Spottlied. Eine große Menge dieser Martinslieder sind uns überliefert, in denen der derbe Volkswitz ebenso wie die harmlose, kindliche Freude des Deutschen an festlichen Feiern zutage treten. Ein anderer beliebter Brauch ist der sogenannte „Gribbsgang“ der Kinder; sie ziehen singend durch die Straßen, indem sie um Äpfel, Birnen und Nüsse bitten, die ihnen auch meist von den Erwachsenen reichlich geschenkt werden. Oft begleiten sie ihren Gesang mit der seltsam primitiven Musik des „Rummelpotts“: ein einfacher Topf wird mit einer Schweinsblase überzogen und ein Stod oder ein Rohrstengel so an der straff gespannten

Membran befestigt, daß er oben noch ein Stück herausragt. Dieser Teil des Stengels wird mit nassen Fingern gerieben, wodurch ein dumpfer, brummender Ton entsteht. Eine weitere Hauptbelustigung der Kinder am Abend des Martinsfestes ist das Herumziehen mit Laternen. Teilweise haben sie Papierlaternen, hauptsächlich werden aber ausgehöhlte Kürbisse verwendet, in die ein Licht gesteckt ist. Aus den Kürbissen werden seltsame Gesichter geschnitten, die, auf hohe Steden aufgefesselt und unter großem Hallo durch die abendlichen Straßen getragen werden. Bei diesen Umzügen

reitet in manchen Gegenden der „Marten“ = Martin auf einem Schimmel voran; er ist, wie einst der heilige Martin, mit einem halben Mantel bekleidet und verteilt am Schluß an die artigen Kinder Äpfel und Nüsse.

Mancherlei Aberglaube knüpft sich teilweise auch heute noch an den Martinsfest. In manchen Gegenden werden Glocken geläutet oder es wird mit Peitschen geknallt — das soll das kommende Unheil vertreiben. Zwischen der Dorfjugend finden Prügeleien statt; eine symbolische Darstellung des Kampfes zwischen Sommer und Winter. Auch zahlreiche Wetterregeln hängen mit dem Martinsfest zusammen. Wenn zu Martini die Sonne scheint, so droht ein kalter Winter; wenn es regnet, so wird das Wetter unbeständig sein. Sogar aus der Farbe des Brustbeins der Gans wollte man früher das kommende Wetter voraussagen. Wenn es weiß war, so sollte es strenge Kälte geben, war es dagegen dunkel, dann waren viel Schnee und ein verhältnismäßig milder Winter zu erwarten.

Auf dem Lande bedeutet St. Martin vielfach auch den Ziehtag für Knechte und Mägde. Das bäuerliche Jahr ist vorüber, und die Leute suchen sich eine neue Arbeit. Schon der „Sachsenspiegel“, das uralte deutsche Rechtsbuch, setzte die Auszahlung des Hirtenlohnes auf „St. Martinstag“.

Seit dem 9. Jahrhundert war der St. Martinstag ein allgemeiner Ziehtag, weil er in die Jahreszeit fällt, in der der Bauer Geld hat; er erledigt daher an diesem Tage seine Pacht- oder sonstigen Abgaben. Sehr beliebt als Zahlungsmittel war früher die Gans; so mußte nach einer alten Uebersetzung der Spitalbäder zu Kaufbeuren alljährlich an Martini zwei Gänse an den Stadtkirchner zu Rempfen abliefern.

In protestantischen Gegenden wird das Martinsfest vielfach irrtümlich auf Luther bezogen, weil der große Reformator am 10. November geboren und am 11. November getauft wurde — außerdem erhielt er den heiligen Martin als Schutzpatron. Da der Name Martin von Tours vielen Protestanten unbekannt ist, übertrug man einfach das Martinsfest auf Martin Luther. In Wirklichkeit sind aber die Martinsbräuche viel, viel älter und haben mit der Person Luthers nicht das geringste zu tun.

Dr. H. Ziegner.



Bild oben:

Der abendliche Umzug beim Martinsfest
(Zeichnung aus dem 18. Jahrhundert)

Bild links:

Der heilige Martinus und der Bettler
(Meister des Amsterdamer Kabinetts)

Bild rechts:

Kinder sammeln Äpfel und Nüsse am
Martinstag
(Nach einer Zeichnung)



S. 20



Weiß: Kb4,
Schwarz: Kc5.
Eine reizvolle
Miniatur.

Erstes M

Mit der Ku-
benturniers,
unserer engere
wie das Ergebr-
sigen Problem
Es ist deshall
Mannheim be-
nachlässigten
den. Im Part
mehrfach und
oder Kunstsch
mühungen, ab
blemabteilung
Abteilung We
worden, ersin
und die Schöpf
freunde in gr
ihy Leiger W.
lähre Gebiet
gen inderlam
dem Preisrich
tung überantw
auf das quali

Ausdreh- kamp

Wichtig f
Das angekl
geworden! D
schrift „Die S
städtelkamp

Jede teilw
„Schwalbe“ 1
destens zwei
müssen. Der
spiele zu erq

3. Halumb
Schw. Kb2, T
Matt in 3 Z
Lösung: D
an Lb4 schite
Probelspiele
sung anderdg
ast droht Td
Hauptspiele:

Rehenauer,
Sta. Bc2, c6,
Bz6, h5.
Lösung: 1.
1... Td4; 2.

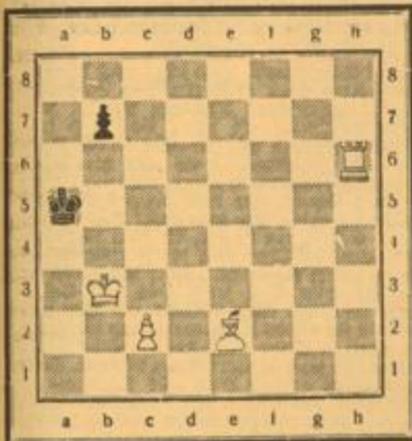
Winfert

Die schon
des Mannbe
begonnen. I
Herren: Zu
warde: Laute
Sturm: Ob
2. Klasse: Be
Abt. B: W

Schach-Ecke

Aufgabe Nr. 37

H. Bartels (D. Schachblätter)



Matt in drei Zügen.

Weiß: Kd3, Th6, Le2, Bc2.

Schwarz: Ka5, Bb7.

Eine reizvolle, recht ökonomisch konstruierte Miniatur.

Erstes Mannheimer Problemturnier 1934

Mit der Ausschreibung eines internen Problemturniers, das nur auf die Komponisten unserer engeren Heimat beschränkt war, ist wie das Ergebnis zeigt — dem Wunsch vieler hiesigen Problemkomponisten entsprochen worden. Es ist deshalb erfreulich, daß die Sportstadt Mannheim beginnt, auch in dem bisher vernachlässigten Problemschach bekannter zu werden. Im Partie- oder Kampfschach ist das schon mehrfach und ausgiebig geschehen, im Problem- oder Kunstschach erleben wir mehrmals Bemühungen, aber nur geringe Erfolge. Die Problemabteilung des Mannheimer Schachklub, Abteilung Waldhof, hat sich das Verdienst erworben, erstmalig in Mannheim den Ehrgeiz und die schöpferischen Kräfte unserer Problemfreunde in größerem Maße zu wecken, indem ihr Leiter B. Kay das Anfängern zugänglichere Gebiet des Zweizügers wählte. Es liegen insgesamt 30 Einsendungen vor, die nun dem Preisrichter B. Karich, Kiel zur Bewertung überantwortet wurden. Wir sind gespannt auf das qualitative Ergebnis.

Ausschreibung zum Mehrstädte-Kampf der „Schwalbe“

Wichtig für alle Problemkomponisten!

Das angekündigte Ereignis ist Wirklichkeit geworden! Die bekannte deutsche Problemzeitschrift „Die Schwalbe“ veranstaltet einen Mehrstädte-Kampf der Problemkomponisten.

Die Bedingungen:

Jede teilnehmende Stadt sendet an die „Schwalbe“ 10 Dreizüger ein, welche alle mindestens zwei logische Kombinationen aufweisen müssen. Der logische Charakter ist durch Probeispiele zu erhärten.

Beispiel I:

3. Halunke, Wien. B. K26, T25, L6; Schw. K8, T43, L45, d1, Bb3, c7, d4, g7, g3. Matt in 3 Zügen.

Lösung: Da 1. T25a5 an L4 und 1. T25-15 an L4 scheitert, müssen diese beiden die sogenannten einseitigen Probezüge in der Lösung andersgeartet bewertet werden. 1. T25-15 droht T43. Es ergeben sich zwei Hauptspiele: 1. ... c6, 2. T43: 1. ... c8, 2. T15!

Beispiel II:

Repenauer, München. B. K6, Da3, Tc4, Ld7, Bb, Bc2, c6, f2, h7; Schw. K6, Th2, h6, Lc3, h1, Bb, h5.

Lösung: 1. c3 (droht Dd4+); 1. ... Ld2; 2. Kf8! 1. ... Th4; 2. Kd8!

Winterturnier im Mannheimer Schachklub

Wie schon gemeldet, hat das Winterturnier des Mannheimer Schachklub am Donnerstag begonnen. Die Leitung besteht aus folgenden Herren: Turnierleiter: Sandritter; Turnierwarte: Lauterbach sen., Guth; Protokollführer: Sturm; Obmänner: 1. Klasse: Hartmann, 2. Klasse: Berlinghoff, 3. Klasse: Kt. A: Liebig, Kt. B: Birges; 4. Klasse: Köhner.

Probeispiele wären also 1. Kd8? 2. Lh4! und 1. Kf8? 2. Td2!

So etwa also ist die Sache gemeint! Die sechs besten Aufgaben (Voraussetzung themagerecht) werden vom Preisrichter mit 10, 9, 8, 7, 6, 5 Punkten bewertet, alle übrigen in vier Gruppen eingeteilt mit den Abstufungen sehr gut, gut, ziemlich gut und genügend. Sieger ist die Mannschaft mit der höchsten Punktzahl.

Wir geben für Mannheim bekannt, daß Einsendungen in beliebiger Anzahl, (wohlbedenkt ist Mitgliedschaft bei einem Schachverein nicht erforderlich) an J. Kay, Mannheim, Laubenweg 21, erfolgen sollen. Endtermin: 31. Dezember 1934.

Genaue Adressenangabe notwendig. Weitere Befanntgaben folgen.

Ueberschäumender Angriffsdrang

Bekannt im ganzen Land sind die beiden Teilnehmer an den Meisterschaften von Deutschland 1934 Heinicke und Reinhardt von der Wasserlaube. Während Heinicke als vorsichtiger, abwägender Spieler gilt, haben wir es bei Reinhardt mit einem unbedingten An-

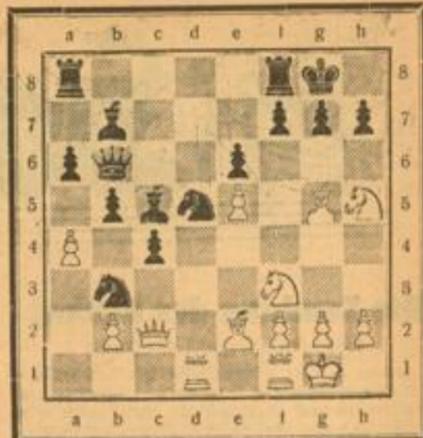
greifer zu tun. In unentschiedener wertvoller Partie tauschen unsere Freunde spaziereweile nicht nur die Figuren, sondern auch die Rollen! Gespielt wurde die ereignisreiche Schlacht im Altona-Blankener Botanikturnier dieses Jahres. Heinicke führte die hier absolut nicht ungeschuldollen weißen Steine.

1. Sg1-13, d7-15; 2. d2-d4, Sg8-16; 3. c2-c4, e7-e6; 4. Lc1-g5; 4. e2-c3, Lf8-d4+. Schwarz setzt sich bei dieser Spielweise, die den getauften Bauern zu behaupten trachtet, einem gefährlichen Angriff aus, vielleicht im Vertrauen auf die bedächtige Art des ihm wohlbekannten Gegners.

6. ... Sd1-c3, b7-b5; 7. a2-a4, c7-c6; 8. Dd1-c2, Sd8-d7; 9. Lf1-c2, Lc8-b7; 10. 0-0, a7-a6; 11. c3-c4, Dd8-b6; 12. Ta1-d1, 0-0. Reinhardt hätte hier tauschen sollen. Der weiße Damenpringer entfaltet allseitig eine lästige Betriebsamkeit.

13. ... e4-e5, Sd6-d5; 14. Sc3-e4, c6-c5; 15. d4-c5, Sd7-c5; 16. Sd4-g3! Sd5-b3. Er kümmert sich überhaupt nicht um seinen bedrohten Königsläufer.

17. ... Sg3-h3, Lh4-c5. Lc7 ist schon nicht mehr möglich, denn Td5: Lg5; Sg5 entscheidet.



Vor dem 18. Zuge

18. ... Lg5-b6! ein hübscher, unerwarteter Zug! Falls g6., so Td5: mit der Trohung S16+.

18. ... g7-g6; 19. Td1: 45. Statt die Qualität zu nehmen, opfert er sie und hätte leicht seine gutstehende Partie damit gefährdet können.

19. ... c6: d5; 20. Sd5-16+, Kd5-h8; 21. Sd3-g5, Dd6-c7. Besser war Sd4! nebst Dc7. B. hat keine erfolgversprechende Fortsetzung des Angriffs, auf den er jetzt gerade angewiesen wäre. Siehe 19. Zug!

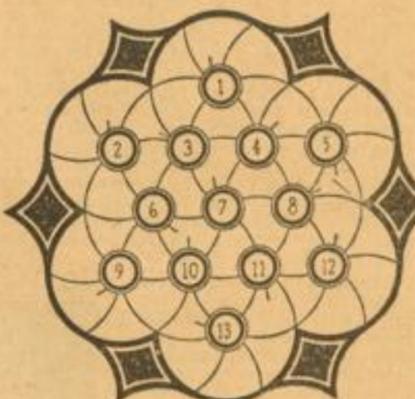
22. ... Dc2-c3, Sd3-d4; 23. Dc3-h3! Entscheidend! Sd4-e2+; 24. Kd1-h1, Td8-e8. G6 drohte Lg7+ und auf Dc5 geschieht einfach Lf8: 25. ... Sd6-d7! G6 gilt 17 zu stürmen. Td8-18; 26. Lh6-18, h7-h5; 27. Sg5: 17+, Kd5-h7; 28. Sd7-16. Aufgegeben.

Rätsel und Humor



Der Piccolo
Scherenschnitt von Hans Herbert Osa

Waben-Rästel (mittelschwer!)



In die Waben sind um die entsprechenden Ziffern herum in der Richtung des Uhrzeigers laufend Wörter folgender Bedeutung einzutragen:

1. Schräg, 2. Halbverbederter Wagen, 3. Gemahlin des Menelaos, 4. Schuldiener, 5. Deutscher Chronist, 6. Sagenhafter keltischer Parde, 7. Amerikanischer Erfinder, 8. Gesein, 9. Anton der Schweiz, 10. Ägyptischer Totengott, 11. Zielvorrichtung an Schußwaffen, 12. Balgenförmiger Hohlkörper, 13. Rebenzubler.

Die Markierung bezeichnet das Feld des jeweiligen Wortansanges.

Bilder-Rästel (leicht!)



Auflösungen aus letzter Sonntagsbeilage

Auflösung des Kreuzwort-Rästel
Baagerecht: 1. Lee, 2. Via, 3. Oesterreich, 4. Papstluzuli, 5. Rub, 6. Frau, 7. Galla, 8. Niederlande, 9. Sie, 10. Lea.
Senkrecht: 1. Zenz, 2. Cpladen, 7. Graf, 11. Gtut, 12. Elfa, 13. Raab, 14. Heirate, 15. Via, 16. Zug, 17. Usa, 18. Reib, 19. Ubbe, 20. Reda, 21. Gt, 22. Re.

Auflösung des Rästelprinz:
O glücklich, wenn in Kindestagen
Ein warmes Mutterherz geschlagen.
Der dich auch liebt, o glaube mir,
Kein Mensch meint es so gut mit dir.
Dum halt' ihr Wort in feier Hut,
Es mach' das Herz dir rein und gut
Und heil' das Aug' und stärkt die Hand
Und wandert mit von Land zu Land.

Leixner

Auflösung des Silben-Rästel
1. Detmold, 2. Uniform, 3. Kabscha, 4. Champan, 5. Dastis, 6. Export, 7. Antarsis, 8. Keltar, 9. Tobolsk, 10. Rabau, 11. Ananen, 12. Clewland, 13. Camerlina, 14. Turnier, 15. Waterloo, 16. Jbustus, 17. Nabilig. — Durch Eintracht wird man stark und groß.

Auflösung des Bilder-Rästel:
In der Rot allein bewahrt sich der Adel großer Seelen.

Auflösung des Silhouetten-Kreuzworträstel
Baagerecht: 2. Nge, 4. Fre, 5. Rot, 9. Reute, 12. Kal, 13. Erd, 14. Kd, 16. Gfau, 18. Orb, 19. Gleich, 20. Storn, 23. KZU, 25. Sage, 27. Eimer, 29. Voge, 30. Siam, 31. Tor, 33. He, 34. Waggon, 35. Lampe.
Senkrecht: 1. Velipia, 2. Affen, 3. Agent, 6. Stern, 7. Leo, 8. Louis, 10. Udo, 11. Erbfe, 12. Kd, 14. Mac, 15. Zee, 16. Ofla, 17. Arm, 19. Gage, 21. Cil, 22. Meta, 24. Ubr, 25. ZCS, 26. Tag, 28. Rom, 29. La, 30. ZH, 32. KP.

Er fürchtet sich

Eine junge Dame, die in einer nicht gerade sehr wählerischen Gesellschaft, in die leichtsinnigerweise auch Koffin geraten war, hielt einen Vortrag ausgefordert worden war, hielt sie lanas. Endlich erwiderte sie sich für die Koffine aus Koffinis "Barbier von Seville". Als sie zitternd an den Hügel getreten war, wandte sie sich erblickend an den Komponisten: "Ach, lieber Meister", beteuerte sie aus vollem Busen, "wie ich mich fürchte..." — "Na, und ich er!" rief Koffin.

"Wieviel Männer, meinen Sie, Herr Affessor, mache ich unglücklich, wenn ich heirate?"
"Ich weiß doch nicht, anständiges Fräulein, wie oft Sie heiraten wollen."

"Darf ich Ihnen noch Pudding anbieten, Fräulein Braun?"
"Ja, bitte, aber nur einen Mund voll!"
"Emma", ruft die freundliche Wirtin, "füllen Sie doch Fräuleins Teller!"

Dunkle Brillen für Mondschlägler
Ein Warschauer Arzt empfiehlt die Anwendung einer von ihm konstruierten Brille für "Mondschlägler". Die dazu neigen, bei Vollmond als Schlafwandler spazieren zu geben und dabei oft gefährliche Nachwanderungen zu unternehmen. Obwohl der Einfluß des Mondes auf das Schlafwandeln noch keineswegs geklärt ist, hält der Arzt doch die Anwendung seiner schwarzen Brille für angebracht, die das Mondlicht vom Auge fernhält und vom Mondschatten laen aufzuheben ist, bevor er sich hinlegt. Die Brille ist so konstruiert, daß sie den Schlafenden nicht drücken kann.

Der galante Goethe
Eines Tages überfiel eine übermütige Mädchenchar den alten Goethe in seinem Gartenhaus in Weimar, und eine von den jungen

Damen hatte das Unglück, den Gipsabguss seiner Venus unzulässig.

Als die Zünderin in Tränen ausbrach, lachte der alte Olympier und meinte tröstend: "Wer wird denn um die Tote weinen, wo Venus hier so viele lebende Vertreterinnen hat!"

"Als ich meinen Freund kennenlernte, hatte er sein Hemd auf dem Leibe!"
"Na, na!"
"Doch, doch, es war im Familienbad."

Onkel Eberhard besucht seinen malenden Neffen in dessen Atelier. Er gibt sich den Anschein, auch was von der Kunst zu verstehen und fragt: "Hast du Korblicht hier?"
"Nein", ruft der Neffe, "aber 'u Kognal launig zu bekommen."

Soldaten mit "Ortsinn" werden gesucht
In der amerikanischen Armee werden gegenwärtig interessante Versuche angestellt, durch die die Soldaten ermittelt werden sollen, die einen angeborenen "Ortsinn" haben. Es gibt Menschen, die in der Lage sind, stets genau den Ort anzugeben, an dem sie sich befinden, auch wenn sie in dunkler Nacht im verlassenen Auto freuz und quer durch einen Wald gefahren werden. Bemerkenswerterweise ist diese Gabe bei den amerikanischen Soldaten besonders unter den Abkömmlingen von Indianern verbreitet. Die Soldaten mit Ortsinn werden in einer besonderen Liste geführt.

Zar und Künstler
Während seines zweiten Aufenthaltes in Petersburg wurde Franz List von Zar Nikolaus zu einem Festessen geladen und aufgefordert, etwas vorzutragen. Der Meister entsprach dem Wunsch und entfaltete den ganzen Zauber seiner von unergieblicher Technik getragenen Kunst. Witten im Spiel aber fiel sein Blick auf den Zaren, der sich, hat dem musikalischen Genuss hingeeben zu sein, mit einem seiner Generale unterredet. Eine Welle sah sich List das mit an, aber da der Monarch ihm auch ferner nicht die gebührende Aufmerksamkeit schenkte, brach er mitten im Vortrag ab und hand auf. Allgemeine Ueberraschung und bestürzte Fragen. "Ich glaube nur dem Zeremoniell zu folgen", sagte List mit einem stammenden Blick seiner vor Empörung blühenden Augen. "Wenn der Zar spricht, hat jeder andere zu schweigen." Damit verließ er den Saal und war nicht zu bewegen, wieder dahin zurückzuführen. Auf Nikolaus machte diese Entschlossenheit tiefen Eindruck, und er zögerte nicht, dem getränkten Künstler am nächsten Tage ein kostbares Abschiedsgeschenk überreichen zu lassen.

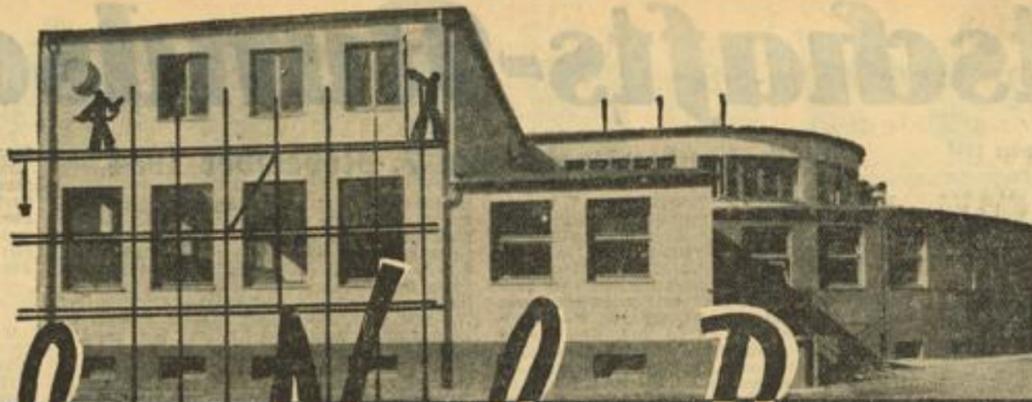
"Hast du noch den Regenschirm, den ich dir geliehen habe?"
"Nein, ich habe ihn einem Freund geliehen, brauchst du ihn?"
"Nicht gerade, aber der Mann, von dem ich ihn mir gelohnt habe, sagt, der Eigentümer möchte ihn zurück haben."

Der höfliche alte Anatomieprofessor

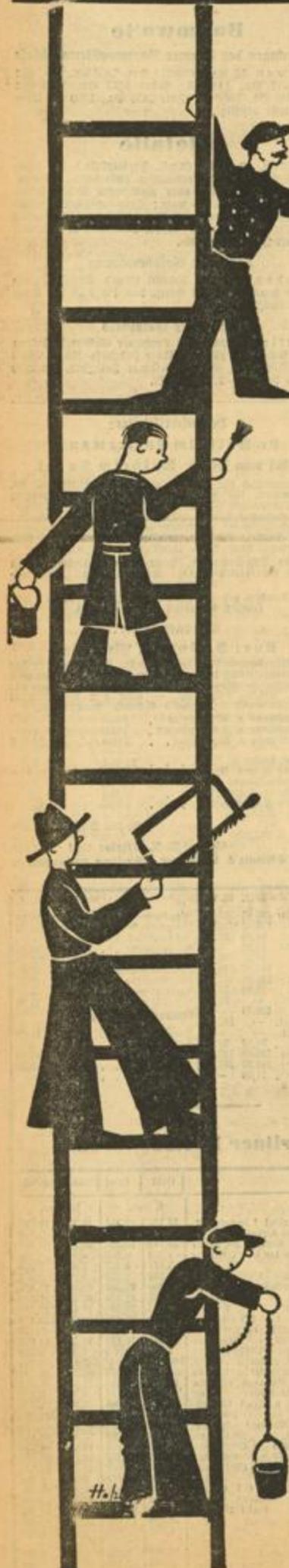
"Sie haben wirklich entzückende Schlüsselbeine, Gnädigste!"
(Sondagesisse)"

Illustration of a woman's upper body and a man's head and shoulders.

Illustration of a man's head and shoulders.



Umbau · Neubau · Reparatur



Baugeschäfte

Bauhütte Mannheim
Ludwigshafen - Frankenthal GmbH.
Hoch- und Tiefbau
Hafenbahnstr. 30 - Telefon 53917
n. Büroschluß 33017

Adolf Gordt Baugeschäft
O 6, 2 - Telefon 20039

ANDREAS MAYER
Am oberen Luisenpark. Tel. 40715

EISINGER
Heinrich
Baugeschäft - Schöppflinstraße 10 - Telefon 41513

Willy Riesterer
Baugeschäft - Windeckstraße 3 - Telefon 33612

KARL WAIBEL
U 4, 23 - Telefon 29226

Philipp Braun
S 6, 29, Telefon 31117

Gg. Leonh. Volz Mannheim-Seckenheim
Hauptstr. 123 - Tel. 47206

Wilh. Eisinger
Mannheim-Käfertal, Nelkenstr. 22 - Tel. 50430

Leon. Lutz Nachf. Inh. H. Wegele
Hoch- u. Tiefbau - Eisenbeton - Viehhofstr. 18 - Tel. 41934

Friedr. Heller, Baugeschäft
Inhaber: Eduard Armbruster
Hoch-, Tief- und Eisenbetonbau
Augusta-Anlage 22 - Fernsprecher 4:526

Baustoffe - Wand- und Bodenbeläge

Rheinische Gehwegplatten-Fabrik
Arthur Geyer Mannheim, Diffeustr. 10 a
u. 10 b — Telefon 50570

Pfälz.-Bad. Backsteinverkaufsstelle
D 6, 7-8 - Telefon 21282
Lieferung von Backsteinmaterial aller Art

FRANZ MOLITOR
Bunsenstr. 17 — Telefon 52004 und 27943

Johann & Würthwein
Bau- und Installationsartikel :: Tel. 47024
Mannheim-Seckenheim, Kloppenhäuserstr. 37

Kachelofenbau Friedr. Holl
K 1, 15 — Telefon 22723

Robert Braun Wand- und Bodenbeläge
Obere Clignetstr. 7 — Telefon 51473

Phil. Winter Inh. Rud. Herbig
Büro und Lager
Luisenring 82 Tel. 27145

Gerüstebau, Gips- und Stukkateure

Gg. Meerstetter
Waldhofstraße 130 — Telefon 50575

August Roth Inhaber: Edmund Roth
Jungbuschstraße 20 — Telefon 22560

Aug. Altenstetter
R 3, 15 a - Telefon 30537

August Köstner & Sohn
Südkowstraße 6 — Telefon 42767

A. KRUG
U 6, 22 — Telefon Nr. 31736

JOS. KREBS Kunststeinfabrik
Friedrichsfelder Straße 38 — Telefon 40355

Franz Halk Mech. Bau- u. Möbelschreinerei
Jungbuschstr. 28 - Tel. 23216
Werkstätte für Qualitätsarbeiten

LUDWIG WIEDNER
GLASERMEISTER — Meerfeldstr. 19 — Tel. 29564

Karl Zeyer, U 5, 11
Glaserie mit Maschinenbetrieb - Telefon 32531

Aug. Knauf, H 5, 3
Ausführung sämtl. Glaserarbeiten - Telef. 22968

Heinrich Söllner gegr. 1872
Effenstr. 49/51 Telefon 52308

Michel & Dürr GmbH.
Verbindungskanal linkes Ufer 23-29, Telefon 25484

M. Müller-Jlg
Neckarvorlandstr. 97. Halttest. Linie 14. Tel. 28477

Friedrich Müller Fröhlichstraße 20
Rolladen- und Jalousiefabrik Telefon 51766

Stierlen & Hermann Augartenstr. 82
Rolladen- und Jalousiefabrik — Telefon 41002

Peter Schaller & Söhne Rolladen- und
Jalousiefabrikation
Große Wallstattstraße 61 - Telefon 43269

Farben und Lacke - Tapeten
Farben-Metzger
Mittelstr. 31 — Telefon 52285

R. Schappert & Co., GmbH.
Lack- u. Farbenfabr., Friesenh.-Str. 26, Tel. 53542
Verkaufsstelle: Seckenheimerstr. 34 - Tel. 40013

M. & H. Schüreck
F 2, 9 - Telefon 22024

Jos. Samsreither
Qu 4, 2 Telefon 22878

Schlosserei - Eisenkonstruktion

Gebrüder Knauer
Fradelystraße 6 Telefon 52273

Friedr. Kreß Forsterstr. 18 - Tel. 52413
Raumabdichtung ::
Gasschutz-Türen
Klappen

Karl Buchler Fernsprecher 20528
Bellenstraße 28 und Rheindammstraße 47

Franz Schwander jr., R 4, 2
Telephon 33390

ANTON POTT
Heinrich-Hertz-Str. 4-6 u. Voltastr. 2 — Tel. 48820

Friedrich Stark
S 2, 17 - Telefon 22902

Elektr. Installation und Radio
Christian Feit Rupprechtsstr. 7
Tel. 22497

FRANZ SCHMITT Licht - Kraft
Radio-Anlagen
Lortzingstraße 52 - Telefon 53396

Gas- und Wasser-Installation
Frank & Schandin
Prinz-Wilhelmstraße 10 Telefon 42637

Oefen - Herde - Gasherde
F. H. ESCH
Kalserring 42 - Telefon 40041

Kermas u. Manke
Qu 5, 3 (Nähe Strohmkt) Telefon 22702

Dachdeckung - Blitzableitergeschäfte
PHIL. PETRY
Bellenstraße 70 - Telefon 33066

Gebr. Eichner Inhaber: Jak. Eichner
Ausführung der Schiefer-
deckerarbeit und Blitzableiternlagen
Hoerwiesenstraße 27 - Fernspr. 33596

M. Buscher S 6, 41 - Telefon 29369
Spezialität: Dachschutzisolerarbeiten

Christ. Kargus
Kirchenstraße 14 Telefon 32202

Dachdeckerei Geller
G 7, 33 Telefon 29873

Philipp Mallrich
U 1, 1 Telefon 28507

Eugen Brühl
Qu 7, 6 - Tel. 31508

Sani
am De
Die Lehrg
Gefl. Mel
38393K
+ Die F
beginnt
Wieder
„Erster
Der Ku
statt un
Die Ku
haben
Eintritt
zur Teil
entgeg
Wir laden ganz
nahme an dies
Mann
Rheingoldst
von ca.
Rindern
Di
Bestellungen t
Mann
Kunstv
Einlad
Mittwoch, den
18 Uhr, im K
stattfindenden
Mitglieder
Tages
1. Tätigkeitsbe
2. Vorlage der
3. Satzungsänd
4. Wahl des V
5. Verschieden
Der Vors
Er
Weil
ADLER
Filiale Man

Sanitäts-Kolonne Mannheim-Stadt

Oeffentliche Einladung

Beginn des 5 Wochen dauernden

Unterrichtskursus in erster Hilfe

am Donnerstag, 15. ds. Mts., im Kolonnenhaus Qu 7, 12

Die Lehrgangsteilnehmer sollen nach Möglichkeit über 35 Jahre alt sein. Gefl. Meldung bis spätestens 14. ds. Mts. im Kolonnenhaus.

Die Kolonnenführer:
Dr. Halver Dr. Wegerle

Kinder-Kniestrümpfe

Reine Wolle gewebt mit Elastrand
Gr. 6 **1.45**
Paar + 10.-

dito Wolle plattiert bes. haltbar
Gr. 5 **1.45**
Paar + 15.-

dito Wolle gut verstärkt
Gr. 7 **2.25**
Paar + 20.-

Strumpfhornung
07.5

Die Freiwillige Sanitätskolonne Mannheim I

beginnt am 15. November 1934 mit einem Ausbildungs- und Wiederholungskurs in der „Ersten Hilfe bei Unglücksfällen“
Der Kurs findet jeweils Donnerstag abend von 20-22 Uhr statt und ist für die Teilnehmer unentgeltlich.
Die Kursteilnehmer sollen möglichst das 35. Lebensjahr erreicht haben und nicht Angehörige einer Wehrformation sein. Söterer Eintritt in die Sanitätskolonne ist Vorbedingung. Anmeldungen zur Teilnahme werden bis 14. Nov. 1934 im Kolonnenhaus Qu 7, 12 entgegengenommen.
Wir laden ganz besonders die Kameraden der militärischen Vereine zur Teilnahme an diesem Ausbildungskurs ein.
Heil Hitler!
Die Führung.

Risikoloses Staatslotteriespiel mit 100 M Einsatz unter Rückgarantie nach dem Multiplik-Erfolgssystem
Otto Scholz, Berlin-Schöneberg I Postfach 2993 K

Warum immer noch in Miete wohnen?

Jeden Monat werfen Sie Ihr gutes Geld weg und nie wird Ihnen die Wohnung gehören! Sparen Sie doch in Ihre eigene Tasche! Wählen Sie ein solides, warmes K.K.-Holzhaus! Verlangen Sie kostenlos Prospekt und Beratung über Finanzierung.

Katz & Klump AG., Gernsbach 8

Milchvieh-Auktion

am Montag, dem 19. Nov. 1934 vormittags 11 Uhr, in Mannheim-Neckarau
Rheingoldstr. 50 (Endstation Straßenbahnlinie 7)
von ca. 25-30 hochtragenden Kühen und Rindern der Ostpr. Herdbuch-Gesellschaft
Königsberg Pr., Händelstr. 2

Endlich das richtige Mittel. Gegen Kopf-, Zahn-, rheumatische Schmerzen u. Nerven, nur „Gencain“.
Wertl. empf. Zusatz, unerschöpflich. Preis nur 0,60 RM. franko, gegen Einsendung des Betrages auf Postkontokonto Berlin R.N. 7, Nr. 68 792 durch Kurt Schulz, Berlin, SO 36, Schillerstr. 135, (2989 R.), K B 15 448.

Kennen Sie schon die neue komb. Matratze „IDEAL“

D. R. G. M., 25 Jahre Garantie, hergestellt v. deutschen Arbeitern aus deutschen Materialien. Sehen Sie sich diese unverbindlich an. Draht-Rost-Matratze m. Feder-einlage und Polster dazu in la. Ausführung. 99x198 cm. je nach Dreifarbe u. Drell-Quantität 52.50, 55.- und 60.- RM.
Für kleinere Betten billiger. Bitte genaues Bettstellen-Innenmaß mitbringen, gemessen mit steifem Meter. Lieferung franko jeder Bahnstation oder per Auto. Zahlbar bei Lieferung.
Zugelassen f. Ehestandsdarlehen.

Matratzen-Burk

Ludwigshafen a. Rh.
Hagenstr. 19 (Schlachthofstraße)
Telefon Nr. 627 55

Gebt dem Handwerk Aufträge
Kartelkasten und -Karten
Geschäftsbücher
Vorordner
Unterschriftsmappen usw.
fabriziert im eigenen Betrieb

S. Wegmann
Buchbinderei und Linier-Anstalt
Telefon 270 34 U 4, 1



PHÖNIX-EXTRA

FEINSTES WEIZENAUSZUGSMEHL
PHÖNIX EXTRA ist ein Weizenauszugsmehl von erster Qualität
PHÖNIX EXTRA eignet sich vorzüglich zur Herstellung feinen Gebäcks
PHÖNIX EXTRA ist unser bestes Mehl
Verwöhnte Hausfrauen verlangen daher stets: PHÖNIX EXTRA

Die Sürag

Die Funkzeitung der Südwestmark
40 Seiten nur 15 Pfennig
Bestellungen bei der Post oder beim Sürag-Verlag Offenburg

Mannheimer Kunstverein e.V.

Einladung zu der am Mittwoch, den 28. Novbr. 1934, 18 Uhr, im Kunstverein, L. I. 1, stattfindenden Mitgliederversammlung
Tagesordnung:
1. Tätigkeitsbericht.
2. Vorlage der Jahresrechnung.
3. Satzungsänderung.
4. Wahl des Vorsitzenden.
5. Verschiedenes.
Der Vorstand: Eckhard.

Es wird Zeit...

ZUM KAUF VON BESTECKEN ZU WEIHNACHTEN
COMPLETE AUSSTEUER 27 TEILE
AN DEN AUFLIEGESTELLEN 3 FACH VERSTÄRKT
30 JAHRE GARANTIE
49.-
SCHREIBEN SIE AN:
NOVO-Bestecke
NORBERT VOSS MANNHEIM
GROSSE MERZELSTRASSE 15-17
SCHLIESFACH 1163

Obstbäume

für Obste Plantagen in Gärten und Feld. wie Apfel, Birnen, Kirschen, Zwetschgen, Pflaumen, Kirschenobst, Stachelbeeren, Zitrusen, Kirschenhochstämme, 1/2 Stämme, 1/3 Stämme, sowie alle Obstbäume, Johannis- und Stachelbeeren usw., bekommen Sie zu den vom Reichsanwalter festgesetzten Mindestpreisen bei Georg Fiedenstein, Baumzüchter Heddesheim bei Mannheim.
Man verlange Preis- u. Sortenliste. (37 464 R)

Verkaufsbeginn von Trikot-Resten

am Samstag, 10. Nov. 1934
Seide - Wolle - Baumwolle
Geeignet zur Anfertigung von Ober- u. Unterkleidern etc. u. zum Ausbessern.
Spezialitäten für starke Damen und Herren.
Kein Laden, daher billigste Preise bei erstklassig. Qualität
Meerfeldstr. 61, 1. etage

Karl Springmann
Bau- und Möbelfabrik
Eisenstraße 28 - Tel. 534 68

BADISCHE BANK

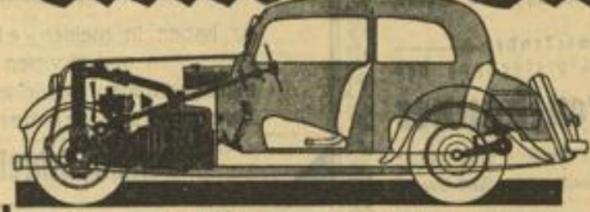
Karlsruhe-Mannheim
Diskontierung von Wechseln und Schecks - Lombardierung von Wechseln und Effekten (nach Maßgabe des Privatnotenbankgesetzes vom 30. August 1924) - Einzug von Wechseln - Konto-Korrent-Geschäft - Giro- und Scheckverkehr - Annahme von Bareinlagen - An- und Verkauf von Wertpapieren
Verwaltung von Wertpapieren in offenen und geschlossenen Depots - Vermietung von Stahlbüchern
Hinterlegungsstelle für Mündelvermögen
24345 K

Unser „Saba“ begeistert uns!



Unser Saba ist unser bester Freund, immer ist er für uns da. Er ist so unkompliziert, so leicht verständlich. Er erfreut uns durch seine schöne Form, durch die klare Wiedergabe. Wir sind stolz auf unseren Saba und wollen ihn nie missen.
SABA 330WLP RM 198.-
SABA 330WLP RM 235.-
SABA 330WLP RM 322.50
GUTSCHRIFT FÜR RA DIOS ABA Nr. 15
Näheres über Saba Geräte sagt Ihnen die lustige Emmerich-Müller-Broschüre „RA DIOS ABA“ 40 Seiten stark. Sie erhalten diese Broschüre kostenlos gegen Einsendung des nebenstehenden Gutschein. SCHWARZWÄLDER APPARATE-BAU-ANSTALT AUGUST SCHWER SÖHNE 77 WILTINGEN (Schwarzwald)

Er bietet Sicherheit



Adler TRUMPF JUNIOR

Weil sein Schwerpunkt tief liegt... Weil seine Vorderrad-antriebs-Konstruktion es gestattet die Kurven nicht nur schnell sondern auch sicher zu nehmen... Weil seine Steuerung direkt ist und dadurch den vollkommensten Kontakt mit der Fahrbahn ermöglicht. Infolgedessen bietet der Adler Trumpf-Junior Sicherheit... Weil seine Konstruktionsteile für höchste Anforderungen geschaffen sind.
AB WERK 2650.-

ADLERWERKE VORM. HEINRICH KLEYER A.G. / FRANKFURT AM MAIN
Filiale Mannheim: Ausstellung N 7, 4, Reparaturwerk Neckarauerstr. 150-162, Tel. 42051/52

November 1934
struktion
nauer
Telefon 52273
8 - Tel. 52413
bdichtung =
utz-Klappen
cher 20528
ammstraße 47
., R 4, 2
2 - Tel. 486 20
elephon 22902
nd Radio
rechtstr. 7
Tel. 22497
Licht - Kraft
Radio-Anlagen
Telefon 53396
Installation
elephon 42637
sherde
Telefon 400 41
Telefon 227 02
itergeschäfte
Telefon 330 66
Jak Eichner
der Schiefer-
bitzabbeiteranlage
- Fernspr. 330 98
Telefon 293 68
zisolierarbeiten
S
Telefon 322 02
F
Telefon 299 73
Telefon 285 07
- Tel. 315 08

